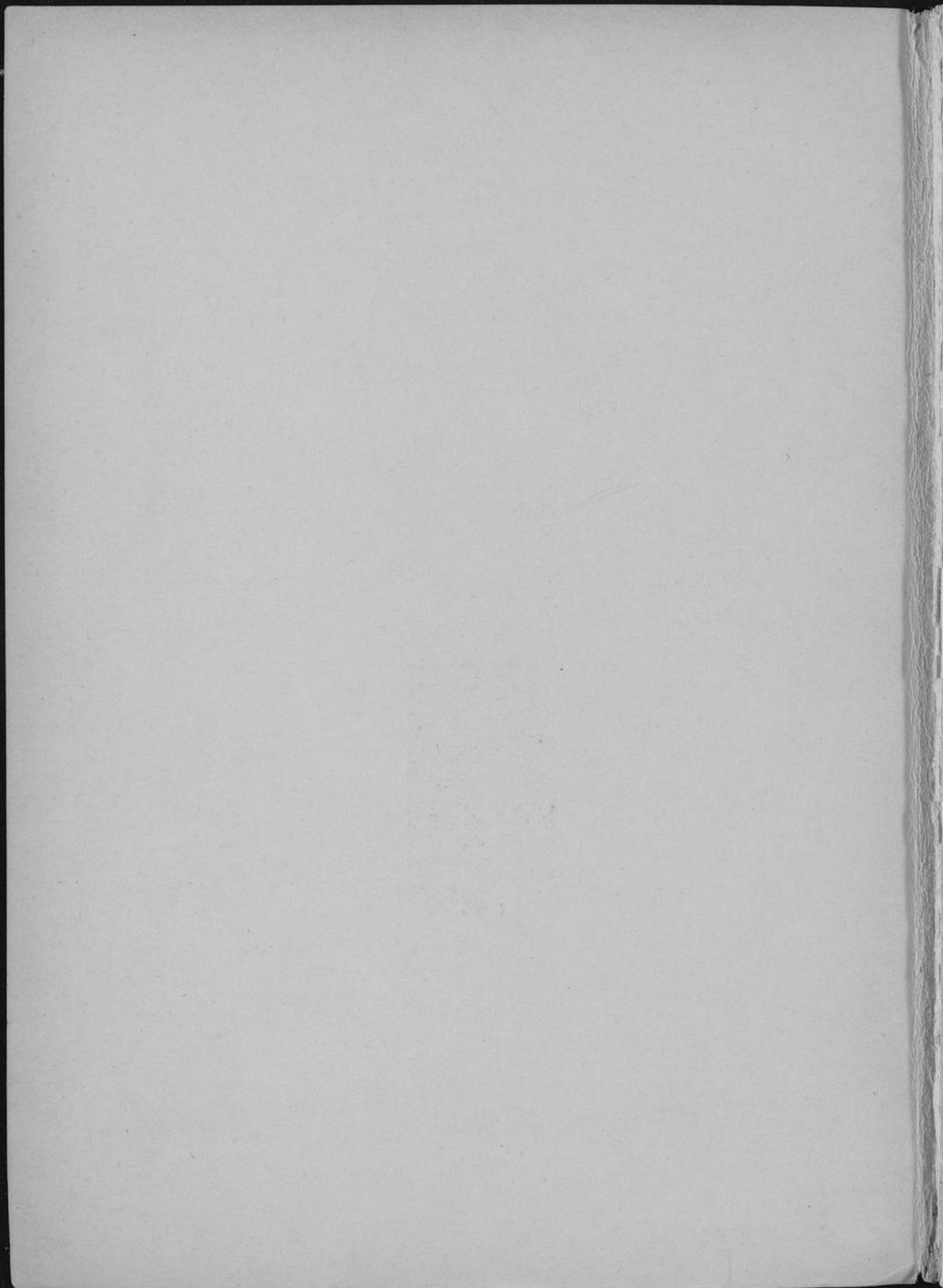


BERICHTE
ÜBER DIE TÄTIGKEIT
DER
PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE
IN DER RHEINPROVINZ
UND DER
PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER
X.



1905

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1906



BERICHTE
ÜBER DIE TÄTIGKEIT
DER
PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE
IN DER RHEINPROVINZ
UND DER
PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER
X.



1905

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1906

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

H. W. 557.
7

05.2165.

Vorbemerkung.

Der vorliegende 10. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege umfasst die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1904/05. Die Referate über die einzelnen Restaurationsarbeiten sind in dem Bureau des Provinzialconservators auf Grund des amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit der beiden Provinzialmuseen enthalten die offiziellen, an den Landeshauptmann der Rheinprovinz seitens der Museumsdirektoren erstatteten Verwaltungsberichte. Die gesamten Berichte werden gleichzeitig auch in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande abgedruckt.

Bonn, im Januar 1906.

Der Provinzialconservator der Rheinprovinz
Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz	1
Berichte über ausgeführte Arbeiten:	
1. Dockweiler (Kreis Daun). Wiederherstellung und Erweiterung der katholischen Pfarrkirche	4
2. Kaltenborn (Kreis Adenau). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche	6
3. Kreuznach. Wiederherstellung der St. Nikolauskirche	8
4. Niederehe (Kreis Daun). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche	15
5. Oberwesel (Kreis St. Goar). Wiederaufstellung des ehemaligen Hochaltaraufsatzes in der Liebfrauenkirche	18
6. Reinardstein (Kreis Malmedy). Sicherungsarbeiten an der Burg-ruine	22
7. Rhens (Kreis Coblenz-Land). Instandsetzung des Scharfenturmes	24
8. Sarmsheim (Kreis Kreuznach). Erweiterung der katholischen Kapelle	25
9. Welling (Kreis Mayen). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche	27
Die Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1904	30
Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen	
I. Bonn	52
II. Trier	59

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1904 bis 31. März 1905.

Die Kommission hat in dem vergangenen Verwaltungsjahr zwei Sitzungen abgehalten. In der ersten Sitzung am 27. Juni 1904 wurden aus den etatsmässigen Mitteln für Kunst und Wissenschaft die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der spätgotischen Knechtstedener Kapelle in Remagen 1500 Mk., für die Instandsetzung des gotischen Sakramentshäuschens in der Kirche zu Helenenberg bei Trier 1500 Mk., zur Versetzung des romanischen Kirchhofs in Obergartzem, Kreis Euskirchen, 300 Mk., als Beihilfe zur Erwerbung des Breilschen Grundstückes zwecks Freihaltung der erzbischöflichen Burg in Andernach 2500 Mk., für die Instandsetzung der Kirche in Oberdiebach eine weitere Beihilfe von 700 Mk., zu den Sicherungsarbeiten an dem Dachreiter der Kirche in Niederwerth bei Vallendar 500 Mk., für die Sicherung der Klostergebäude in Beilstein, Kreis Zell, 1000 Mk., zur Instandsetzung des Jägerschen Holzhauses in Nauheim bei Steeg 300 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Kirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 5000 Mk., zu der Herstellung des Antoniusaltares im Xantener Dom 1200 Mk., zu den Erhaltungsarbeiten an den mittelalterlichen Stadtmauern und dem Pulverturm in Linz 500 Mk., ferner zur Erwerbung einer Sammlung von Aufnahmen rheinischer Fachwerkhäuser des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. einen Betrag von 1500 Mk.

In der zweiten Sitzung am 20. Februar 1905 wurde über die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen verhandelt. Auf Grund dieser Vorschläge hat der 45. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung des 18. März 1905 die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Kalkar als zweite Rate 10000 Mk., für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Ahrweiler als zweite Rate 10000 Mk., zur Instandsetzung der

ehemaligen Lucius-Kirche in Werden a. d. Ruhr als zweite Rate 5000 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Burgruine Neuerburg, Kreis Bitburg, 5000 Mk., für diejenigen an der Burgruine Lichtenberg, Kreis St. Wendel, 5000 Mk., für die Arbeiten an der Burgruine Reuland, Kreis Malmedy, eine weitere Beihilfe von 800 Mk., zur Herstellung des ehemalig Fürstlich von der Leyenschen Schlosses Gondorf a. d. Mosel 6800 Mk., für Instandsetzung des Turmes der evangelischen Pfarrkirche in Hottenbach, Kreis Bernkastel, 3000 Mk., zur Sicherung der Arnolduskapelle in Arnoldsweiler bei Düren 3000 Mk., für die Erhaltung der alten Pfarrkirche in Kriel, Stadtkreis Köln, 4500 Mk., zur Sicherung des Turmes der katholischen Pfarrkirche in Richrath, Kreis Solingen, 1000 Mk., zur Herrichtung des alten Holzhauses in Offenbach am Glan 900 Mk., für die Arbeiten an der evangelischen Pfarrkirche in Castellaun, Kreis Simmern, 3000 Mk., endlich für die Herstellung des Domes in Wetzlar als erste von fünf Raten den Betrag von 20 000 Mk.

Die Sicherungs- und Erhaltungsarbeiten selbst wurden unter der speziellen Leitung des Provinzialkonservators und unter der dankenswerten Aufsicht und Teilnahme der Königlichen Regierungen durchgeführt. Bei der grossen Zahl der Bauausführungen und den sonstigen verantwortungsvollen Wiederherstellungsarbeiten macht sich aber der Mangel an geeigneten Kräften zur örtlichen Überwachung der Arbeiten immer mehr geltend. Neben der Sicherung und Herstellung der oben genannten Denkmäler laufen die Arbeiten an den Domen zu Aachen, Trier, Köln, Altenberg, Wetzlar, an den Burgruinen zu Burg an der Wupper, Nideggen, Montjoie, an den Kirchen zu Ahrweiler, Kalkar, Tholey und einer ganzen Zahl von anderen kirchlichen und profanen Bauwerken her, an denen allen die Denkmalpflege direkt beteiligt ist. Zu einer dauernden lokalen Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiten fehlt es deshalb dem Provinzialkonservator wie seinem Vertreter durchaus an der Zeit. Bei allen grösseren Bauausführungen wird die Einsetzung einer Hilfskraft in Gestalt eines Regierungsbauführers oder eines tüchtigen Technikers zur Übernahme der örtlichen Leitung nicht mehr zu umgehen sein. Für Kalkar, Nideggen, Aachen, Burg an der Wupper sind solche spezielle Bauleiter auch schon bestellt, in Trier, Köln, Wetzlar sind ständige örtliche Bauleitungen längst vorhanden.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat in dem Berichtsjahr einen ungewöhnlich reichlichen Zuwachs zu verzeichnen gehabt; der Bestand vermehrte sich von 10650 auf 12287 Blatt, also um mehr als 2000 Nummern. An umfassenderen architektonischen Aufnahmen sind die Pläne der mit Provinzialbeihilfe hergestellten Kirchen in Hilden, Leutesdorf, Schönstatt, Remagen zu nennen, ferner Aufnahmen der Stadtbefestigung von Wetzlar und der Ruine Greifenstein bei Wetzlar von dem Reg.-Baumeister Ebel, Pläne der Moriankapelle in Sobernheim und der Burgruine Winneburg von dem Architekten A. Nies, das gesamte Abbildungsmaterial zur Herstellung des Rheintores in Andernach, eine Aufnahme der Kapelle Fraukirch bei Mayen von dem Reg.-Bauführer Meyer. Besonderes Gewicht wurde auf den Ausbau der Sammlung von Abbildungen rheinischer Fachwerkhäuser gelegt. Hier ist an erster Stelle die schon im

VIII. Jahresbericht, S. 45, genannte Kollektion von 213 Blatt Aufnahmen und Studien aus dem Nachlass des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. zu nennen, ein äusserst wertvoller Besitz, der auch über zahlreiche verschwundene Fachwerkbauten im Rhein- und im Moseltal Aufschluss gibt. Dazu kommt eine grosse Reihe von Skizzen des Reg.- und Baurates von Behr in Trier sowie eine Sammlung von Photographien des Architekten Baedeker in Köln, endlich die Aufnahme des alten Rathauses in Moselkern.

Ausser den regelmässig von den Königlichen Regierungen überwiesenen Aufnahmen der zum Abbruch bestimmten älteren Bauwerke sind noch die auf der Düsseldorfer kunsthistorischen Ausstellung 1902 angefertigten Photographien rheinischer Kunstwerke, das bei der Inventarisierung der Kunstdenkmäler des Kreises Geilenkirchen sich ergebende reiche Abbildungsmaterial, Photographien kölnischer Profangebäude von Baedeker u. a. m. zu nennen. Entsprechend dem Umfang ist auch die Benutzung der Sammlung gestiegen.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Dockweiler (Kreis Daun). Wiederherstellung und Erweiterung der katholischen Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche zu Dockweiler ist ein dreischiffiger romanischer Bau des 12.—13. Jahrhunderts; die relativ reiche Apsis mit Lisenengliederungen im Inneren und Äusseren und der mit einem gratigen Kreuzgewölbe überdeckte Chör sind noch in der ursprünglichen Anlage erhalten. Das anfänglich flach gedeckte Langhaus hatte im 15.—16. Jahrhundert Netzgewölbe von sehr feiner und reicher Ausbildung erhalten, wie sie für die Spätgotik des Eifel-Hochlandes charakteristisch sind. Der Westturm, der mit seinen typischen Schallöffnungen der Glockenstube auch noch der ursprünglichen Anlage angehörte, war im J. 1648 mit einer geschweiften Haube versehen worden.

Die Kirche befand sich nicht allein in einem sehr schlechten baulichen Zustande, sondern genügte auch schon seit langem nicht den von der Gemeinde zu stellenden Raumanforderungen. Die Dächer waren durchweg defekt, die Mauern des Langhauses hatten dem Druck der Gewölbe nachgegeben, diese selbst wiesen zahlreiche Risse auf. Am schlimmsten stand es mit dem romanischen Turm, der bis zur Glockenstube hinauf mit dicken entstellenden Strebe- Pfeilern ummantelt und dennoch nicht ganz zur Ruhe gekommen war.

Die Frage der Erweiterung des Kirchengebäudes unter Erhaltung der kunstgeschichtlich wichtigen Bauteile war schon seit Jahren erörtert worden. Die Schwierigkeit lag namentlich in dem geringen Umfang des für die Erweiterung zur Verfügung stehenden Terrains. Eine bequeme Möglichkeit des Ausbaues lag nur für die Ostseite vor; in diesem Falle hätte aber die interessante, am besten erhaltene Choranlage geopfert werden müssen. An der Westseite grenzten die Nachbarbauten bis nahe an den Turm.

Das endlich von dem Architekten von Fisenne (†) im J. 1901 aufgestellte Projekt sah die Erhaltung des ganzen alten Baues mit Ausnahme des Turmes vor, dessen baulicher Zustand an und für sich schon kaum eine Beibehaltung möglich erscheinen liess. An die drei Joche des Langhauses sollte im Westen, an Stelle des Turmes, ein geräumiges Querhaus in spätgotischen Formen angefügt werden; für den neuen Turm wurde die Stelle an der Südseite neben der Sakristei in Aussicht genommen, da er hier sich am einfachsten angliederte und in seiner losen Anfügung für das Bild des umliegenden Fried-

hofes und des ganzen Ortes sich am besten präsentierte (Grundriss und Längenschnitt nach der Wiederherstellung Fig. 1).

Die Arbeiten, zu denen schon im Jahre 1893 der Provinzialausschuss

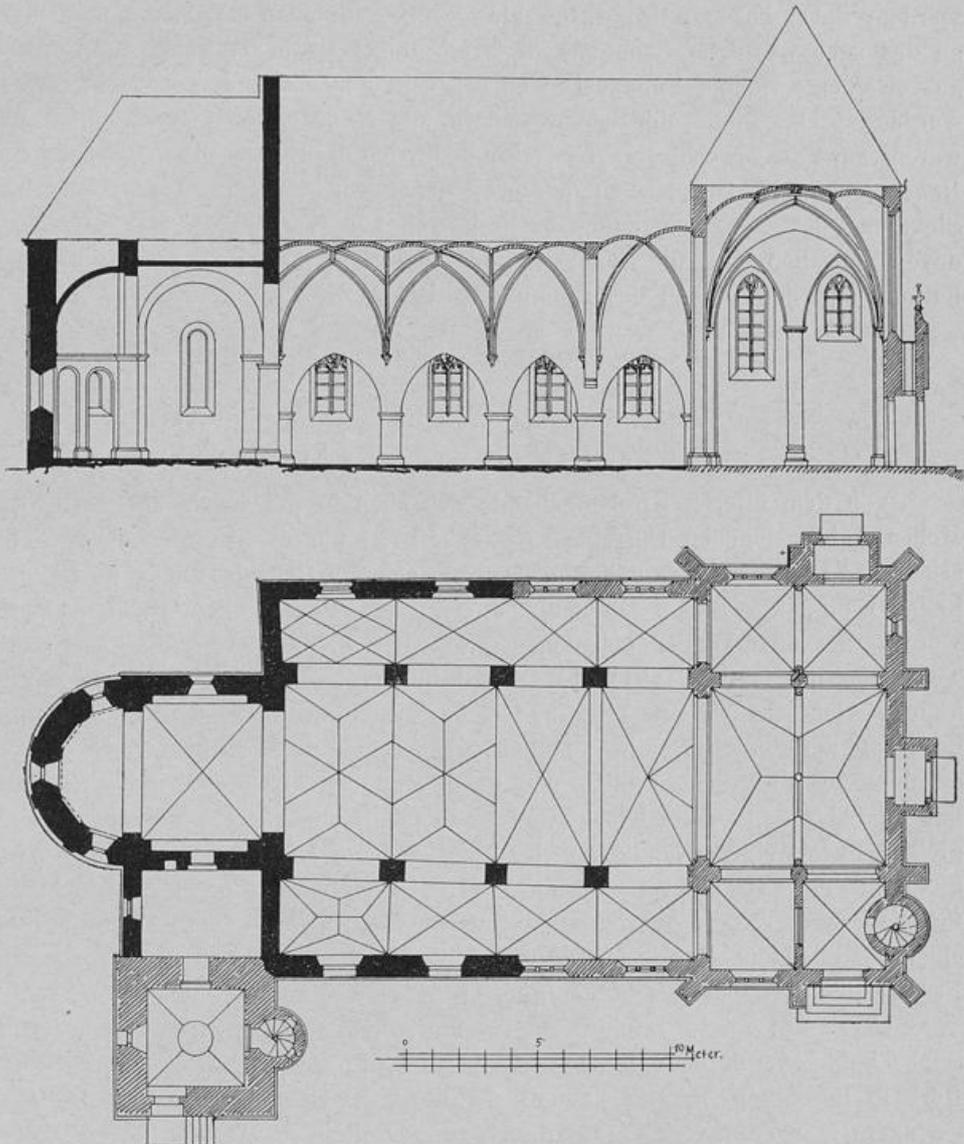


Fig. 1. Dockweiler, kathol. Pfarrkirche.
Grundriss und Längenschnitt nach der Erweiterung.

der Rheinprovinz einen Beitrag von 2100 Mk. bewilligt hatte, sind unter Zugrundelegung dieses allseitig genehmigten Entwurfes nach dem Tode des Architekten von Fisenne im J. 1903/4 unter der Leitung des Reg.-Baumeisters L. Schweitzer in Coblenz ausgeführt worden.

Während am Chorhaus nur Arbeiten geringeren Umfanges notwendig waren, bedurfte das Langhaus bei seinem schlechten baulichen Zustand sehr weitgehender Sicherungsmassnahmen. Die Gewölbe mussten sämtlich herausgenommen und unter Verwendung der alten Hausteile neu aufgeführt werden; dabei hat man das Mittelschiffgewölbe, um einen bequemeren Anschluss an das neue westliche Langhaus zu erreichen, etwas höher gelegt. Die stark ausgewichenen Seitenschiffmauern sind fast vollkommen erneuert worden; ebenso wurden einzelne Pfeiler der Scheidemauern, die stark gerissen und ausgebaucht waren, ganz ausgewechselt. Weiterhin bedurften die Dächer einer vollständigen Neueindeckung. Die Kosten der gesamten Arbeiten für Erweiterung und Sicherung der alten Teile haben einen Betrag von rund 45 000 Mk. erfordert; davon entfallen auf die Sicherung des Chores 1785 Mk. und auf die Erhaltung und den Umbau des Langhauses 10 510 Mk. Renard.

2. Kaltenborn (Kreis Adenau). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche.

Von dem älteren Kirchengebäude des hoch in der Eifel, am Fusse der Hohen Acht gelegenen Dörfchens Kaltenborn ist nur der spätromanische Turm erhalten. Das angeblich gleichfalls romanische, im 16. Jahrhundert überwölbte kleine Langhaus ist um 1835 niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt worden, der unverbunden neben dem alten Turm stand. Der dreigeschossige Turm, der der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört, zeigt bei relativ kleinen Abmessungen eine ziemlich reiche Ausbildung. Lisenen und Gesimse bestehen aus Trachyt, die Flächen dazwischen sind geputzt. Das ganz geschlossene Erdgeschoss zeigt nur einen Rundbogenfries, das Mittelgeschoss hat an jeder Seite zwei Kleeblattbogen-Blenden; über der Glockenstube, die gleichfalls mit einem Rundbogenfries abgeschlossen ist, erheben sich die vier, gleichfalls mit Fenstern versehenen Giebel des Rhombendaches. Charakteristisch für die Bauzeit ist die Anordnung der wechselnd rundbogig und kleeblattbogig eingerahmten Doppelfenster in der Form, dass an zwei Seiten des Turmes ein Fenster den Rundbogen und ein Fenster den Kleeblattbogen zeigt (Fig. 2).

Der Turm zeigte infolge langjähriger mangelhafter Unterhaltung zahlreiche Schäden; durch den Abbruch des alten Langhauses war das Mauerwerk in Bewegung geraten, zumal da die nunmehr freiliegende Seite eine geringere Mauerstärke hat, als die übrigen Seiten des Turmes. An dieser Seite war eine Ausbauchung eingetreten, und in fast allen Kanten des Turmes waren einzelne Eckquader zerdrückt. Dach und Mauerflächen bedurften einer durchgängigen Herstellung. Die Kosten der Instandsetzung des Turmes wurden von dem Architekten L. von Fisenne (†) in Gelsenkirchen auf 3800 Mk. berechnet. Weiterhin schien es geboten, den schmalen Zwischenraum zwischen dem Turm und dem neuen Langhaus auszubauen und dadurch der gefährdeten Turmseite wieder ein grösseres Widerlager zu geben. Die

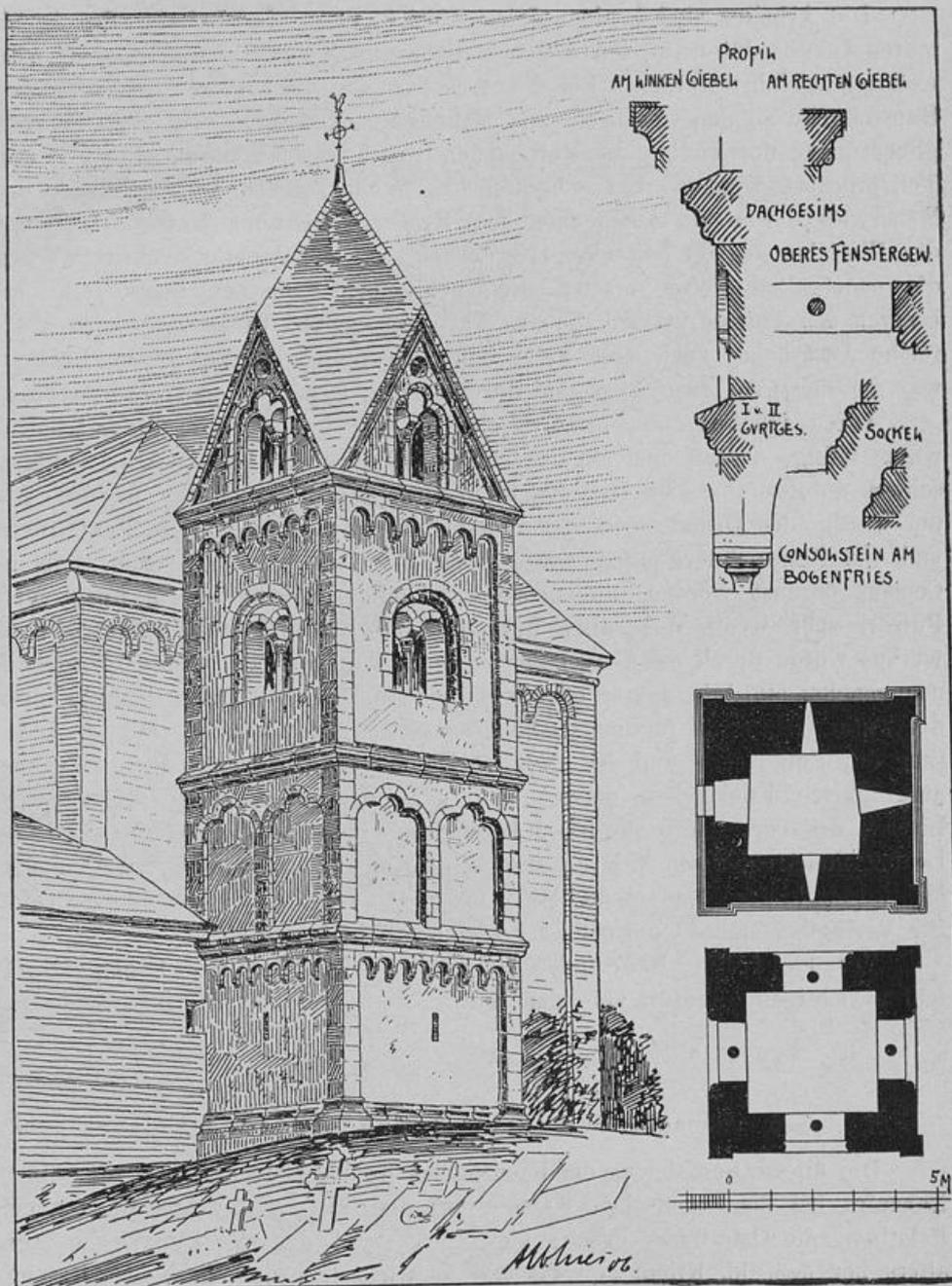


Fig. 2. Kaltenborn. Turm der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Kosten dieses Baues, der sinngemäss als Erweiterung der Sakristei eine praktische Verwendung fand, wurden gleichzeitig auf 2100 Mk. berechnet. Der 42. Rheinische Provinziallandtag hat im J. 1900 die für die Sicherung des Turmes erforderliche Summe von 3800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind in dem Jahre 1901/2 unter der Leitung des Architekten L. von Fisenne durch den Baugewerksmeister Schöneberg in Ahrweiler ausgeführt worden. Bei dem Äusseren war die Ergänzung wesentlicher Hausteile an den Gesimsen und Eckquaderungen sowie an den Fenstergliederungen notwendig, die Putzflächen des Turmes mussten zum grössten Teil erneuert werden. Bei den teilweise recht starken Ausbauchungen des Mauerwerkes war ein Ausbrechen und Erneuern einzelner Mauerteile, ferner das Einziehen einiger Zuganker erforderlich. An der Dachkonstruktion wurden die angefaulten Hölzer ersetzt, die Dachflächen ganz neu beschiefert. Im Inneren des Turmes zeigten die aus Tuff gemauerten Entlastungsbögen zahlreiche Ausbrüche, auch eine Reihe von nachträglich eingebrochenen Löchern war auszumauern; dazu kam eine durchgängige Reparatur der Geschossböden.

Diese Arbeiten, namentlich diejenigen an den äusseren Mauerflächen, waren infolge der an dem abgelegenen Ort und bei dem kleinen Arbeitsumfang schwer durchzuführenden Bauaufsicht in einer Weise ausgeführt worden, die nur wenig den Grundsätzen der Denkmalpflege entsprach. Die Eckquadern und die Gesimsabdeckungen waren teils in einem anderen Gestein, teils in Cement ergänzt worden, die neuen Putzflächen entsprachen in Farbe und Putzart sehr wenig dem alten Bestand. Der Eindruck des hübschen Bauwerkes wurde durch das Ungleichmässige der Ergänzungen, das sich besonders unangenehm ein Jahr später bemerkbar machte, so stark beeinträchtigt, dass der Turm nicht wohl in dem Zustand belassen werden konnte. Die zur Änderung der Putzflächen und zu einer sachgemässen Ergänzung der in Cement ausgeführten Flickstellen notwendigen Arbeiten, sowie einige kleinere im Inneren des Turmes erforderlichen Instandsetzungen sind im J. 1904 unter der Leitung des Architekten A. Nies ausgeführt worden; die dadurch entstandenen Mehrkosten in der Höhe von 300 Mk. wurden aus dem dem Provinzialkonservator zur Verfügung stehenden Fonds für kleinere Arbeiten gedeckt.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 12 (mit unrichtigen Angaben über den Bau). Renard.

3. Kreuznach. Wiederherstellung der St. Nikolauskirche.

Die älteste Besiedelung des Kreuznacher Stadtgebietes lag auf dem rechten Naheufer bei dem römischen Kastell, auf dem sich in fränkischer Zeit ein Palatium, die Osterburg, erhob; hier auch stand die alte Pfarrkirche, von alters her dem hl. Kilian geweiht und — wie schon der Name des Patrons andeutet — dem Würzburger Domstift gehörig. Durch Schenkung König Heinrichs IV. ging das Königsgut Kreuznach im Jahre 1065 an die Speyerer Bischöfe über. Die linke Naheseite gehörte bereits im Beginn des 12. Jahrh. den Grafen von Sponheim, die wohl schon früh hier festen Fuss gefasst hatten und dort auch die Veste Kauzenberg erbauten. Doch erst im Jahre 1241 gelang es ihnen, von dem Bischof von Speyer auch den Teil auf dem rechten



KREUZNACH.
SÜDWESTANSICHT DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

Aufzeichnung aus dem Kloster von einer Schenkung zum Bau des Lettners, und im Jahre 1472 wurde auf diesem Lettner das mit besonderen Indulgentien begnadete Kruzifix aufgerichtet, das wohl die in reicher spätgotischer Fassung vom Jahre 1501 in der Kirche noch erhaltene Kreuzreliquie aufnahm. In Zusammenhang damit stand jedenfalls die Erbauung des spätgotischen Emporengeschosses über dem südlichen Seitenschiff, der sog. Engelskapelle, deren Verbindung mit der Lettnerempore durch eine spätgotische Tür noch erhalten ist, und das mit reichem Netzgewölbe versehene Ostjoch des südlichen Seitenschiffes. Aus dem davor liegenden Joch führte ein Verbindungsgang zu den Klostergebäuden. Die Engelskapelle selbst ist wahrscheinlich nie überwölbt gewesen; denn Gewölbeanfänger waren hier nur an der neu aufgeführten Aussen-

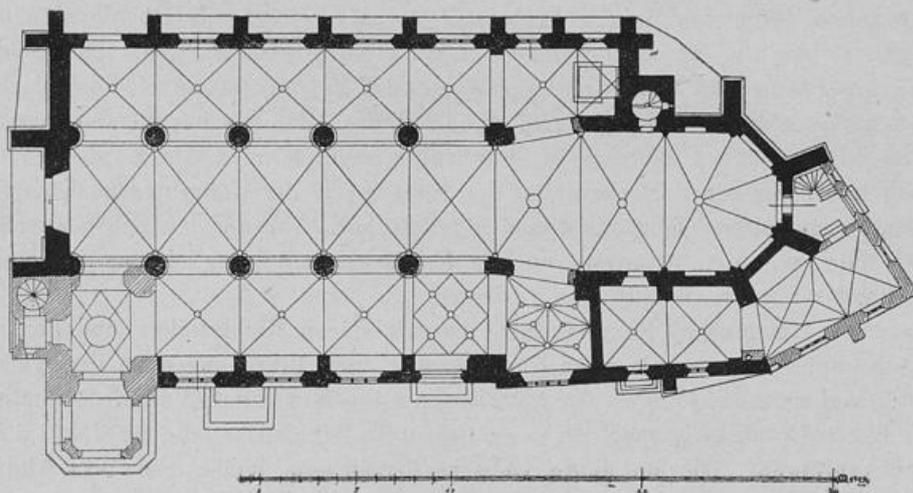


Fig. 3. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grundriss nach der Wiederherstellung.

wand, nicht an der Hochgadenmauer festzustellen. Wohl erst dem 16. Jahrhundert gehörten die flachbogigen breiten Fenster der Seitenschiffe an.

Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit für den Bau. Im Jahre 1565 wird das Kloster säkularisiert, seine Einkünfte werden für Schulzwecke bestimmt. Unter dem Schutz der spanischen Truppen kehren die Karmeliter im Jahre 1623 zurück, werden aber im Jahre 1631 durch die Schweden schon wieder vertrieben. Dann ziehen sie im Jahre 1634 wieder in ihr Kloster ein, aber erst die Vergleiche von 1653 und 1661 geben ihnen das Kloster dauernd zurück, wenn sie auch nur die Residenz einiger weniger Brüder gestatteten. In dieser eingeschränkten Form hat das Karmeliterkloster bis zur französischen Zeit bestanden. Der kostbarste Reliquienbesitz des Klosters, die im Jahre 1501 in Köln reich gefasste Kreuzreliquie, war bei den Religionsunruhen schon im Jahre 1564 nach Köln geflüchtet worden und wurde erst im Jahre 1687 von dort zurückgebracht.

Schon im Jahre 1601 war der Westgiebel sehr schadhafte; wahrscheinlich

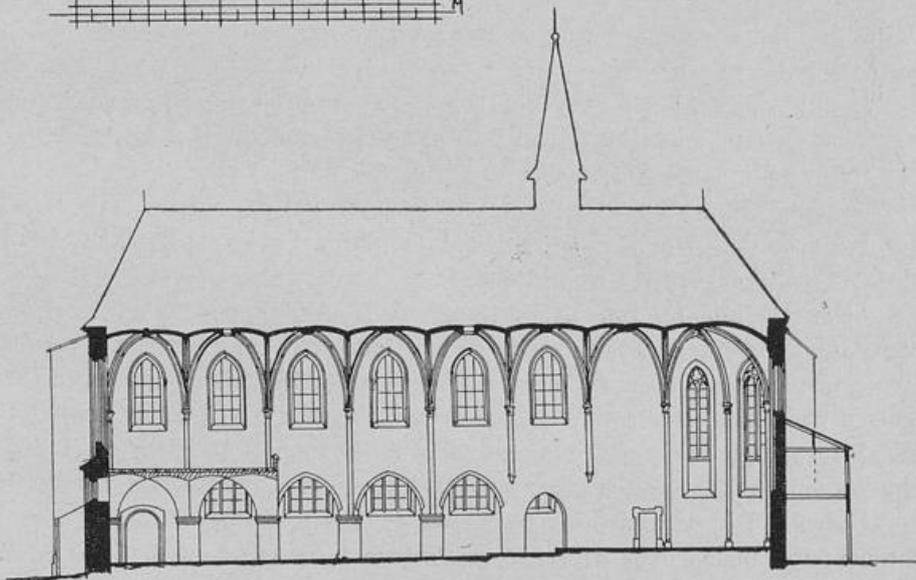
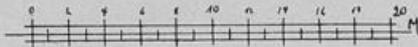
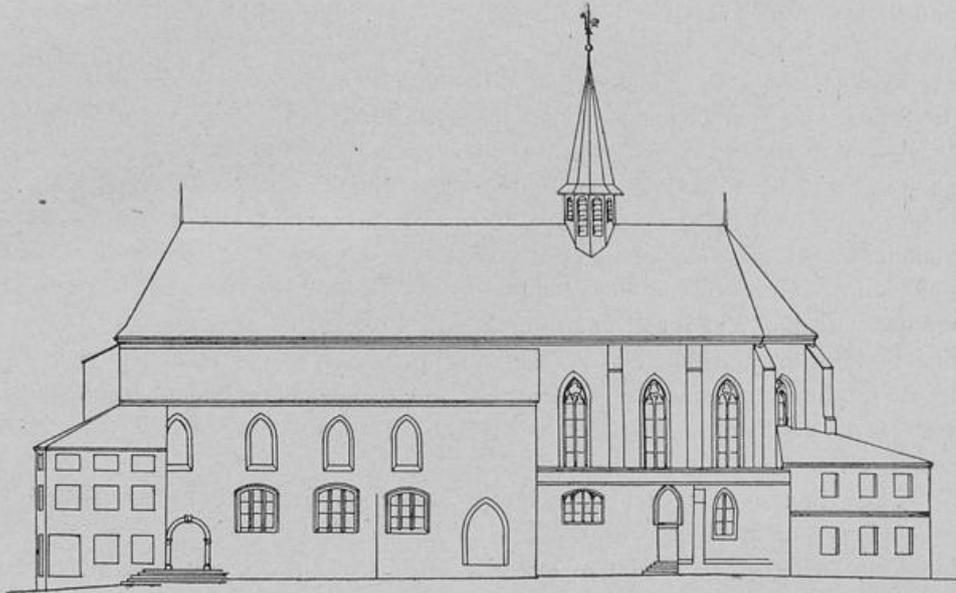


Fig. 4. Kreuznach, St. Nikolauskirche.
Seitenansicht und Längenschnitt vor der Wiederherstellung.

wurden damals die Strebepfeiler der Fassade vorgelegt, weil ursprünglich die Halbsäulen im Inneren nicht im Verband mit der Westmauer aufgeführt waren

und sich daraus allerlei Schäden ergaben. Im Jahre 1611 zerstörte man den spätgotischen Lettner und im Jahre 1636 klagt der Prior über die Verwüstungen, die schwedische Truppen angerichtet hatten. Ebenso ist im Jahre 1653 wieder die Rede von dem schlechten baulichen Zustand der Kirche, namentlich der Portale, die dann in der Barockzeit erneuert wurden. Bei der Eroberung Kreuznachs durch die Franzosen im Jahre 1689 brannten die Dächer der Kirche nieder und wurden erst im Jahre 1692 erneuert; wohl erst dieser Brand — vielleicht aber auch schon die im Jahre 1601 an der Westfront aufgetretenen Schäden — verursachten den Abbruch des Westgiebels. Im 18. Jahrhundert wurden an Chor und Westfront zwei kleine Wohnhäuser angebaut und zwischen den Pfeilern der Marktseite Verkaufsbuden angelegt. Die Masswerke der Schiff-Fenster fehlten seit der Zeit sämtlich, die Strebepfeiler-Abdeckungen waren verändert, der ganze Bau mit einer entstellenden dicken Putzschicht überzogen.

Der Bau genügte dem kirchlichen Bedürfnis der katholischen Gemeinde schon lange nicht mehr. Es tauchte im Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts zunächst der Gedanke auf, die alte Kirche überhaupt aufzugeben und an anderer Stelle einen grossen Neubau zu errichten. So sehr der Bau auch entstellt war, so schien es doch ausgeschlossen, das kunstgeschichtlich so bedeutende Denkmal ganz zu beseitigen. Überdies musste für die Zukunft doch die Errichtung eines zweiten Pfarrsystemes ins Auge gefasst werden. Nachdem im Jahre 1897 eine neue Kirche für dieses zweite Pfarrsystem auf der anderen Seite der Nahe errichtet worden war, konnte an die Herstellung der alten St. Nikolauskirche herangegangen werden. Es lag hierfür schon eine Skizze des Landbauinspektors Arntz vor; eine eingehende Prüfung dieses Entwurfes war aber erst möglich, nachdem im Jahre 1898 die sämtlichen Anbauten und der spätere Putz beseitigt waren. Auf Grund dieser Untersuchungen, die über die Baugeschichte sehr interessante Aufschlüsse gaben, wurde durch den mit der Leitung der Arbeiten betrauten Architekten Ludwig Becker in Mainz ein ausführliches Projekt aufgestellt.

Danach konnte von der anfänglich beabsichtigten Anlage von Strebepfeilern über dem Seitenschiff zur Sicherung der stark ausgewichenen nördlichen Hochgadenmauer abgesehen werden; das Seitenschiff sollte freistehende Walmdächer über den einzelnen Jochen erhalten, damit die z. T. vermauerten Obergadenfenster wieder ganz geöffnet werden konnten. In gleicher Weise war ein Walmdach für die spätgotische Ostkapelle des nördlichen Seitenschiffes vorgesehen. Die eigenartige, wohl später dorthin versetzte Fiale auf dem Strebepfeiler neben dem Treppenturm konnte belassen werden. An der Westfront blieben die beiden mächtigen, im 17. Jahrhundert vorgelegten Strebepfeiler erhalten, wurden aber verkürzt und verjüngt. Die Rekonstruktion des Westportals und des grossen Westfensters war nach dem Fund zahlreicher Fragmente möglich; ebenso ergaben sich Anhaltspunkte für die Herstellung des Westgiebels. An dem Chor wurde die Anlage einer niedrigen Erweiterung der alten spätgotischen Sakristei vorgesehen.



KREUZNACH.
INNERES DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

heraus, dass das Joch fast ganz beseitigt werden musste. Infolgedessen tauchte der schon früher geäußerte Wunsch der Gemeinde nach einem Glockenturm wieder auf, der dann sinngemäss an dieser Stelle einzufügen war. Wenngleich die Anlage des Turmes einen wesentlichen Eingriff in den Bestand des alten Bauwerkes bedeutete, so konnte doch bei der praktischen Verwendung des Bauwerkes als Pfarrkirche dem nicht wohl widersprochen werden. Im Jahre 1899 wurde der Turm bis zum Hauptgesims hochgeführt und provisorisch abgedeckt.

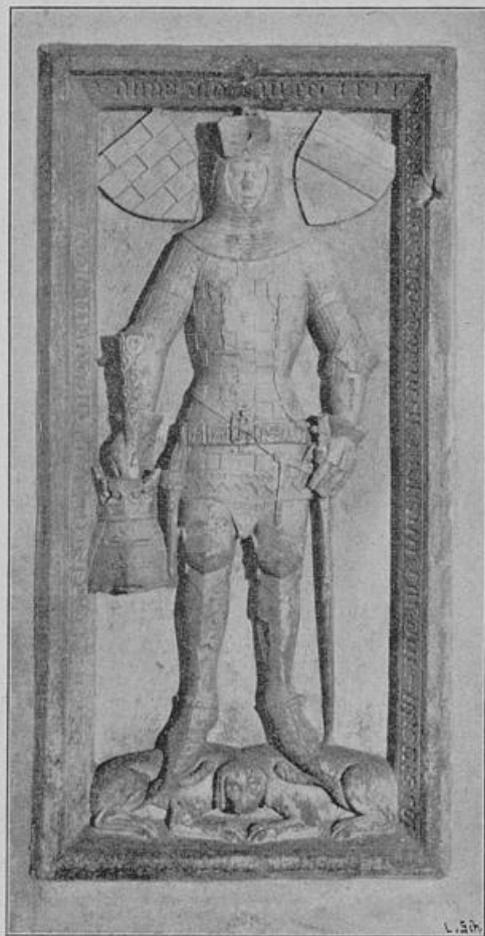


Fig. 6. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grabstein des Grafen Walram von Sponheim († 1380).

An dem Äusseren wurden die sämtlichen Dächer, der Westgiebel und die Hochgadenmauern instandgesetzt; fast alle Fenster erhielten neues Masswerk. Gleichzeitig erfuhr das Innere eine durchgreifende Erneuerung. Der Boden wurde soweit tiefer gelegt, dass die Basen der Pfeiler wieder zutage traten. Die konstruktiven Teile des Innenbaues, die aus Sandsteinquadern bestehen, wurden wieder freigelegt, alle Flächen neu geputzt. Die Reihe schöner gotischer Grabsteine, die die Kirche besitzt, fand an den Wänden des Chores Aufstellung. Es sind die Grabsteine des Grafen Johann von Sponheim († 1340), des Grafen Walram († 1380; Fig. 6), des Wild- und Rheingrafen Friedrich zu Dhaun († 1496), sowie diejenigen des Johann von Waldeck und seiner Gemahlin aus dem 15. Jahrhundert.

Nachdem seit dem Jahre 1900 die Arbeiten infolge Geldmangels geruht hatten, wurden in den Jahren 1904 und 1905 die Mauerflächen und die Strebepfeiler des nördlichen Seitenschiffes und das Äussere des südlichen Seitenschiffes hergestellt; weiterhin waren noch einzelne Arbeiten an den Strebepfeilern des Chores vorzunehmen und die Mauerflächen des Chores neu zu putzen. Endlich erhielt der Turm sein beschiefertes Obergeschoss und den schlanken Helm mit 4 Eckorten; an den Turm wurde eine offene Vorhalle in Barockformen angebaut, in der das ursprünglich hier befindliche Seitenportal wieder Verwendung gefunden hat. An der Südseite hat im Jahre 1905 auch

das grosse Steinkreuz des 18. Jahrhunderts, das früher auf dem Eiermarkt stand, seinen Platz erhalten.

Die Arbeiten standen unter der Leitung des Architekten Professor Ludwig Becker in Mainz, unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators. Die Kosten, die nach der genauen Untersuchung des Jahres 1898 auf 101 000 Mk. veranschlagt waren und sich durch das später hinzugekommene Turmbauprojekt um 37 000 Mk. vermehrten, haben die Anschläge nur um ein geringes in einzelnen Positionen überschritten; insgesamt ist eine Summe von etwa 155 000 Mk. erforderlich gewesen. Hierzu haben die Stadt Kreuznach 5000 Mk., der 40. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1897 einen Betrag von 20 000 Mk. und der 42. Provinziallandtag im Jahre 1901 eine weitere Beihilfe von 8000 Mk. bewilligt.

Literatur zur Geschichte der St. Nikolauskirche: J. A. Andreae, *Crucenacum Palatinum*. Heidelberg 1780/83, S. 147. — J. G. Widder, *Versuch einer geographisch-historischen Beschreibung der Kurf. Pfalz 1*, 1786/8 IV, S. 43. — St. Alexander, *Monasticon Palatinum*. Mannheim 1793/6, V, S. 354. — E. Schneegans, *Historisch-topogr. Beschreibung Kreuznachs*, Kreuznach 1839, S. 157. — W. Schneegans, *Geschichte des Nahetales 3* 1889, S. 31. — Huysen, *Zur christlichen Altertumskunde, Kreuznach 1869*. — Lehmann, *Die Grafenschaft und die Grafen von Sponheim*. Kreuznach 1869. — *Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein XXVIII*, S. 242. — Kugler, *Kleine Schriften zur Kunstgeschichte II*, S. 33. — Lehfelddt, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz*, S. 304. — H. Koch, *Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz*, Freiburg 1889. — W. Simon, *Das Kloster der Karmeliter in Kreuznach und die dazugehörige St. Nikolauskirche*: *Kreuznacher Zeitung* 1895. — B. J. Kirsch, *Die St. Nikolauskirche in Kreuznach*. Kreuznach 1904.

Handschriftliche Quellen: 1. Im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz: 243 Orig.-Urkunden und 9 Abschriften von 1299—1800. 25 Hefte Akten von 1564 ab (Ausfeld, *Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchives zu Coblenz*, S. 99). 2. Im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M.: Das frühere Provinzialarchiv des Karmeliterordens (H. Koch, *Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz*). 3. Im Stadtarchiv zu Kreuznach: Materialien vom 16. Jahrhundert ab (*Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I*, S. 424). 4. In der Bibliothek des Ant.-histor. Vereins zu Kreuznach: Urkunde von 1735 über ein von Blitterdorfsches Grab in der Kirche.

Renard.

4. **Niederehe** (Kreis Daun). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche.

Die Edellherren von Kerpen, eines der ältesten Dynastengeschlechter der Eifel, gründeten nahe ihrer Stammburg Kerpen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein adeliges Nonnenkloster der Augustiner-Regel. Der kölnische

Erzbischof Philipp von Heinsberg hatte im J. 1162 seine Zustimmung zu der Stiftung dieses Klosters Niederehe gegeben; die Bestätigung durch seinen Nachfolger vom J. 1197 und verschiedene Schenkungsurkunden der folgenden Jahre bezeugen das Bestehen der Niederlassung. Der Bau der einschiffigen Klosterkirche mit der charakteristischen tiefen Nonnenempore am Westende und dem Turm an der Südseite gehört in seinem ganzen Umfang noch diesem ältesten Bau aus der Zeit um 1200 an; spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist die kleine südliche Seitenkapelle von 2 Jochen angebaut worden (Grundriss und Längenschnitt Fig. 7). Die Gründung erfreute sich dauernd der Zuneigung der Herren von Kerpen wie auch ihrer Nachfolger, der Herren von Sombreff, der Grafen von Manderscheid, der Grafen von der Mark-Schleiden und endlich der Herzöge von Arenberg. Nachdem ein Brand im J. 1475 — nach anderer Meldung im J. 1464 — das Kloster zerstört hatte, nachdem auch die klösterliche Zucht bedenklich geschwunden war, wurde die Gründung von den Herren von Sombreff im J. 1505 den Prämonstratensern von Steinfeld übergeben, die hier ein bis zum 19. Jahrhundert bestehendes Priorat errichteten.

Der Bau der Kirche blieb unberührt; im J. 1530 entstand unter den Prämonstratensern das hübsche spätgotische Chorgestühl, im J. 1643 das den Chor abschliessende prächtige schmiedeeiserne Gitter, im J. 1714 die Barockorgel. Als ein hervorragendes Stück der alten Ausstattung bewahrt die Kirche das marmorne Hochgrab des Grafen Philipp von der Mark-Schleiden († 1612) und seiner Gattin Katharina von Manderscheid († 1593). Die Wiedererrichtung des auseinander genommenen und an verschiedenen Stellen eingemauerten Hochgrabes soll demnächst erfolgen. Die an die Nordseite der Kirche angelehnten Klostergebäude haben zuletzt in den J. 1776—1782 eine vollkommene Erneuerung erfahren; sie dienen jetzt als Pfarrhaus.

Der Bau der Kirche ist eine durchaus einheitliche Schöpfung; das Langhaus besteht aus vier grossen etwa quadratischen Jochen, die mit einfachen gratigen Kreuzgewölben überdeckt und durch schwere Gurtbögen voneinander geschieden sind. Die Anordnung der paarweise zusammengezogenen schlichten Rundbogenfenster der Südseite beweist, dass die vollständige Wölbung der Kirche von Anfang an vorgesehen war. Die etwas jüngeren Seitenräume sind mit einfachen Wulstrippen-Gewölben versehen. Die ganze Detailausbildung ist — entsprechend dem Charakter der romanischen Bauten des Eifel-Hochlandes — von äusserster Einfachheit. Allein die aus fünf Seiten des Zwölfecks konstruierte Apsis hat im Inneren eine etwas reichere Ausbildung erfahren; die Flächen sind durch Rundbogenfelder und dünne Dreivierteldienste gegliedert; das Gewölbe ist durch Wulstrippen aufgeteilt. Das durchweg verputzte Äussere ist vollkommen schmucklos; der Turm allein zeigt im Glockengeschoss die üblichen zweiseitigen romanischen Schallöffnungen.

Der ganze Bau wies infolge mangelnder oder unrationeller Unterhaltung eine Menge kleinerer Schäden auf, für die eine gründliche Abhilfe geboten schien; der erste Anschlag hierfür belief sich auf 3200 Mk., musste jedoch

von Anfang an eine Erhöhung erfahren. Die Arbeiten, die unter der Leitung des Dombaumeisters Wilh. Schmitz in Trier im Sommer 1904 zur Aus-

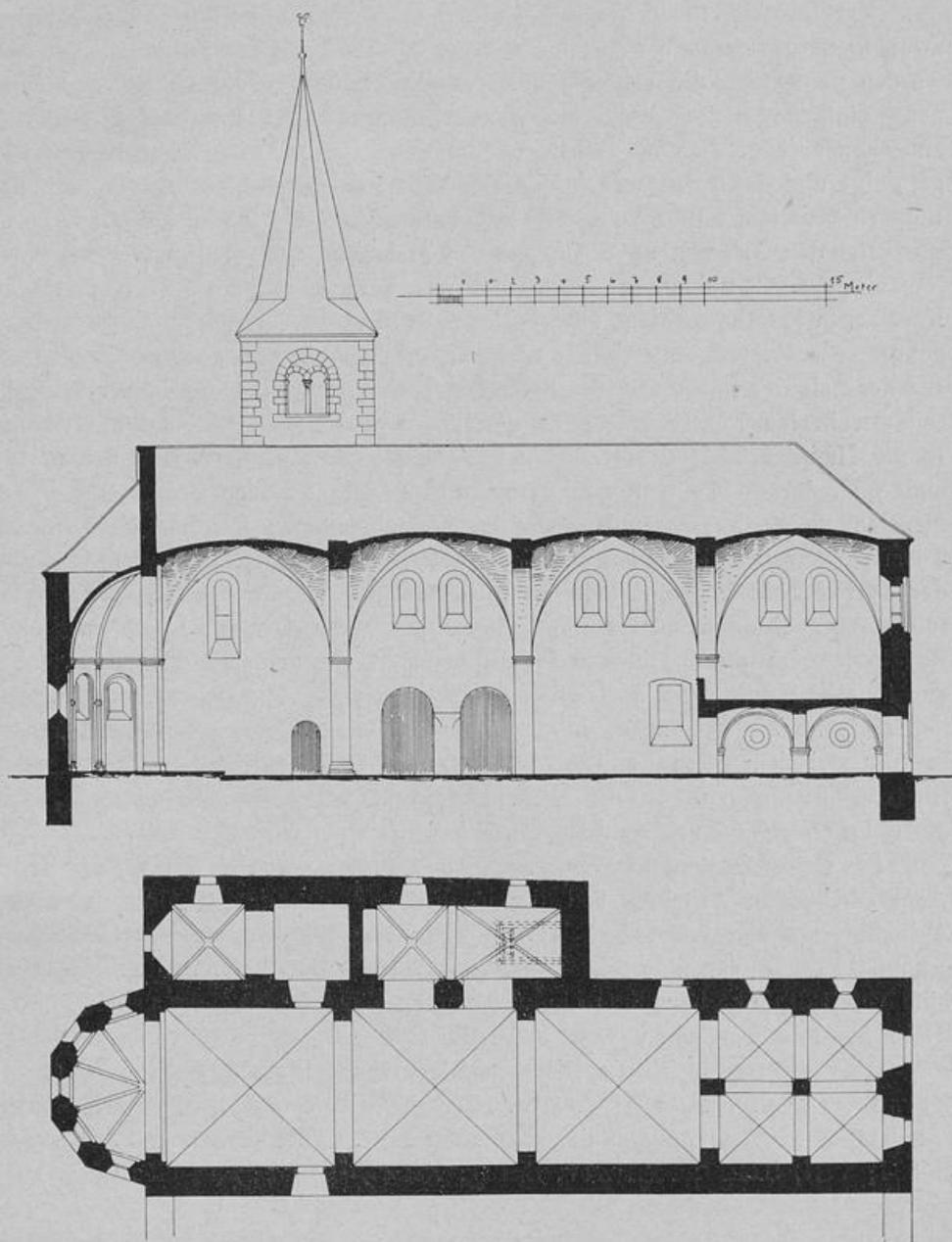


Fig. 7. Niederche. Grundriss und Längenschnitt der ehemaligen Klosterkirche.

führung gekommen sind, erstreckten sich bei dem Äusseren namentlich auf eine durchgängige Reparatur der Dächer, Herstellung der Dachrinnen und Abfallrohre, Anlage eines Grabens zur Trockenlegung der Südmauer, end-

lich Einfügung eines neuen Portals in spätromanischen Formen an der Westfront.

Zur besseren Beleuchtung des niedrigen Raumes unter der Empore wurden zwei kleine kreisrunde Fenster in die Südwand eingebrochen. Im Inneren wurden namentlich die schlechten Putzstellen erneuert; die Fenster erhielten neue einfache Bleiverglasungen. Ferner bedurfte der Bodenbelag teilweise einer Erneuerung. Das mit Ölfarbe überstrichene spätgotische Chorgestühl wurde gereinigt und das ursprünglich den Chorraum abschliessende, später auf die Empore versetzte Gitter von 1643 wieder an seine alte Stelle gebracht.

Bei den Arbeiten an den Wandflächen fanden sich zahlreiche Reste eines romanischen Ausmalungssystemes, das von dem Maler Joseph Renard in Kevelaer wiederhergestellt und ergänzt worden ist. Die ganze Ausmalung gehört — mit Ausnahme einiger nicht zu erhaltender ganz geringer Fragmente aus der Zeit der Gotik und der Bemalung der Laibungen eines in der Barockzeit erweiterten Fensters — ganz der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. In der Hauptsache sind als einzige Töne Gelb und Rot durchgeführt, nur für einige gliedernde Teile kommt Grau hinzu. Die Flächen hinter den Chordiensten und der Triumphbogen zeigen eine einfache Quaderung in diesen Tönen; unter dem Kämpfergesims zieht sich in der Apsis ein nur in roten derben Konturen gemalter Tierfries hin, unter den Fenstern ein gemalter spätromanischer Rundbogenfries mit gelben und roten Quadern. Ein ähnlicher Rundbogenfries durchzieht die Wandflächen des Langhauses in Kämpferhöhe und umrahmt dort auch ansteigend die Schildbögen. Die Fenster haben sämtlich einfache Einrahmungen, im Langhaus mit einer geometrischen Musterung in grau zwischen roten Bändern, im Chor eine etwas reichere Behandlung mit Blattwerkornamenten. In die Laibungen der Chorfenster ist nachträglich im 15. Jahrhundert dünnes Rankenwerk mit Distelblumen gemalt worden.

Die Gesamtkosten der Wiederherstellungsarbeiten haben sich infolge nicht vorherzusehenden Arbeiten und durch die Aufdeckung des alten reicheren Ausmalungssystemes gegenüber dem ursprünglichen Anschlag auf etwa 7000 Mk. erhöht. Der Provinzialausschuss hat im J. 1903 zu den Arbeiten eine Beihilfe von 1200 Mk. bewilligt; ein weiterer Zuschuss in der Höhe von 1000 Mk. ist in Aussicht genommen.

Über die Geschichte des Klosters Niederehe vgl. ausführlich: Schannat-Bärsch, *Eiflia illustrata* III, 2, 1, S. 107; III, 2, 2, S. 366. — Schorn, *Eiflia sacra* II, S. 262. — *Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein* I, S. 186; III, S. 284; VIII, S. 120; XIII/XIV, S. 181; XXIII, S. 156. Renard.

5. Oberwesel (Kreis St. Goar). Wiederaufstellung des ehemaligen Hochaltaufsatzes in der Liebfrauenkirche.

Der im Jahre 1308 begonnene und 1331 vollendete Hochechor der Liebfrauenkirche zu Oberwesel, der durch die festen Seitenwände von den Neben-

chören und durch den hohen Lettner von dem Mittelschiff völlig abgetrennt ist, stellt scheinbar einen Kirchenraum für sich dar. Kaum ein anderes Werk der mittelhheinischen Gotik zeigt eine so ausserordentliche Höhenentwicklung bei sparsam verteiltem Schmuck der Wandflächen. Der im Jahre 1331 unmittelbar nach der Vollendung aufgestellte Altarschrein mit seinen kleinen und zierlichen Figürchen erscheint darum in dem grossen Raum auch fast gedrückt. Im Gesamteindruck dominieren durchaus die grossen Fenster. Im Anfang des 17. Jahrhunderts hat man dies Missverhältnis zwischen der Höhe des Chorraums und der geringen Ausdehnung des Altarschreins selbst empfunden und aus dieser Erwägung heraus einen hervorragenden Künstler der Spätrenaissancezeit berufen, dem der Auftrag ward, dem kostbaren Altar eine Bekrönung zu geben, die zwischen den überhohen Formen des Chores und dem niedrigen Retable vermitteln sollte. Eine ausführliche Inschrift rühmte diese ausdrückliche Veranlassung und hob die Überlegung hervor. Leider sind von dieser Inschrift nur Bruchstücke erhalten geblieben: super . . . erat deformior ara altior erigitur nobiliorque pede

Die Vermittlung durch diesen mächtigen Aufbau, der in einer Höhe von 9 m sich erhob, war eine so glückliche, wie sie kaum in ähnlicher Form und so sicher berechnet in Westdeutschland aus dem 17. Jahrhundert bekannt ist. Der Aufsatz dürfte als ein dekoratives Meisterstück angesehen werden. Mit der späteren Ausstattung der Kirche an Renaissancealtären und Epitaphien, an Grabdenkmälern usw. ging dieser Aufbau vortrefflich zusammen. Die Kahlheit des Chores war durch ihn gemildert, dabei machte der Altaraufsatz sich doch nicht in so pretentiöser Weise geltend, wie dies sonst bei den Altären der späteren Renaissance und der Barockzeit üblich ist.

Bei der inneren Wiederherstellung der Liebfrauenkirche vor 10 Jahren wurde dieser Altaraufsatz durch den mit der Ausmalung des Chores betrauten Maler A. Martin mit Zustimmung des Kirchenvorstandes entfernt, angeblich zunächst interimistisch, weil der Aufbau die Aufstellung eines durchlaufenden Gerüstes unmöglich gemacht hätte. Von seiten des Provinzial-Konservators und der Provinzialkommission ward sofort darauf hingewiesen, dass der Aufbau selbstverständlich wieder an den alten Platz zurückgebracht werden müsse. Eine eigens für die Beaufsichtigung der Instandsetzung der Kirche ernannte Subkommission, bestehend aus den ersten Sachverständigen, sprach sich einstimmig für die Notwendigkeit der Wiederaufrichtung aus. Der Königliche Konservator der Kunstdenkmäler wies energisch auf diese Verpflichtung hin. Alle diese Einwendungen blieben unbeachtet, selbst einem Erlass des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten setzte der Kirchenvorstand einen beharrlichen Widerstand entgegen. Die Gründe, die gegen die Beibehaltung und Wiedereinfügung des Altaraufsatzes vorgebracht wurden, waren die alten aus der Zeit des Purismus. Der Altaraufsatz passe nicht zu dem Stile der Kirche und des Hochaltars und verdecke die Glasfenster. Es muss hierzu bemerkt werden, dass der Chor nicht irgendwelche alte Glasfenster enthält, sondern dass lediglich im Couronnement noch alte Reste vor-

handen waren. In der Geschichte der rheinischen Denkmalpflege ist dieser Fall wohl der letzte, in dem ein wichtiges Ausstattungsstück von selbständigem,

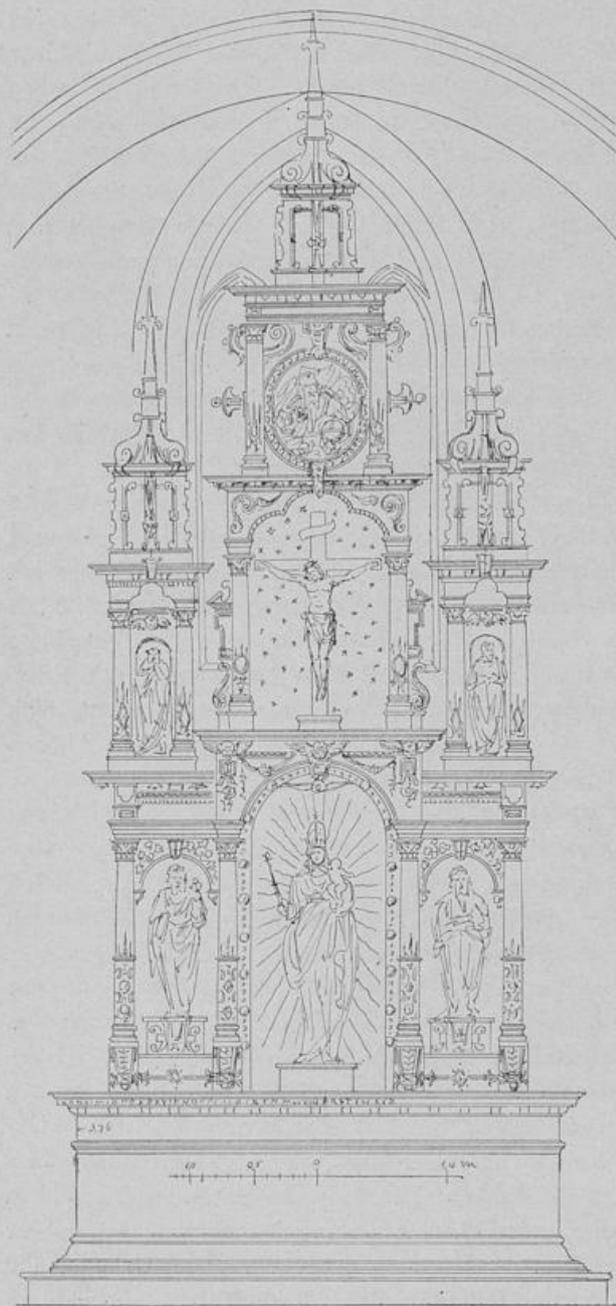


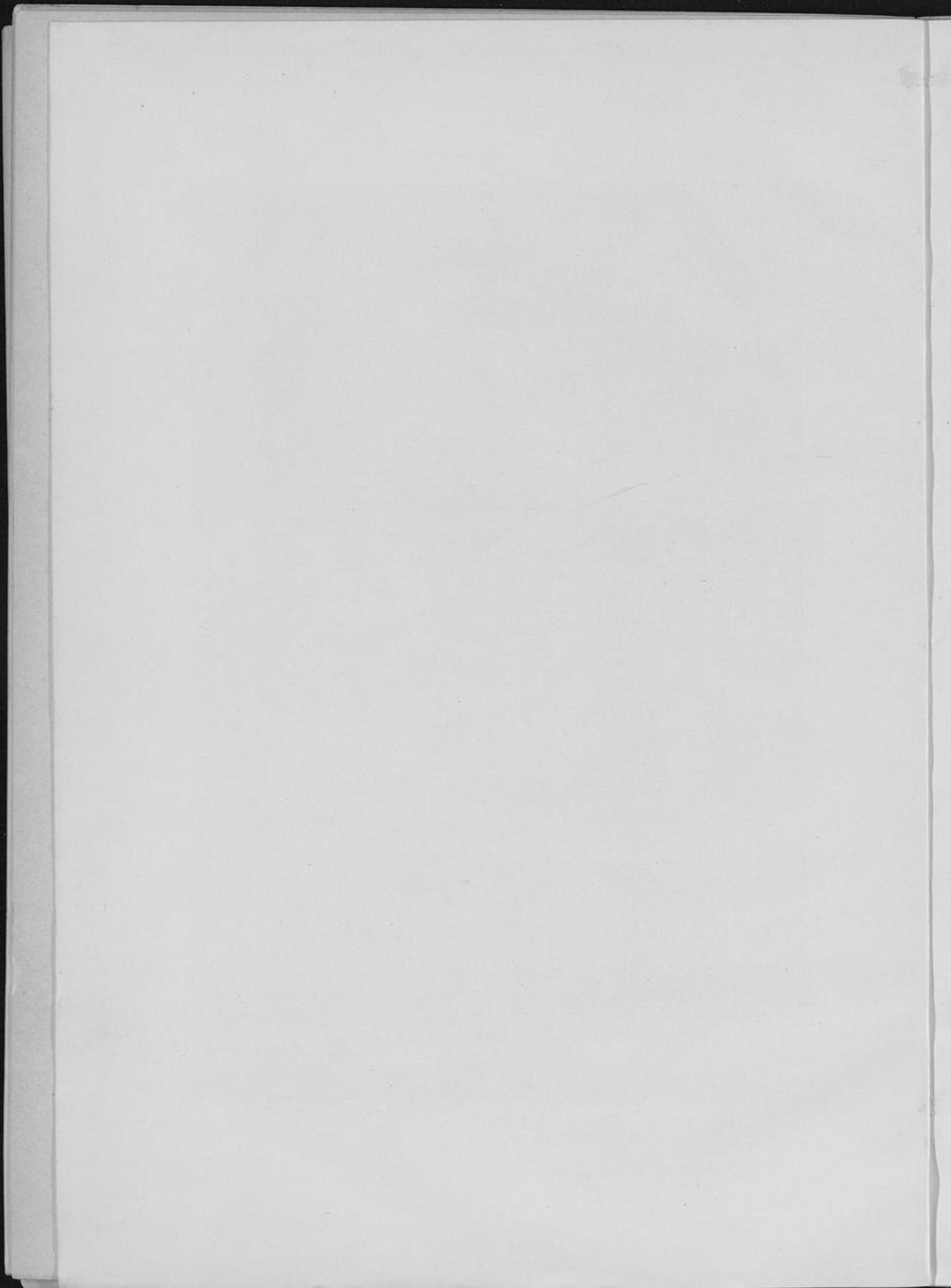
Fig. 8. Oberwesel, Liebfrauenkirche. Der Hochaltaufsatz nach der Neuaufstellung.

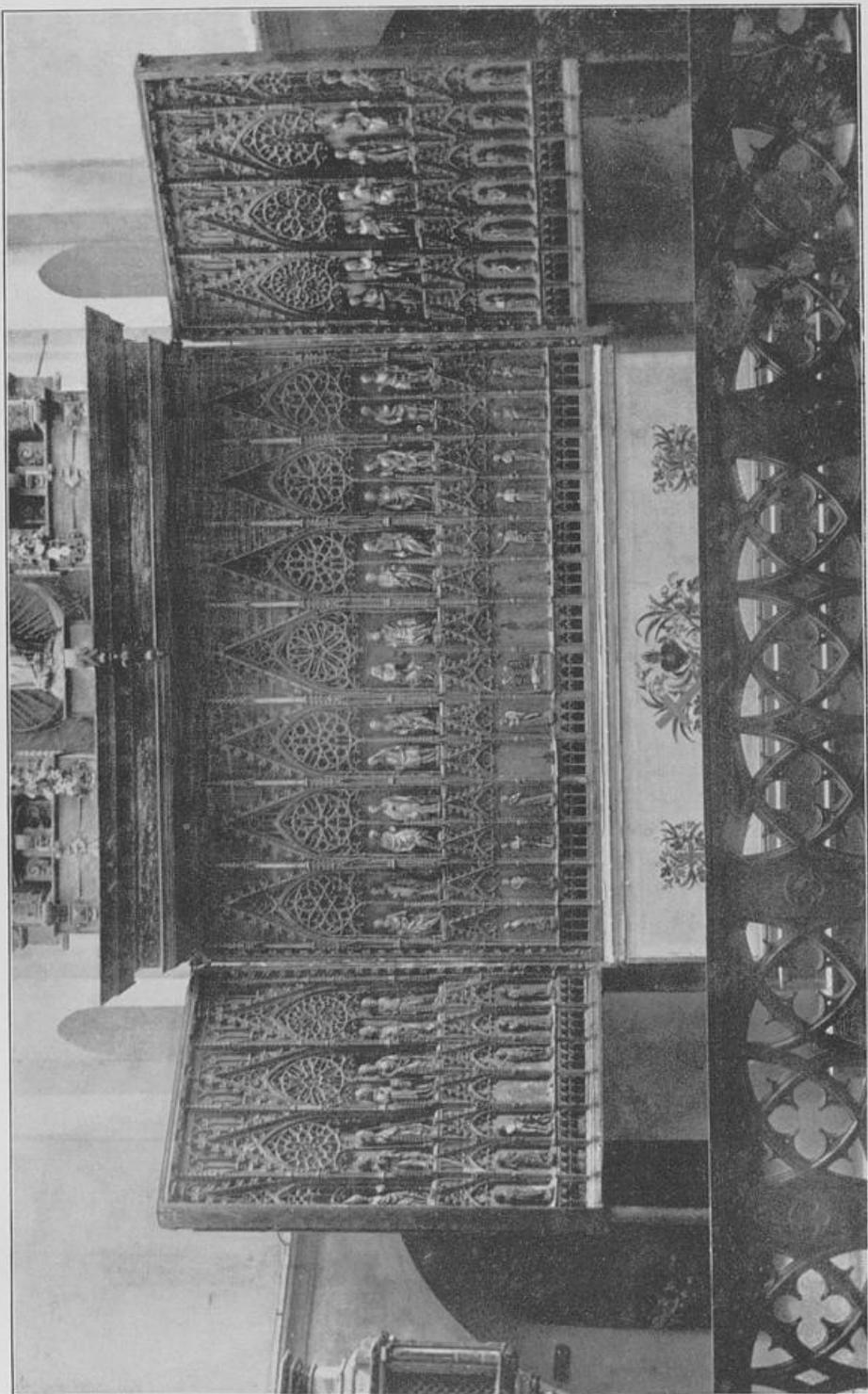
Herrn Oberpfarrers war es möglich, den Aufsatz wenigstens wieder in die Kirche zu bringen. An seiner alten Stelle konnte er leider nicht aufgestellt

künstlerischem Wert aus solchen Gründen der angeblichen Stileinheit von seinem alten Platz verdrängt wurde. Dieser Purismus, der schon bei der Wiederherstellung der Jahre 1842—45 der Liebfrauenkirche eine ganze Reihe wertvoller und kostbarer Ausstattungsstücke, die beiden Flügel des Lettners, die Kanzel und verschiedene Altäre gekostet hat, sollte jetzt noch einmal das am meisten in die Augen springende Stück der Spätrenaissance-Dekoration beseitigen helfen, während sonst doch seit drei Jahrzehnten schon diese verhängnisvolle Richtung bei den Wiederherstellungsarbeiten glücklicherweise ganz allgemein in Deutschland, wie in Frankreich und in allen sonstigen Kulturstaaten als verschwunden gelten darf. Erst vor drei Jahren gelang es, den Altaraufsatz aus der Verbannung in die Michaelskapelle zu erlösen. Er wäre in diesem kleinen Seitenraum voraussichtlich ebenso allmählich zugrunde gegangen, wie die dort seit einem halben Jahrhundert aufgestellten übrigen kirchlichen Altertümer. Durch das Entgegenkommen des

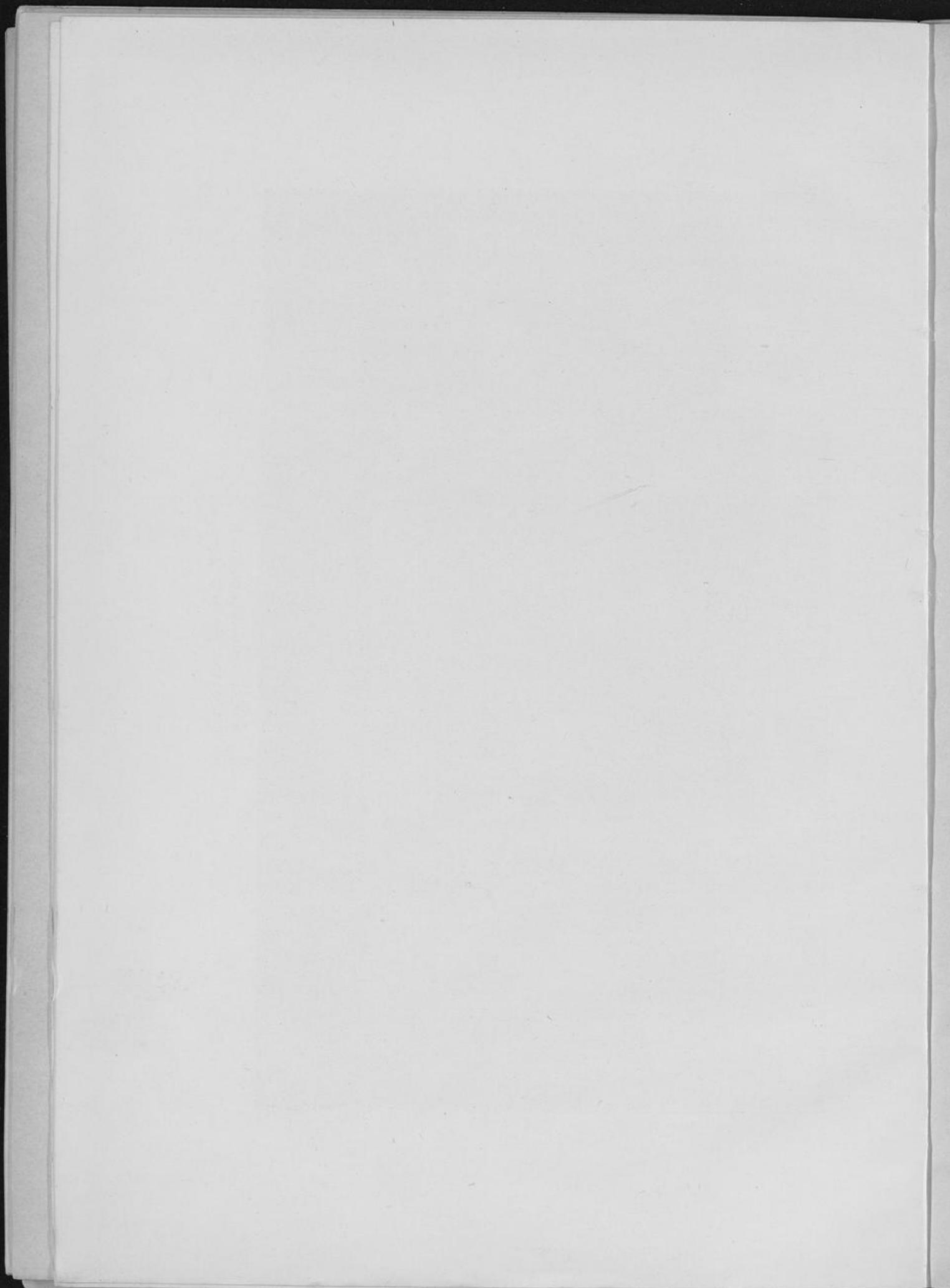


OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE.
DER HOCHALTARAUFsatz NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.





OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE.
DER HOCHALTAR VOR DEM UMBAU.



werden, weil dort an Stelle des Spätrenaissance-Aufsatzes nun ein spätgotischer Aufsatz, übrigens im allgemeinen recht gut gezeichnet, seinen Platz gefunden hat. Das doppelte Kuriosum ist, dass man also auch nach der Entfernung dieses alten Aufsatzes die Notwendigkeit einer solchen Vermittlung empfand, und dass man dann eine Formensprache wählte, die an sich auch keinesfalls zu der Zeit des Altares selbst stimmte. Wenn man einen Altaraufsatz von 1625 verbannt, ist nicht recht einzusehen, warum über einem Hochaltar von 1331 dann ein Aufsatz in den Formen der Zeit um 1480 das Richtige sein sollte.

Im nördlichen Seitenschiff der Kirche fand sich an der Westseite ein günstiger Platz, an dem der Aufsatz auf einem mensaartigen Unterbau aufgestellt werden konnte. Die Wirkung ist hier natürlich nicht entfernt die gleich bedeutende und günstige, wie an dem Platz, für den das Werk ursprünglich geschaffen wurde, aber doch noch immerhin leidlich.

Der 43. Rheinische Provinzial-Landtag bewilligte im Jahre 1903 für die Wiederaufstellung und für die dabei notwendige Wiederherstellung und Instandsetzung dieses Kunstwerkes die Summe von 2500 Mk. Die Instandsetzungsarbeit ward durch den Bildhauer Cohen in Coblenz unter der Oberleitung des Herrn Regierungs- und Baurats von Behr durchgeführt. Der Altar selbst wurde im Jahre 1904 wiederaufgestellt. Die Wiederherstellung bezog sich auf die Ergänzung einzelner abgebrochener, zumal ornamentaler Teile und auf die Erneuerung der reichen Polychromie. Der ganze Holzaufsatz zeigt in dem Gedanken des Aufbaues noch die gotische Anordnung; die Architektur ist durchaus der Hochrenaissance entnommen. Im unteren Hauptteil in der Mitte die Madonna mit dem Kind zwischen zwei schwebenden Engeln, zur Seite die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Das Gebälk darüber ist gebrochen, die mittlere rundbogig geschlossene Nische durch diese Erhöhung besonders ausgezeichnet. In dem nächsten Stockwerk, in dem die drei turmartigen Aufsätze sich schon voneinander loslösen, in der Mitte der Kruzifixus, zu beiden Seiten in den kapellenartigen Aufbauten Johannes und Maria. Der mittlere Aufbau besitzt dann noch ein drittes Stockwerk, in dem das Brustbild Gottvaters erscheint. Alle drei Aufbauten sind durch übereck gestellte, durchbrochene Türmchen mit reichen, luftigen Spitzen gekrönt. Die Profilierung ist eine durchweg sehr scharfe und exakte, dabei durchaus dem Holzcharakter entsprechend. Das ganze Werk darf als eine sehr merkwürdige Leistung der Spätrenaissance in den Rheinlanden angesehen werden. Die Inschrift am Fusse lautet:

Illo quo par est animi candore precamur
Ara ter excelso sacra stet ista Deo MDCXXV.
Nunc terris semper ave, o regina, subditis
Fortis bellona, clemens patrona, nos tuere servatos,
Nunc a coelis semper fave, nobis usque miseris,
O Maria, mater pia, post te trahe filios.

Clemen.

6. Reinardstein (Kreis Malmedy). Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

Die kleine Burg Reinardstein, die in dem engen Warchetal in überaus malerischer Lage auf einem Felsvorsprung sich erhebt, ist wahrscheinlich eine Gründung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; als Gründer gilt der u. a. im J. 1354 genannte Reinhard von Weismes. Die heute noch aufstehenden Mauern gehören wahrscheinlich im wesentlichen noch der ersten Anlage an, die unter sehr geschickter Ausnutzung des kleinen Plateaus erbaut ist (Grundriss Fig. 9). Der Aufgang wird durch den schweren viereckigen Bergfrid gedeckt; die Vorburg mit einem kleinen Rundturm an der Spitze des Felsplateaus enthielt nur ein dreiseitiges Gebäude. Die Hauptburg hatte ein grösseres Wohnhaus, zwischen diesem und dem Bergfrid liegt die Pforte zu dem kleinen Hof. Das breitere Ende des Plateaus ist mit einem polygonen Bau besetzt; da diese Seite dem Berg zugekehrt ist und so am meisten dem Angriff ausgesetzt war, sind die Mauern im 15.—16. Jahrhundert wesentlich verstärkt worden.

Die Burg, die Lehn der Abtei Malmedy-Stavelot und Sitz des Vogtes war, fällt im J. 1430 durch Heirat an Johann von Zievel; dann sind durch Heirat — z. T. gleichzeitig — die von Brandscheid, von Nesselrode und von Roderen im Besitz, von denen ein Johann von Roderen im J. 1436 zwei Aachener Schöffen auf Reinardstein gefangen setzte; später, vor dem J. 1577, erscheint der Bastard Johann von Nassau als Herr zu Reinardstein. Das Lehn war spätestens im J. 1478 an die Herzöge von Jülich übergegangen; von Interesse ist die landesherrliche Verfügung von 1515, die Wetterglocke auf dem herzoglichen Hause Reinardstein, die bei schlechtem Wetter zur Orientierung der Reisenden auf dem hohen Venn geläutet wurde und die in Abgang geraten war, zu erneuern.

Durch Heirat war die Burg von den Herren von Nassau um 1600 an die Grafen und späteren Fürsten von Metternich gekommen, die sie am Ende des 18. Jahrhunderts an Herrn Allard aus Malmedy veräusserten. Vielleicht war das Burghaus, das längst seine Bedeutung eingebüsst hatte, damals schon Ruine. Die Burg wechselte seit der Zeit häufig den Besitzer, bis im J. 1901 Herr François Gillot, der die Reste des Wirtschaftshofes am Fusse des Burgfelsens und den den Zugang zur Burg beherrschenden festen Turm an dem Bergabhang, „La Tourelle“, besitzt, die Ruinen der Hauptburg dem Verschönerungsverein in Malmedy zum Geschenk machte.

Bei dem sehr schlechten Zustand des aus kleinen Bruchsteinen ausgeführten Mauerwerkes war ein schnelles Einschreiten notwendig, um dem gänzlichen Verfall der interessanten Anlage vorzubeugen. Der Verschönerungsverein Malmedy hat sich dieser Aufgabe, die eine wesentliche Belastung mit sich brachte, in überaus aner kennenswerter Weise unterzogen. Kreis und Stadt Malmedy haben dazu kleinere Beihilfen geleistet; auch der Rheinische Provinzialausschuss hat im J. 1903 einen Beitrag von 300 Mk. bewilligt. Ins-

gesamt haben die Sicherungsarbeiten an der Ruine jedoch eine Aufwendung von 5436 Mk. erfordert.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1902 und 1903 unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie ausgeführt wurden, erstreckten sich zunächst auf das Abräumen des grosse Teile der Anlage verdeckenden Schuttes. Sodann bedurften die Mauerreste einer durchgängigen umfassenden Sicherung. Am besten erhalten sind das zweigeschossige Wohnhaus, von dem die Giebelwand noch in der ganzen Höhe erhalten ist, ferner der anstossende unregelmässige Bau. Der Oberbau des Bergfrides war nach der Talseite hin abgerutscht; die Aussenseite wurde soweit wieder aufgemauert, als dies zum

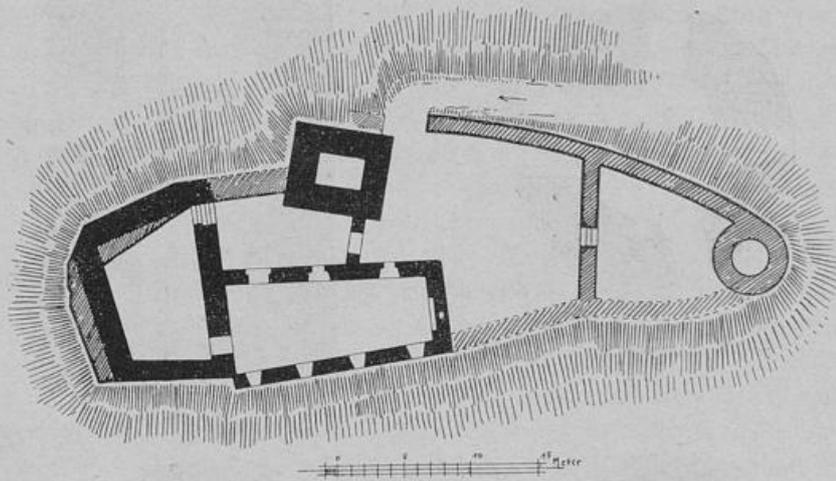


Fig. 9. Reinardstein. Grundriss der Burgruine.

Schutze der noch höher aufstehenden Mauerteile notwendig war. Die Pforte zwischen Wohnhaus und Bergfrid wurde wieder überwölbt. Die nur noch in geringer Höhe erhaltenen Mauerzüge der Vorburg sind, soweit dies wünschenswert erschien, bis auf Brüstungshöhe aufgemauert worden.

Über die Geschichte der Burg vgl. hauptsächlich: Schannat-Bärsch, *Eiflia illustrata* II, 1, S. 69, 103; II, 2, S. 68, 76, 228; III, 1, S. 48. — *Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein* VIII, S. 55, 103; XVII, S. 8; LVII, S. 326; LXVI, S. 189. — *Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins* IX, S. 95 Anm.; XII, S. 323. — *Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereins* XII, S. 56, 212, 223; XXIX, S. 22. — Strange, *Beiträge zur Genealogie* I, S. 52. — Halkin, *Inventaire des archives de l'abbaye de Stavelot-Malmedy à Düsseldorf, Bruxelles, Liège, Londres, Berlin, Paris, Hanau etc. in den „Bulletins de la Commission royale d'histoire de Belgique“* VII (1897). Renard.

7. Rhens (Kreis Coblenz-Land). Instandsetzung des Scharfenturmes.

Das Städtchen Rhens oberhalb Coblenz ist ein alter Besitz der Kölnischen Kirche. Erzbischof Friedrich von Saarwerden hat dem Örtchen am Ende des 14. Jahrhunderts Stadtrechte verliehen; um die gleiche Zeit ist mit

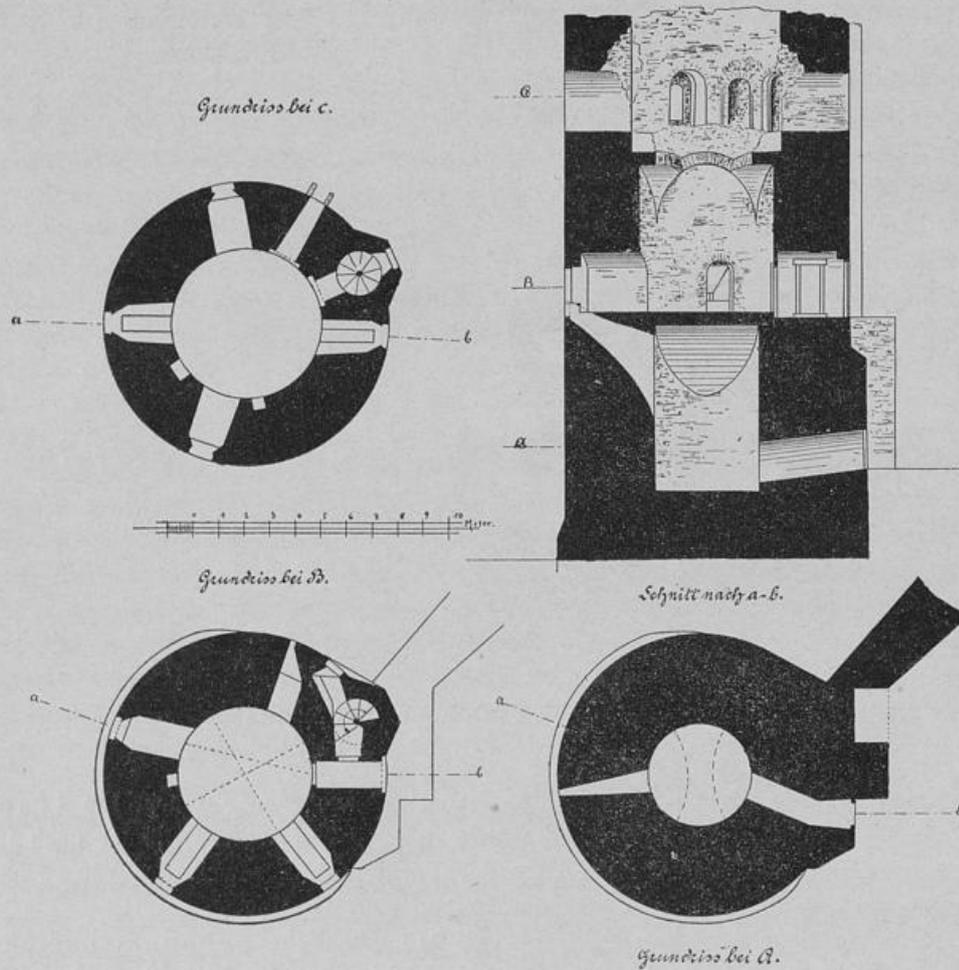


Fig. 10. Rhens. Grundrisse und Schnitt des Scharfenturmes vor der Instandsetzung.

der Anlage der in grossen Teilen noch vortrefflich erhaltenen Stadtbefestigung begonnen worden. Den reizvollen Ausblicken aus den engen Gassen der Stadt mit ihrem Reichtum an älteren Fachwerkbauten und der malerisch ausserhalb der Ummauerung auf einem Hügel gelegenen alten Pfarrkirche ist der Anblick der Rheinflront ebenbürtig; hier wird der Eindruck bestimmt durch das prächtige, über dem alten Rheintor errichtete Zollhaus, die sog. Wackelburg, und den stattlichen Scharfenturm, der rheinaufwärts als Eckbefestigung das Städtchen schirmt.

Der Scharfenturm gehört in seinem ganzen Aufbau noch der Anlage Friedrichs von Saarwerden aus der Zeit um 1400 an; es ist ein dreigeschossiger Rundturm von einer unteren Mauerstärke von mehr als 3 m, aus Bruchsteinen errichtet unter Verwendung von Hartgestein für Tür- und Fenstereinfassungen. Das hohe Erdgeschoss mit nur einem Lichtschlitz ist durch eine Tonne überwölbt; das Mittelgeschoss mit einem Kappengewölbe und kleinen Fensterchen ist nur von dem Wehrgang der Stadtmauer aus zugänglich. In der Türleibung liegt hier der Zugang zu der nach aussen mit drei Seiten des Achtecks vortretenden Wendeltreppe und zu einer Abortanlage.

Der Turm hatte in allen Teilen eine Anzahl kleinerer Schäden aufzuweisen, deren Heilung notwendig erschien. Bei dem Äusseren erstreckten sich die Arbeiten auf eine durchgängige Sicherung der Mauerflächen, Ergänzung fehlender Stücke an den Tür- und Fenstergewänden, Befestigung des oberen Mauerkranzes. Im Inneren wurden nach Ausräumung des Schuttes und Beseitigung des Aufwuchses die Wendeltreppe ausgebessert, das eingestürzte Gewölbe im Mittelgeschoss erneuert und namentlich im Obergeschoss die grossen Ausbrüche an dem inneren Mantel ausgemauert. Mit Rücksicht auf die Benutzung des Turmes durch die zahlreichen Besucher des anliegenden Hotels zum Königsstuhl schien es erwünscht, den Turm zugänglich zu machen; es ist deshalb über dem Obergeschoss eine Betondecke eingezogen worden, die durch die sichtbare Eisenkonstruktion als moderne Zutat ohne weiteres kenntlich ist. Ausser diesen Arbeiten an dem Turm selbst wurde der anschliessende Stadtmauerteil, der verschiedene, durch Hochwasser verursachte grosse Ausbrüche aufwies, ausgebessert und dessen Platten-Abdeckung neu verlegt.

Die Arbeiten, die unter der Aufsicht des Reg.- und Baurats von Behr in Coblenz im Frühjahr 1904 durch den Architekten Bernhard in St. Goar ausgeführt wurden, haben einen Kostenaufwand von 1600 Mk. erfordert; hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im Januar 1905 eine Beihilfe von 800 Mk. bereitgestellt.

Vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 198. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius 2. Abt., IV., S. 390. — Chorographia Rhensensis, im Bonner Hofkalender von 1770. Renard.

8. Sarmsheim (Kreis Kreuznach). Erweiterung der katholischen Kapelle.

Die alte katholische Kapelle in Sarmsheim a. d. Nahe ist im Kern ein einschiffiger spätgotischer Bau des 15. Jahrhunderts von drei Jochen über einem einfachen rechteckigen Grundriss; nur in der Mitte der einen Langseite war ein rundes Treppentürmchen mit beschiefertem achtseitigen Obergeschoss vorgelagert. Das durch einen Triumphbogen abgetrennte oblonge Chorjoch trägt einen niedrigen Turmaufbau mit beschiefertem hölzernen Glockengeschoss und achtseitigem Helm. Die äusseren Wandflächen waren geputzt, für die

Hausteile an Fenster- und Türeinfassungen wie an den einfachen Rippen-
gewölben war Pfälzer Sandstein verwendet. Bei aller Einfachheit bot das

Kirchlein ein sehr malerisches Bild, namentlich auch mit den später angefügten Nebenbauten der Sakristei und der Vorhalle; ein besonderes Interesse durfte der kleine Bau auch wegen der rationellen eng zusammengesetzten Anlage, der einfachen Turmanlage usw. beanspruchen (Grundrisse Fig. 11. — Ansichten auf Tafel).

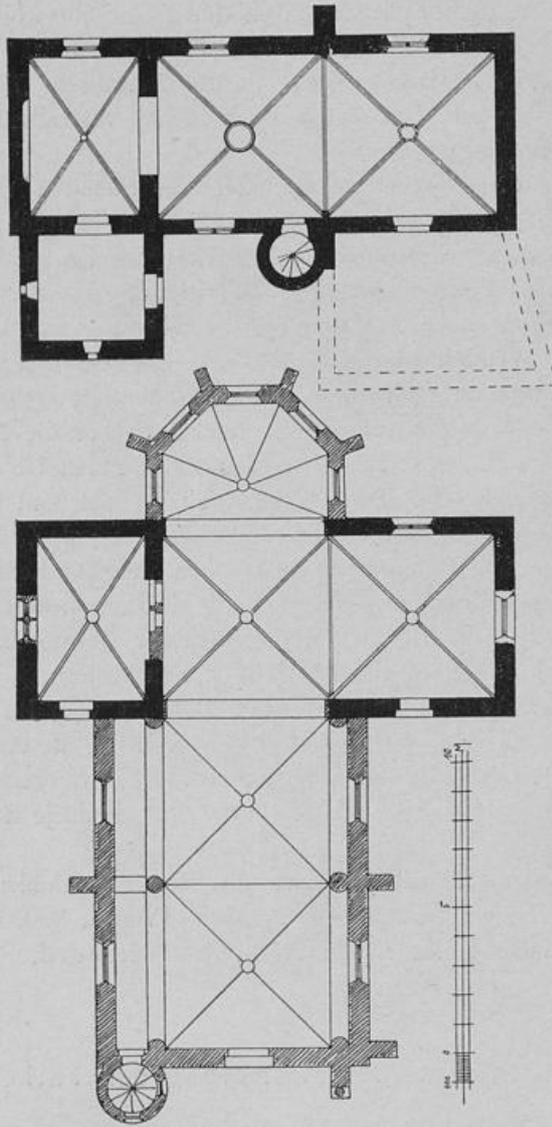


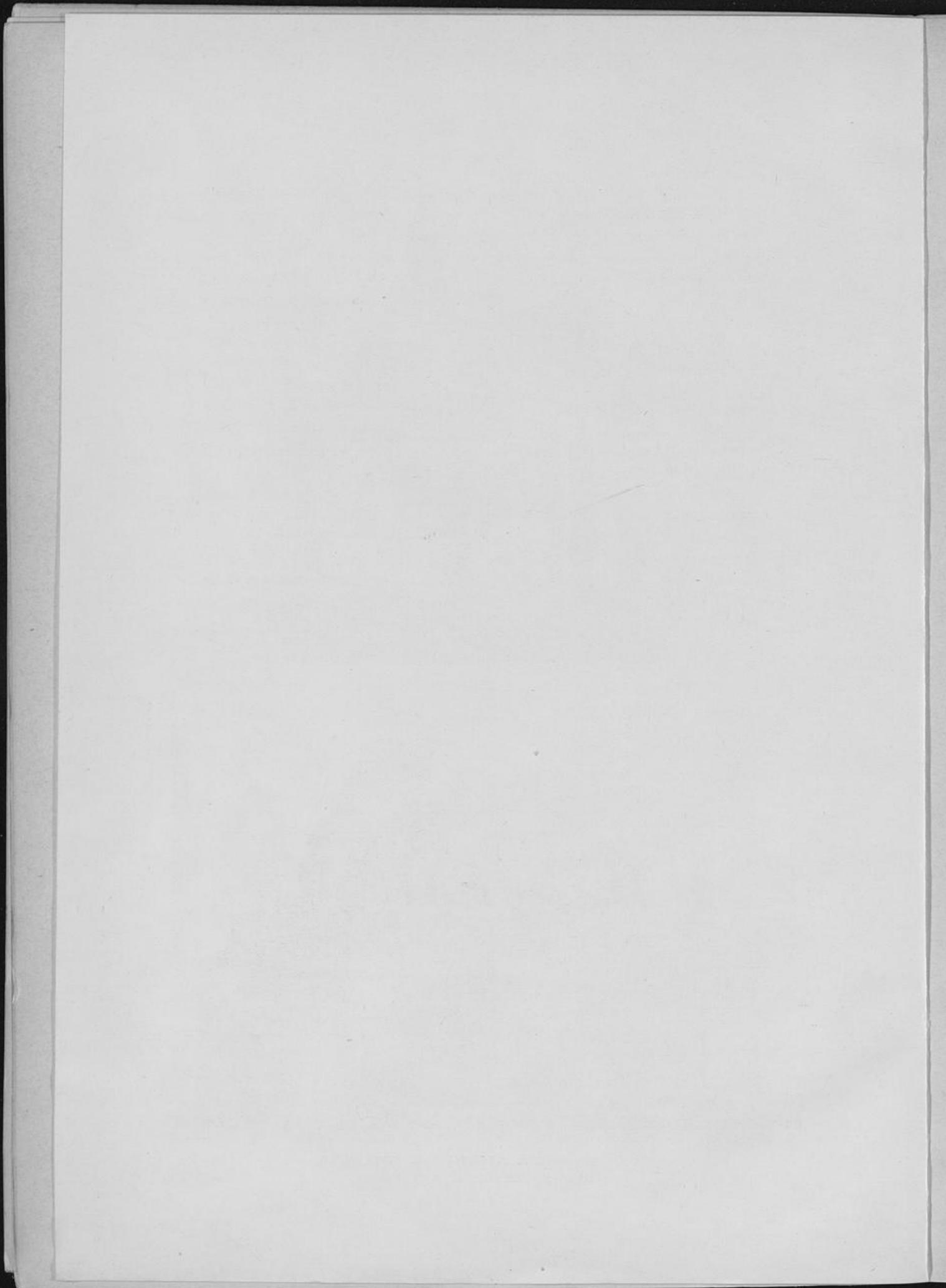
Fig. 11. Sarmsheim. Grundrisse der Kapelle vor und nach der Erweiterung.

der Vorhalle wurden aufgegeben, an die Nordseite des Mitteljoches wurde ein einfaches Chor, an die Südseite ein neues Langhaus mit schmalen Seitenschiff angefügt. Bei dieser Lösung, die durch die Terrain-Verhältnisse wesentlich

Nachdem schon früher der schadhafte Turmaufbau hatte beseitigt werden müssen, wurde der Bau im J. 1896 wegen Baufälligkeit geschlossen. Die Verhandlungen darüber, ob man es bei einer Herstellung des Baues bewenden lassen könne, oder ob eine Erweiterung oder gar ein vollkommener Neubau durchgeführt werden sollte, zogen sich einige Jahre hin, bis im J. 1900 durch den Architekten Ludwig Becker in Mainz ein einwandfreies Projekt zu einer Vergrößerung des Kirchleins aufgestellt wurde. Ausschlaggebend war für diesen Entwurf die Möglichkeit, den alten Bau bei der Erweiterung im wesentlichen ganz zu erhalten. Die späteren Anbauten der Sakristei und



SARMSHEIM. ANSICHT DER KAPELE
VOR UND NACH DER ERWEITERUNG.



bestimmt wurde, musste nur der kleine Treppenturm von dem Kern des alten Baues geopfert werden.

Das Projekt ist unter der Leitung des Architekten Becker im J. 1901/02 zur Ausführung gekommen. Der Turm, dessen Erdgeschoss zur Sakristei umgestaltet wurde, erhielt wieder sein altes beschiefertes Glockengeschoss mit Haube. Der kleine Treppenturm ist am Giebel des neuen Langhauses wieder errichtet worden. Die hübsche, für die Rheinprovinz seltene Totenleuchte des 15. Jahrhunderts, die an dem Treppentürmchen angebracht war, befand sich, wie bei dem Abbruch festgestellt wurde, nicht an ihrer ursprünglichen Stelle, sie hat vielmehr anfänglich wohl frei auf dem Kirchhof gestanden. Daher konnte auch von ihrer Wiederanbringung an dem neuen Treppenturm abgesehen werden; eine Kopie wurde an dem gegenüberliegenden Strebepfeiler der Front auf einem hohen runden Schaft angebracht. Das stark beschädigte Original hat in der Sakristei eine geschützte Aufstellung gefunden.

Die Gesamtkosten für die Herstellung und die Erweiterung des Bauwerkes haben gegenüber dem ursprünglichen Anschlag von 21 000 Mk. infolge verschiedener nicht vorherzusehender Zwischenfälle einen Aufwand von rund 30 000 Mk. erfordert. Hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im J. 1901 einen Beitrag von 3500 Mk. und die königl. Staatsregierung einen solchen von 1000 Mk. im J. 1902 bewilligt.

Renard.

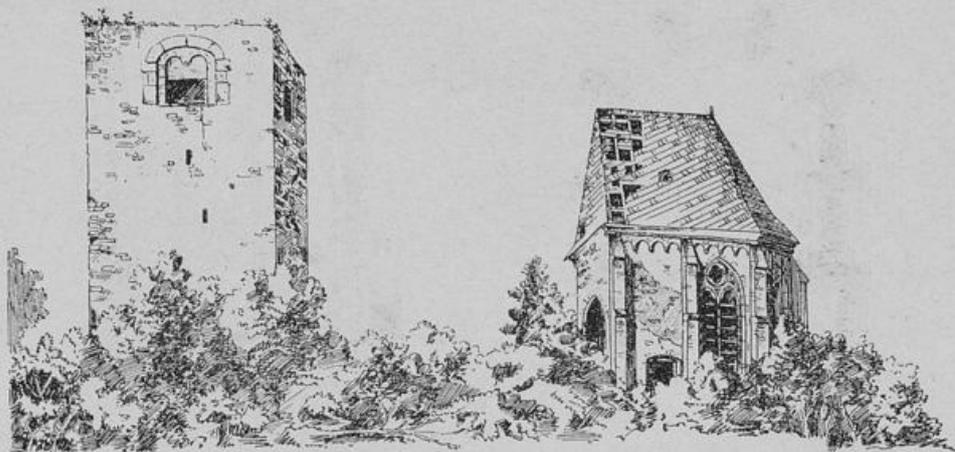


Fig. 12. Welling. Ansicht der Turmuine und des Chores vor der Wiederherstellung.

9. Welling (Kreis Mayen). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der alten Pfarrkirche in Welling bei Mayen ist, nachdem die Gemeinde an anderer Stelle einen Neubau errichtet hatte, das noch dem 12. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus im J. 1882 wegen Baufähigkeit

abgebrochen worden; aus demselben Grunde wurde gleichzeitig der hübsche spätgotische Turmbelhm mit Ecktürmchen niedergelegt. Ausser der Turmruine, einem schlichten Bau des 12. Jahrhunderts, steht noch der schöne Chor aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, ein Bruchsteinbau mit hohem steilen Dach und zweiteiligen Masswerkfenstern. Im Inneren zeigt der Bau eine zierliche Rippenwölbung auf schlanken Runddiensten. In den Fenstern haben sich Reste der

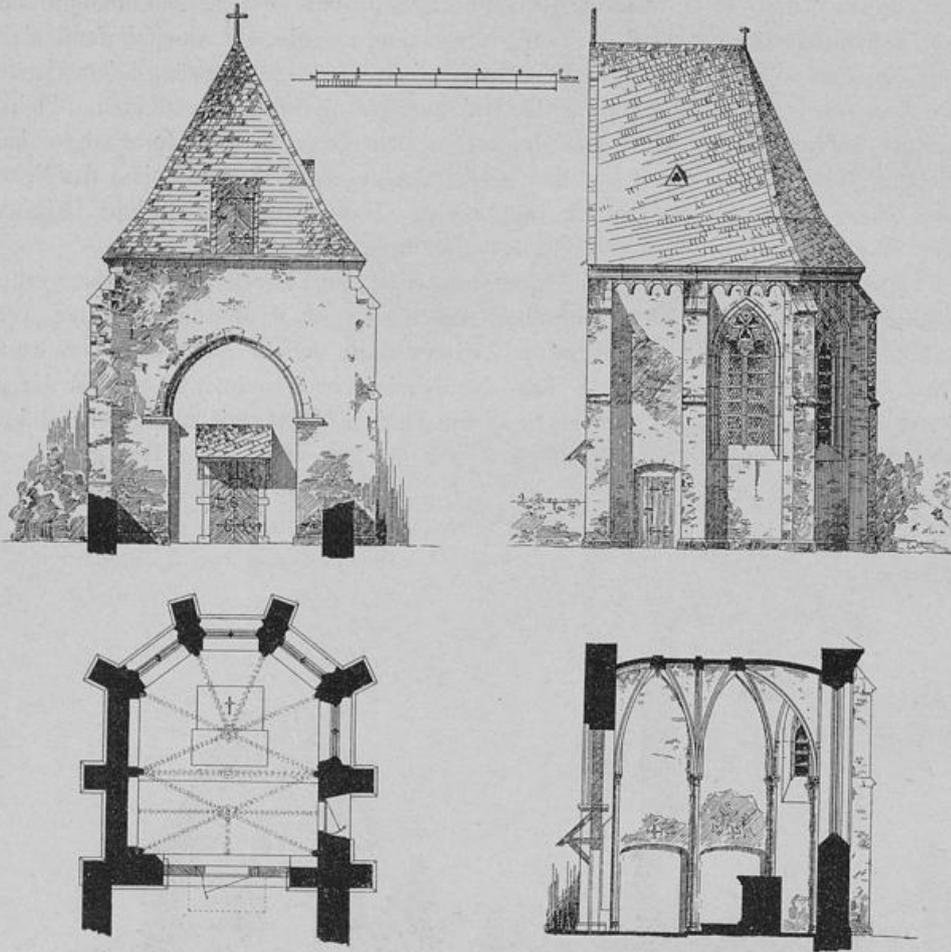


Fig. 13. Welling. Grundriss, Schnitt und Aufrisse des Chores der alten Kirche nach der Herstellung.

aus der Bauzeit stammenden spätgotischen Glasmalereien mit der Figur des h. Paulinus und einigen Wappen erhalten; ferner waren bei dem Abfallen des späteren Anstriches Spuren der ursprünglichen Ausmalung zum Vorschein gekommen (Ansicht Fig. 12. — Aufrisse, Grundriss und Schnitt Fig. 13).

Der in dem letzten Jahrzehnt schnell zunehmende Verfall der interessanten und im Zusammenhang mit der Turmruine äusserst malerisch wirkenden Choranlage macht ein Eingreifen dringlich. Die Verhandlungen schwebten schon seit dem J. 1896, wurden jedoch durch die Notwendigkeit, die Kosten auf

einen möglichst geringen Umfang einzuschränken, verhältnismässig lange hinausgezogen. Das zuletzt von der königl. Regierung in Coblenz aufgestellte Projekt berechnete die Kosten für die Sicherung des Chores auf 2000 Mk.; hierzu hat der Provinzialausschuss im J. 1903 den Betrag von 1800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind im Frühjahr 1904 durch den Architekten P. Mandt in Andernach unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Baurat Hillenkamp und unter der Oberaufsicht der königl. Regierung ausgeführt worden. Die Arbeiten erstreckten sich bei dem Äusseren auf eine durchgängige Sicherung des stark verwitterten Mauerwerkes, Instandsetzung und Ergänzung der Strebepfeiler, der Masswerke, des Hauptgesimses sowie der von dem Langhaus stehen gebliebenen Maueransätze; der Chorbogen wurde ausgemauert und mit einer einfachen Tür versehen. Besonders die Dachkonstruktion erforderte verschiedene Ergänzungen und eine vollständige Neubeschieferung; ebenso wurde die Abbruchfläche am Giebel ganz beschiefert und mit einem einfachen Kreuz auf der Spitze versehen.

Im Inneren wurden der Altartisch und der Fussbodenbelag hergestellt, die Putzflächen ergänzt. Die Wandmalereien sind durch den Maler Diderski gesichert worden; die Glasgemälde wurden durch die Kunstanstalt von Reuter & Reichard in Köln neu verbleit und ausgeflickt. Der während der Verhandlungen fortgeschrittene Verfall der Anlage und einige nicht vorherzusehende Schäden haben eine Überschreitung des Kostenanschlages von 2000 Mk. um die Summe von 740 Mk. notwendig gemacht.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 442.

Renard.

Die Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1904.

Die Kunsthistorische Ausstellung des Jahres 1904 sollte zunächst eine Ergänzung und eine Fortsetzung der vor zwei Jahren in Verbindung mit der Grossen Düsseldorfer Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung ins Leben gerufenen Kunsthistorischen Abteilung bilden. Jene erste von glänzendem Erfolge begleitete retrospektive Ausstellung hatte sich auf die Werke der Gross- und Kleinplastik in Stein, Holz und Elfenbein, auf den Bronzeguss, die Edelmetallkunst und die Werke der Keramik, auf Waffen, Möbel, Stoffe beschränkt und auf diesen Gebieten in der sorgsam Auswahl der hervorragendsten Kunstwerke eine vollständige Entwicklungsreihe zur Geschichte der westdeutschen Kunst von den spätrömischen Zeiten an zu bieten gesucht. Ihr Schwerpunkt lag in der kirchlichen Kunst des frühen und hohen Mittelalters. Weitaus die kostbarste, das grösste Interesse und das weiteste Aufsehen erregende Gruppe bildete die Zusammenstellung der grossen romanischen Reliquienschreine des Rheinlandes in Verbindung mit den verwandten Goldschmiede- und Emailarbeiten.

Eine grosse Kunstgattung hatte von vornherein ausgeschieden werden müssen, schon deshalb, weil ihre Werke allein den ganzen für die Ausstellung zur Verfügung stehenden Raum gefüllt hätten, die persönlichste und am deutlichsten sprechende Kunstgattung: die Malerei. Ihre Schöpfungen vorzuführen, war der Kunsthistorischen Ausstellung im J. 1904 beschieden. Sie trat damit ergänzend ihrer Vorgängerin an die Seite, beide zusammen wollten sie ein volles und geschlossenes Bild von der Höhe des früheren künstlerischen Schaffens im westlichen Deutschland bieten. Illustrierte die Ausstellung des Jahres 1902 vor allem die Jahrhunderte des frühen und des hohen Mittelalters, so fand ihre Nachfolgerin ihren Schwerpunkt im 15. und 16. Jahrhundert. Waren es dort in erster Linie die Schätze der Kirchen und kirchlichen Sammlungen, so trat jetzt in grösserem Umfang der Privatbesitz hinzu. Und nicht unwürdig durfte sich die neue Ausstellung ihrer um zwei Jahre älteren Schwester an die Seite stellen. Die Beachtung, die ihr von seiten der Fachgenossen des In- und Auslandes, aus den Kreisen der Sammler und Liebhaber wie der Künstler geschenkt worden ist, scheint das Vertrauen zu rechtfertigen, das den Veranstaltern bei dem schwierigen und verantwortungsvollen Unternehmen von allen Seiten entgegengebracht worden ist. Noch mehr vielleicht als die frühere Ausstellung durfte diese Veranstaltung auf das rein künstlerische Interesse und Empfinden der weitesten Kreise rechnen.

Es kam diesem Plan zustatten, dass das Rheinland eine ähnliche Zusammenstellung überhaupt noch nicht gesehen hatte. Die Kunsthistorische Ausstellung in Köln vom Jahre 1876 und die Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer in

Düsseldorf im Jahre 1880 brachten nur ganz vereinzelte Gemälde, und die retrospektiven Gemäldeausstellungen zu Düsseldorf 1886 und zu Aachen 1903 mussten sich auf ein verhältnismässig enges Gebiet beschränken. Gerade in



Fig 14. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum. Kölner Meister um 1360.

den letzten Jahren war die Kenntnis der Anfänge der Malerei durch eine Reihe von retrospektiven Ausstellungen wesentlich gefördert worden. Im Jahre 1902 hatte die Exposition des primitifs flamands zu Brügge aller Augen erneut auf die Ursprünge der nordischen Malerei hingewiesen, und der Erfolg

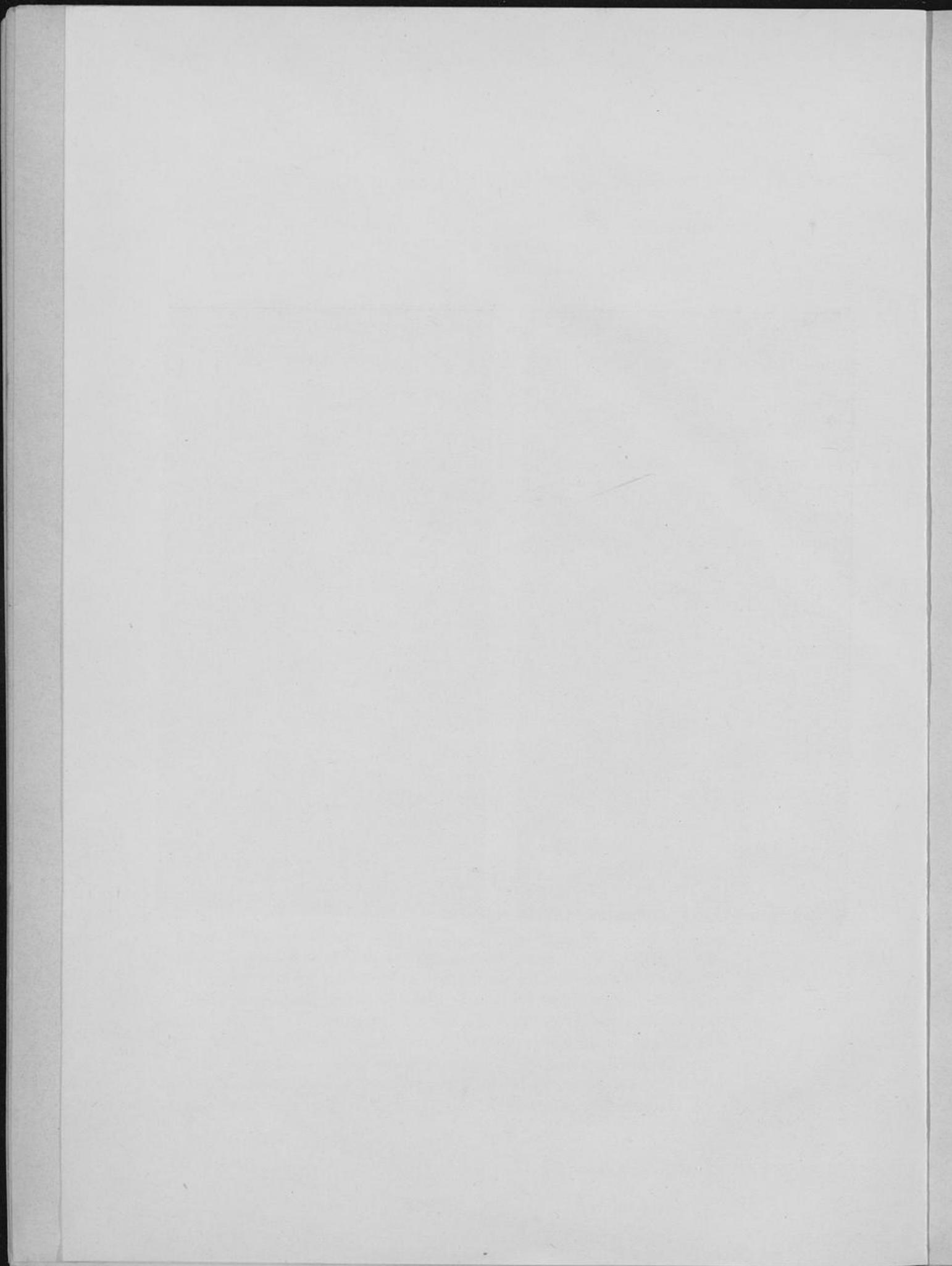
dieser Ausstellung war, was die wissenschaftlichen Resultate, wie was den Besuch und man möchte sagen die Popularität betraf, ein ausserordentlicher und fast beispielloser. Die im Sommer 1904 mit so glänzendem Erfolge veranstaltete und so geschickt inszenierte Exposition des primitifs français zu Paris war direkt durch jene Brügger Ausstellung hervorgerufen und suchte die dort angeregten Fragen auf Grund eines umfänglichen und zerstreuten Materials der Lösung für Frankreich näher zu führen. Zur gleichen Zeit war in Palazzo publico zu Siena die Mostra d'antica Arte Senese veranstaltet, die fast ganz ausschliesslich das Trecento und das Quattrocento vorführte. Unabhängig von diesen und auch von der Brügger Ausstellung und jene doch nach einer Richtung hin ergänzend war die Düsseldorfer Ausstellung ins Leben gerufen worden. Das Rheinland, und zwar das Rheinland im weitesten Sinne, hat freilich im 15. Jahrhundert keinen Künstler vom Range der Gebrüder van Eyck und ihrer unmittelbaren Nachfolger aufzuweisen, dafür bringt es aber eine Kunst, die an Eigenart und Tiefe des religiösen Empfindens, an Frische des Naturgefühls der der meisten, an Reichtum, Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit der aller anderen deutschen Provinzen voransteht; und es schien auch von Bedeutung, die Selbständigkeit der deutschen Meister und das Neue und Originale an ihnen gegenüber und neben den Niederländern ins richtige Licht zu setzen.

Schon unmittelbar nach dem Schluss der Düsseldorfer Ausstellung vom Jahre 1902 war zur Einleitung der Arbeiten für die neue Veranstaltung ein vorläufiger Arbeitsausschuss eingesetzt worden, bestehend aus den Herren Professor Dr. Clemen, Bonn, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, als Vorsitzendem, Domkapitular Professor Dr. Schnütgen, Köln, als stellvertretendem Vorsitzenden, Dr. Renard, Bonn, als Schriftführer. Ausserdem traten ihm noch bei die Herren: Dr. Board, Konservator der Königlichen Kunstakademie, Düsseldorf, Professor Dr. von Falke, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Köln, Professor Dr. Firmenich-Richartz, Privatdozent an der Universität Bonn, Frauberger, Direktor des Zentralgewerbevereins, Düsseldorf, Dr. Hartmann, Bonn, Baurat Ludorff, Provinzialkonservator der Provinz Westfalen, Münster, Graf Paul Merveldt, Düsseldorf, Regierungspräsident a. D. zur Nedden, Coblenz.

Schon im Winter 1902 auf 1903 ward das detaillierte Programm in einer vom Vorsitzenden ausgearbeiteten Denkschrift aufgestellt, die die Grundlage der weiteren Verhandlungen bildete. Bei der Eigenart des in Frage kommenden Sammlungsgebietes und angesichts der zu erwartenden ausserordentlichen Schwierigkeiten, aus öffentlichem wie privatem Besitz wertvolle Kunstwerke zu erwerben, musste es dem Ausschuss darauf ankommen, einen möglichst grossen Kreis von Fachgenossen und Kunstfreunden persönlich für dieses ideale Unternehmen zu erwärmen und sich ihrer Mithilfe zu versichern. Wie schon im Jahre 1902, so ward auch diesmal ein grosser Vorstand eingesetzt, aus insgesamt 50 Personen bestehend, in dem die ersten Kunstgelehrten des Inlandes und eine Reihe von Vorständen ausländischer Sammlungen vertreten



XANTEN, VIKTORSKIRCHE.
EINZELFLÜGEL VON VICTOR UND HEINRICH DÜNNWEGGE.



waren. Ausserdem ward ein Ehrenvorstand eingesetzt, an dessen Spitze der Herzog von Arenberg trat; seiner Wirksamkeit ist ein grosser Teil des reichen Erfolges zu danken.

Die nächste wissenschaftliche Arbeit zur Vorbereitung der Ausstellung erfolgte durch das Mitglied des Arbeitsausschusses, Herrn Prof. Dr. Firmenich-Richartz, einen hervorragenden Kenner zumal der älteren niederländischen und niederrheinischen Malerei, der seine ganze Kraft jetzt in den Dienst des Unternehmens stellte. Herr Dr. Firmenich-Richartz arbeitete eine vorläufige Liste von Bildern aus, auf deren Erwerb der Arbeitsausschuss nun vor allem sein Augenmerk richtete, und spürte auf ausgedehnten Reisen in den Rheinlanden bis nach Basel hin und in Westfalen dem weniger bekannten Gemäldebesitz nach. Zur Anwerbung der grossen Sammlungen, zumal der geschlossenen Kollektionen des In- und Auslandes, waren umfangreiche Verhandlungen zum meist persönlicher Art notwendig, die in erster Linie von dem Vorsitzenden geführt wurden. Um die westfälischen Kunstwerke hat sich, wie im Jahre 1902 der Provinzialkonservator der Provinz Westfalen, Baurat Ludorff, besondere Verdienste erworben, neben ihm der Vorsitzende des Westfälischen Kunstvereins, Rittmeister von zur Mühlen in Münster und Graf Paul Merveldt. Um die Berliner, wie um grosse einzelne ausländische Sammlungen hatte sich Dr. Max Friedländer, Direktor an der Königlichen Gemäldegalerie in Berlin, in der liebenswürdigsten Weise bemüht. Für die Herrichtung der Räume und die Verhandlungen über die Versicherung sorgte besonders Herr Dr. Board, der, in der zweiten Hälfte der Ausstellung entlastet durch Herrn Dr. Reiche, auch die Aufsicht in der Ausstellung führte. Der verantwortungsvolle amtliche Schriftwechsel lag in den Händen des Schriftführers Dr. Renard, der zugleich wieder, wie im Jahre 1902, die Einlieferung der Kunstwerke und die Aufstellung leitete.

Die Ausstellung sollte das ganze Gebiet der westdeutschen Malerei, vornehmlich der nieder- und mittelhheinischen, sowie der verwandten niederländischen und westfälischen umfassen, jedoch auch zu den Kunstzentren des Oberrheins hinüberreichen, die mit Köln und den Niederlanden als Gebende und Empfangende in regem Verkehr standen. Es schien von besonderer Bedeutung zu sein, die Entwicklung nicht erst am Beginn des 15. Jahrhunderts oder höchstens am Ende des 14. einsetzen zu lassen, sondern die Ursprünge der westdeutschen Malerei und ihrer einzelnen Schulen und Stile weiter zurück zu verfolgen, soweit als irgend möglich, und auf diese Weise eine Übersicht über die gesamte Entwicklung vom frühesten Mittelalter bis zur höchsten Blüte und über diese hinaus zu geben. Für die früheren Jahrhunderte mussten dabei zur Ergänzung der Tafelmalerei zwei andere Gruppen herangezogen werden: die Buchmalerei und die Wandmalerei. Dank dem Entgegenkommen der Verwaltungen der Bibliotheken, Archive und Kirchenschätze zu Aachen, Köln, Trier, Düsseldorf, Berlin, Stuttgart, Darmstadt, Wiesbaden, Gotha, Bremen usw., war es möglich geworden, eine ununterbrochene Reihe der hervorragendsten Werke der Buchmalerei des Mittelalters von den kostbarsten Schöpfungen der

ihres Besitzes ausgeschmückt wurden. So konnte zugleich auch von der künstlerischen Eigenart der einzelnen Sammlungen, von dem individuellen Geschmack ihrer Eigentümer ein reizvolles und anschauliches Bild gegeben werden. Im Erdgeschoss war zunächst die Sammlung Seiner Durchlaucht des Fürsten von Wied in dieser Weise aufgestellt und daneben eine Reihe von auserlesenen Proben aus der Galerie des Konsuls Eduard Weber in Hamburg. Auf der anderen Seite war eine Anzahl von feinen und ausgesuchten Stücken aus der inzwischen schon versteigerten Sammlung des verstorbenen Düsseldorfer Kunstfreundes Werner Dahl zur Ausstellung gelangt. Aus den Privatsammlungen Seiner Majestät des Königs von Württemberg, Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Hessen, Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten zu Hohenzollern, Seiner Durchlaucht des Fürsten von Liechtenstein waren ausserdem noch vereinzelt auserlesene Kunstwerke in den unteren Räumen, nicht in geschlossenen Abteilungen, zur Aufstellung gekommen.

In der oberen langen Galerie, die sich gegen den Rhein zu in grossen Fenstern öffnete, waren die Meisterwerke der holländischen und flämischen Schulen aus Privatbesitz untergebracht. Auch hier waren einige auserwählte Sammlungen besonders aufgestellt. Zunächst die von Adolf von Carstanjen mit auserlesener Kennerenschaft am Rhein zusammengebrachte Galerie, die eben leihweise für die Dauer von fünf Jahren im Kaiser-Friedrich-Museum Aufstellung gefunden hat. Daneben eine Sammlung der auserlesensten Stücke aus dem Besitz Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs von Arenberg. Der erste deutsche Grandseigneur hatte sich hier an die Spitze der Hüter alten fürstlichen Familienbesitzes gestellt, die köstlichsten Tapisserien und Bilderhandschriften zur Verfügung gestellt und selbst die wertvollsten und kunstgeschichtlich wichtigsten Gemälde aus den beiden Galerien zu Brüssel und zu Nordkirchen ausgewählt. Ein Raum mit Bildern aus dem Besitz Seiner Durchlaucht des Fürsten Salm-Salm zu Anholt schloss sich an, weiter geschlossene Kollektionen aus der Sammlung Karl von der Heydt in Berlin und aus dem Besitz des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim. Nur die Hauptsammler können hier noch genannt werden, die ihre Schätze in der liberalsten Weise zur Verfügung gestellt hatten, der Graf und Marquis von Hoensbroech auf Schloss Haag, die Freiherren von Hövel auf Haus Gnadenthal, von Ketteler in Ehringerfeld, von Brenken auf Wewer, von Heyl zu Darmstadt und von Steengracht auf Schloss Moyland, die Familienanwartschaft von Wesendonk zu Berlin, Herr Rittmeister von zur Mühlen in Münster, die Herren Professor Martius in Kiel, Geheimer Kommerzienrat Michel in Mainz, Geheimer Kommerzienrat Peill in Düren, Herr Charles Sedelmeyer in Paris, Domkapitular Schnütgen in Köln, Geh. Reg.-Rat Dr. von Kaufmann in Berlin, Geheimer Sanitätsrat Dr. Hoelscher in Mülheim am Rhein, Frau Dr. Virnich in Bonn und Frau Professor Bachofen-Burekhardt in Basel. Ihnen und allen sonstigen Sammlern des In- und Auslandes, den Direktoren der Museen zu Berlin, Dresden, Nürnberg, Köln, Gotha, Mainz, Bonn,

Münster, Budapest, Frankfurt a. M. und endlich allen Kirchenvorständen und Domkapiteln gebührt in erster Linie der Dank aller der Besucher, die sich in den vergangenen Sommermonaten an dieser kurzlebigen Galerie erfreuen durften.

Die Anfänge der rheinischen Malerei gehen noch in das 8. und 9. Jahrhundert zurück. Nur durch Vorführung einer ausgewählten Reihe von Bilderhandschriften liess sich hier ein ungefährender Begriff geben. Diese Serie setzt sofort im Zeitalter der Karolingischen Kunst mit einer Anzahl von Evangelienhandschriften ein, die vor allem in zwei Zentren einer hohen Kunst an der



Fig. 16. Basel, Frau Bachofen-Burekhardt. Kölnischer Meister um 1480, die Verkündigung.

äussersten Westgrenze des Rheinlandes entstanden sind: in Metz und in Aachen. Auf Aachen wird eine Gruppe von Prachthandschriften zurückgeführt, die sämtlich vom Niederrhein stammen und so stark mit antiker Tradition erfüllt sind, dass man in diesen Evangelistenfiguren spätrömische Philosophen vor sich zu haben meint — wie dies vor allem der Evangelienkodex des Aachener Münsters zeigt —, der Trierer Adakodex zeigt daneben in den schon wesentlich freieren, lebhafter bewegten Typen den hohen monumentalen Stil der zunächst auf Metz lokalisierten Schule. Wie stark, mit wie originellen Kräften in der auf die Höhezeit der karolingischen Kunst folgenden Epoche das Streben nach selbständigem Ausdruck, nach eindringlicher Verständlich-

denen es die hervorragendsten Werke herauszusuchen und der Forschung bequem zugänglich zu machen galt. Der ganze Charakter unserer westdeutschen Privatsammlungen brachte es mit sich, dass hier neben der deutschen vor allem die



Fig. 15. Altenberg, Prinzessin Moritz von Sachsen. Stephan Lochner, Verehrung des Kindes.

flämische und holländische Malerei des 17. Jahrhunderts zur Geltung kam. Die äusserste zeitliche Grenze stellte der Beginn des 19. Jahrhunderts dar. Nur Werke von hervorragenden künstlerischen Qualitäten oder von besonderer kunsthistorischer Bedeutung sollten Aufnahme finden. Es würde einen geringen

Wert gehabt haben, hier etwa nur für kurze Zeit eine kleine Galerie dritten Ranges zusammenzubringen, wie sie die deutschen Provinzialstädte bergen; alles kam vielmehr darauf an, auch hier einzelne auserlesene Stücke allerersten Ranges zu vereinigen. Eine Ausstellung, die bei so beschränkter Bilderzahl nicht weniger als elf Rembrandts, neun Franz Hals und sechs van Dycks barg, durfte immerhin schon auf eine gewisse Beachtung Anspruch erheben.

Gegen 400 Bilder und 130 Bilderhandschriften waren für die kurze Dauer von einigen Sommermonaten in Düsseldorf zusammengebracht; 85 Privatbesitzer, 28 Kirchen, 23 Museen und Bibliotheken hatten ihre Schätze beige-steuert. Die Gemälde waren in dem Nordflügel des im Jahre 1902 neu erbauten massiven Kunstpalastes am Rhein in unmittelbarer Anlehnung an die Internationale Kunstausstellung in geschlossener Folge aufgestellt. Die Haupträume hatten durch den Einbau der grossen getönten Abgüsse nach Werken der mittelalterlichen Grossplastik, durch Nachbildungen der Kirchenportale von Münster, Trier, Andernach, Aachen usw. einen kirchlichen Charakter erhalten; zugleich bildeten diese grossen Portale die architektonischen Rahmen für die bedeutendsten Gemälde. Die Disposition der Räume war in der Weise getroffen, dass in dem mittleren grossen Hauptsaal, an dessen einer Seite ein Abguss des Paradieses vom Dome zu Münster mit allen Skulpturen eingebaut war, und der durch eine Nachbildung der Schauwand aus der Allerseelenkapelle im Kreuzgang des Aachener Münsters seine Zäsur erhalten hatte, die Entwicklung mit den frühesten Werken begann. Die Bilderhandschriften und einzelne Miniaturen waren in Standschränken und Vitrinen aufgestellt, die Gemälde an den Wänden und Scherwänden und zum Teil auch frei auf Staffeleien befestigt. Dieser mittlere Hauptsaal enthielt die früheste westfälische und die gesamte niederrheinische Malerei des 15. Jahrhunderts. In dem grossen Eckrisalitsaal, der durch die beiden eingebauten Portale der Liebfrauenkirche zu Trier und durch die romanischen Portale aus dem Trierer Dom und aus der Liebfrauenkirche in Andernach in seinem Eindruck bestimmt war, waren neben den oberrheinischen Werken zumal die westfälischen Bilder des 15.—16. Jahrhunderts zur Aufstellung gekommen. Den Mittelpunkt bildete vor dem Hochkreuz aus Xanten der herrliche Antoniusaltar aus Xanten, der hier in voller Schönheit mit seinen Schnitzereien wie mit seinen mächtigen Flügeln erschien, und hinter diesem Hochkreuz das gewaltige Flügelpaar vom Hochaltar des Meisters Jan Joest aus Kalkar. Als Aussichtspunkt war in der Mittelachse des ganzen Flügels Schongauers Madonna im Rosenhaag aus Kolmar aufgestellt worden. Die quadratischen Räume zur Seite des ersten Hauptsaaes enthielten zunächst die Fortsetzung der westfälischen und der niederrheinischen Malerei im 16. Jahrhundert, im Anschluss daran die holländischen und niederländischen Werke des 15. und 16. Jahrhunderts und endlich eine Reihe von hervorragenden Privatsammlungen.

Es hatte sich, wie bei der Ausstellung des Jahres 1902, als erwünscht herausgestellt, einzelnen hervorragenden Sammlern eigene Räume zur Verfügung zu stellen, die dann von den Eigentümern selbst mit den erlesensten Stücken

karolingischen und ottonischen Malerschulen an zu geben. Eine von Arthur Haseloff angelegte reiche Sammlung von Photographien, die in einem eigenen Raum der Ausstellung untergebracht war, ergänzte die Originale durch die Vorführung aller verwandten und parallelen Werke. Von den Wandmalereien auch nur kleine Proben an Ort und Stelle zu bringen, war natürlich ausgeschlossen. Die rheinische Provinzialkommission und der Provinzialverein für Kunst und Wissenschaft in Münster hatten aber schon seit acht Jahren durch eine Reihe von besonders vorgebildeten Malern farbige Kopien nach diesen Dekorationen anfertigen lassen, die diese immer mehr verschwindenden malarischen Denkmäler mit möglichster Treue festhalten sollten. Aus diesen Sammlungen war eine zwar nur kleine ausgesuchte Anzahl aus verschiedenen Jahrhunderten der Ausstellung eingereiht, die aber doch eine ungefähre Entwicklung der monumentalen Malerei verdeutlichen konnte.

Die frühesten Tafelmalereien des 13. Jahrhunderts aus Goslar und Münster schlossen sich direkt an jene Werke der gleichzeitigen Wandmalerei an und führten so von selbst zu den späten Tafelmalereien hinüber. Bei der Vorführung der Hauptgruppe der Meisterwerke der westdeutschen Malerei aus dem 15. und 16. Jahrhundert war natürlich nach verschiedenen Richtungen hin eine Auswahl notwendig. Einmal konnte unmöglich die Absicht bestehen, bei dem Umfange des Gebietes die westfälische, die niederrheinische, die mittel- und die oberrheinische Schule gleichwertig zu bedenken. Für die niederrheinische Malerei besass das benachbarte Wallraf-Richartz-Museum in Köln, das in einer Stunde vom Ausstellungsplatz zu erreichen war, eine so vollständige und erschöpfende Reihe von erlesenen Stücken zum Teil allererster Qualität, dass ein Wettstreit mit dieser Sammlung für dieses eine Gebiet natürlich ausgeschlossen erschien. Es erschien auch unrichtig, den Versuch machen zu wollen, etwa einzelne Perlen aus dieser Sammlung nach Düsseldorf zu bringen und dort in anderer Umgebung auszustellen. Der Fachgenosse, der diese ganze Schule zu studieren sich in Düsseldorf einfand, würde immer Köln und die Kölner Kollektionen dabei zu Rate gezogen haben. Auf der anderen Seite musste aber doch auch die Reihe der dort so glänzend vertretenen Meister hier in auserwählten Stücken vorgeführt werden, und es ergab sich so die Aufgabe, gerade aus fremden und entfernteren Sammlungen, aus versteckten Kirchen hervorragende Stücke auszuwählen und hier zu vereinigen, die jene in Köln vorhandene Reihe ergänzten, auch für den Kenner des Materials Neues boten und zugleich geeignet waren, die Forschung nach irgend einer Richtung hin anzuregen oder weiterzuführen. Eine Zusammenstellung der älteren Werke der westfälischen Tafelmalerei hatte bisher noch nie stattgefunden, und bis zur Fertigstellung des neuen Provinzialmuseums in Münster sind selbst die dort schon vereinigten Werke nur unvollständig oder gar nicht ausgestellt. So schien es eine willkommene und wichtige Aufgabe, in Düsseldorf, das schon im Jahre 1902 der reichen westfälischen Kunst neben der rheinischen Gastfreundschaft geboten hatte, den Versuch zu machen, die Hauptwerke der westfälischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts zu vereinigen. Es muss

als ein besonders glücklicher Umstand begrüsst werden, dass es möglich war, eine Anzahl von den wichtigsten der durchweg riesigen frühen Tafelbilder und Altarwerke aus den westfälischen Kirchen herbeizuschaffen.

Bei der Auswahl der mittel- und oberrheinischen Meister musste natürlich eine noch grössere Einschränkung herrschen. Hier wurden nur einzelne ganz hervorragende Werke ausgewählt, die geeignet waren, einen künstlerischen Massstab auch für das nördlichere Gebiet abzugeben. Für das 15. Jahrhundert waren die Hauptmeister Conrad Witz, Martin Schongauer und endlich der Meister des Hausbuches auf diese Weise vertreten, der letztere mit einer ganzen Reihe seiner Hauptschöpfungen.

Um die späte rheinische Malerei des 15. Jahrhunderts und die des beginnenden 16. richtig einschätzen zu können schien es notwendig, auch Hauptwerke jener Meister und Schulen, die damals die ganze rheinische Produktion in ihren Bann zwangen, der niederländischen, mit ihr zu vereinigen. Es konnte so der interessante Versuch gemacht werden, wenigstens für einige Gruppen Schüler und Lehrer oder Vorbild und Nachahmer, Meister und Kopisten direkt nebeneinander zu stellen und in dieser Zusammenstellung gelegentlich auch zu zeigen, worin der spätere dem Vorbild gleichzukommen oder es zu übertreffen sich bemüht hat.

Neben dieser Abteilung, die in historischer Folge und sorgfältig ausgewählt, die Entwicklung der westdeutschen einheimischen Malerschulen darstellen sollte, und die nur gelegentlich über die Grenzen dieses Gebietes hinausgriff, war nun noch eine zweite Abteilung eingerichtet, die das Beste umfassen sollte, was in den westdeutschen Privatsammlungen an wertvollen Gemälden jeder Art vorhanden war. Wie die Gruppe der rheinischen Sammlungen auf der Kunsthistorischen Ausstellung des Jahres 1902, sollte sie eine ungefähre Übersicht über die in Westdeutschland im Privatbesitz befindlichen Schätze bieten. Das Rheinland hat wohl am frühesten neben den alten fürstlichen Galerien auch die mehr nach gelehrten Grundsätzen zusammengebrachten bürgerlichen Privatsammlungen zu einer hohen Blüte sich entwickeln gesehen. Welche Fülle von bekannten Sammlern barg doch schon allein das heilige Köln. Aus Goethes Berichten sind uns die Jabach, Wallraf, Lyversberg, Vochem bekannt, die nach Darmstadt entführte Sammlung von Hüpsch, und diesen reihen sich dann die Kollektionen der Gebrüder Boisserée, Bertram, die Sammlungen Zanoli, Weyer, Merlo, Essingh, Oppenheim, Heberle, Clavé-Bouhaben an, um nur die wichtigeren zu nennen. Diese alten Kölner Sammlungen sind jetzt zum grössten Teil aufgelöst und zerstreut. Zwei der bedeutendsten zuletzt entstandenen, die Sammlungen Thewalt und Bourgeois, sind in allerjüngster Zeit in alle Winde zerstreut worden, aber die Stadt besitzt doch noch immerhin eine ziemliche Anzahl hervorragender und wertvoller Schätze in Privatbesitz. Dann aber war in den Schlössern und Sitzen des hohen rheinischen und westfälischen Adels, vor allem in den alten Fürstenhöfen, eine stattliche Reihe von grösseren und kleineren Gemädegalerien enthalten, kaum im engeren Kreise bekannt, schwer oder gar nicht zugänglich, zum Teil ungenügend aufgestellt, aus

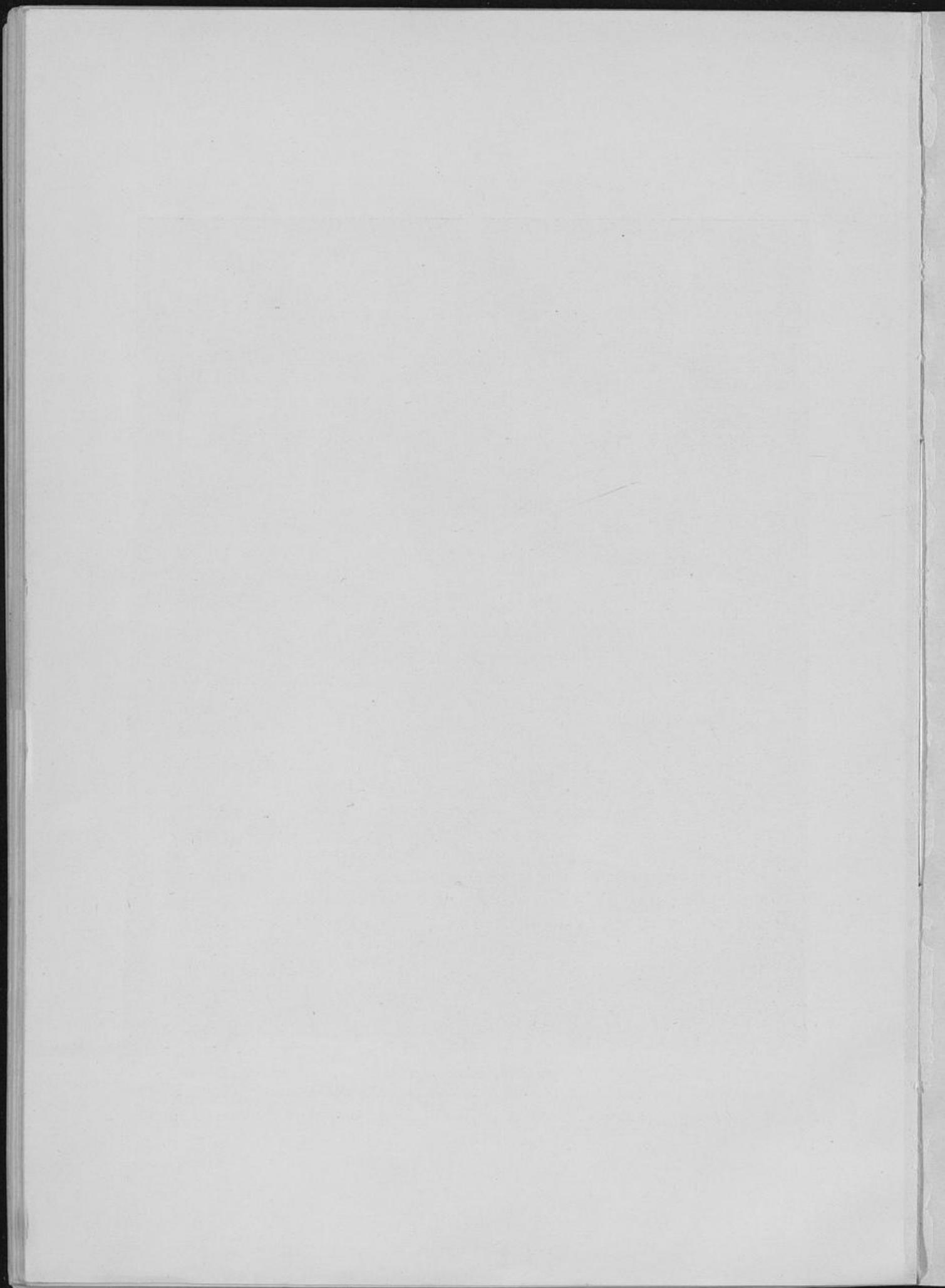
machung des überlieferten Inhalts auftritt, das zeigt die hier zum ersten Male mögliche Nebeneinanderstellung der Apokalypse der Trierer Stadtbibliothek und des Psalteriums der Stuttgarter Landesbibliothek, einer der bilderreichsten Handschriften des frühen Mittelalters, in der dies leidenschaftliche Suchen nach Ausdruck sich fast gewaltsam äussert.

Zum Beginn der ottonischen Zeit treten die Malerschulen, die in den Klöstern am Bodensee, vor allem in der Reichenau sich gebildet haben, in den Vordergrund. Aufs neue wird jetzt in der ottonischen Kunst, wie einst in der karolingischen Renaissance, an die altchristlichen Vorbilder angeknüpft. Der Kodex Egberti der Trierer Stadtbibliothek, der um 980 auf der Insel Reichenau geschrieben und dann dem Erzbischof Egbert von Trier überreicht worden ist, bringt diesen Stil auch nach Trier. Das für Otto III. geschriebene Evangeliar des Aachener Domschatzes und die als Geschenk desselben Kaisers an das Kloster Echternach gelangte Prachthandschrift der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, endlich das Evangeliar Kaiser Heinrichs III. in Bremen geben einen Begriff von der Ausdehnung, von den verschiedenen Richtungen, endlich von dem beginnenden Verkümmern dieser Zentralschule. Daneben besteht eine fruchtbare Produktion in den Klöstern und Stiften Kölns — hier wird im Gegensatz zur Trierer Gruppe die alte karolingische Überlieferung wieder aufgenommen — und das unter dem Kölner Erzbischof Gero gefertigte Evangelistar der Darmstädter Bibliothek mit seinen noch ganz dem Trierer Adakodex nachgebildeten Evangelistenbildern zeigt, wie stark das Nachleben dieser Vorbilder ist. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der Wandmalerei in den Rheinlanden. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts sind die Wandmalereien in der Luciuskirche zu Werden und in der Westempore des Essener Münsters entstanden, die beide in den Typen, in der Technik, in der Stilisierung deutlich byzantinischen Einfluss zeigen und hier den Herd einer byzantinischen Infektion des Niederrheins aufdecken.

Am Ende des 11. Jahrhunderts entwickelt sich weiter der eigentlich romanische Stil in der Buchmalerei, der in Westdeutschland zunächst eine grosse Zahl von Denkmälern in Gestalt von ziemlich gleichartigen und geringe Originalität verratenden Evangelienhandschriften hinterlassen hat. Immer stärker wird jetzt das zeichnerische Element gegenüber dem malerischen — die kolorierte Umrisszeichnung verdrängt allmählich ganz die weiche, breite, malende Modellierung. Am Ende des 12. Jahrhunderts entsteht aus diesen Anfängen ein nationaler Stil, der in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts rasch seine höchste Ausbildung findet. Die verschiedenen Abschriften der Kölner Königschronik, die Chronik der Benediktinerabtei Deutz in der Sigmaringer Bibliothek, die ganz phantastischen Schöpfungen, die die Visionen der heiligen Hildegard illustrieren, geben interessante Beispiele dieses Stiles. Aber die Buchmalerei hat in dieser Periode nicht mehr jene ausschlaggebende Bedeutung wie in den früheren Jahrhunderten, und sie ist uns nicht mehr die einzige oder die vorzüglichste Quelle für die Geschichte der Malerei. Die Wandmalerei tritt jetzt selbständig, stilbildend und führend auf. Der Schatz von Wandmalereien, den



KALKAR, PFARRKIRCHE.
FLÜGEL DES HOCHALTARS VON JAN JOEST.



das Rheinland, den Westfalen aus dieser Zeit bergen, ist noch fast ungehoben. Von den rheinischen Werken sind aus frühester Zeit nur drei Zyklen durch aus'm Weerth eingehend publiziert, von den westfälischen Malereien sind nur ganz wenige Proben durch Lübke und Aldenkirchen mitgeteilt und Borrmanns grosse Veröffentlichung der mittelalterlichen Wand- und Deckenmalereien Deutschlands hat den äussersten deutschen Nordwesten fast unberücksichtigt gelassen. Die Kirchen der beiden Nachbarprovinzen bergen aber hier noch eine Fülle von zum grössten Teil ganz unbekanntem Dekorationen, darunter künstlerische Leistungen ersten Ranges. Die Rheinprovinz steht an Zahl und Bedeutung voran; hier allein lässt sich die ununterbrochene Entwicklung durch sechs Jahrhunderte zeigen, gleichmässig und durch Stücke von hohem kunstgeschichtlichem Wert belegen. Die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde hat soeben einen grossen Tafelband veröffentlicht, der zum Teil in kostbaren Farbendruck die bedeutendsten der romanischen Wandmalereien der Rheinlande festhält. Am Beginn des 12. Jahrhunderts stehen die Malereien in den Krypten von St. Martin in Emmerich und von St. Maria im Kapitol, dann folgen, durch je zwei Jahrzehnte voneinander getrennt, die Malereien im Westchor von Knechtsteden, in der Unterkirche von Schwarzrheindorf, im Kapitelsaal zu Brauweiler. Und fast unabsehbar ist der Reichtum im 13. Jahrhundert: Bacharach, Bonn, Trier, Linz, Boppard, Andernach, Limburg, Nideggen haben hier ganze Systeme der farbigen Dekoration oder einzelne Bilderfolgen aufbewahrt. Vor allem sind es die Kölner Kirchen, die eine reiche Ernte bieten: St. Gereon, St. Maria Lyskirchen, St. Pantaleon, St. Kunibert. Hier entwickelt sich ein Stil von hoher Monumentalität, aber von einer merkwürdigen Unruhe in der Gewandbehandlung, in eckig gebauschten, gebrochenen Falten und in zipfeligen, gezackten, flatternden Umrissen bauen sich diese Mantelfiguren auf.

Westfalen hat eine ganz ähnliche Entwicklung aufzuweisen. Den frühen Stil, den Stil der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, vergegenwärtigen hier die Malereien in der Hauptapsis von St. Patrokus in Soest, die eine starre und feierliche Ruhe atmen. Die Malereien in Lügde und in Methler führen dann zu jenem ausgebildeten freien bewegten Stile hinüber, dessen Hauptwerke die Malereien in der Kirche St. Maria zur Höhe in Soest darstellen. In diese Zeit fallen auch die ältesten Tafelmalereien. Die Ausstellung brachte das früheste Werk unter diesen, das aus der Walburgiskirche in Soest stammende Antependium aus dem Kunstverein zu Münster. Jener seltsam verwickelte, unruhige Stil der späteren Wandmalereien aus Soest und Köln, wie er sich in der einen Berliner Tafel aus der Marienkirche zur Wiese in Soest und in einer ganz verwandten Tafel der Sammlung Carrand im Bargello zeigt, konnte nur durch Bilderhandschriften vorgeführt werden.

Erst am Ende des 13. Jahrhunderts bringt die französische Gotik ganz neue freiere Ausdrucksformen, ein den älteren Meistern noch unbekanntes Gefühl für Grazie und Bewegung und in den schlanken, feingliedrigen, elastischen Gestalten auch einen ganz neuen Formenkanon. In den Wandgemälden der Abteikirche zu Brauweiler, der Kapelle zu Ramersdorf bereitet sich dieser Stil

Material zur Stelle zu schaffen gesucht. Einen Koloristen allerersten Ranges, der in manchen Einzelheiten der landschaftlichen Stimmung mit Grünewald wetteifert und in seinen goldig, schillernden bizarren Farben an die delikaten Reize japanischer Lackarbeiten oder an Limoger Emails erinnert, zeigte ein grosses Triptychon aus der ehemaligen Sammlung Lyversberg im Aachener

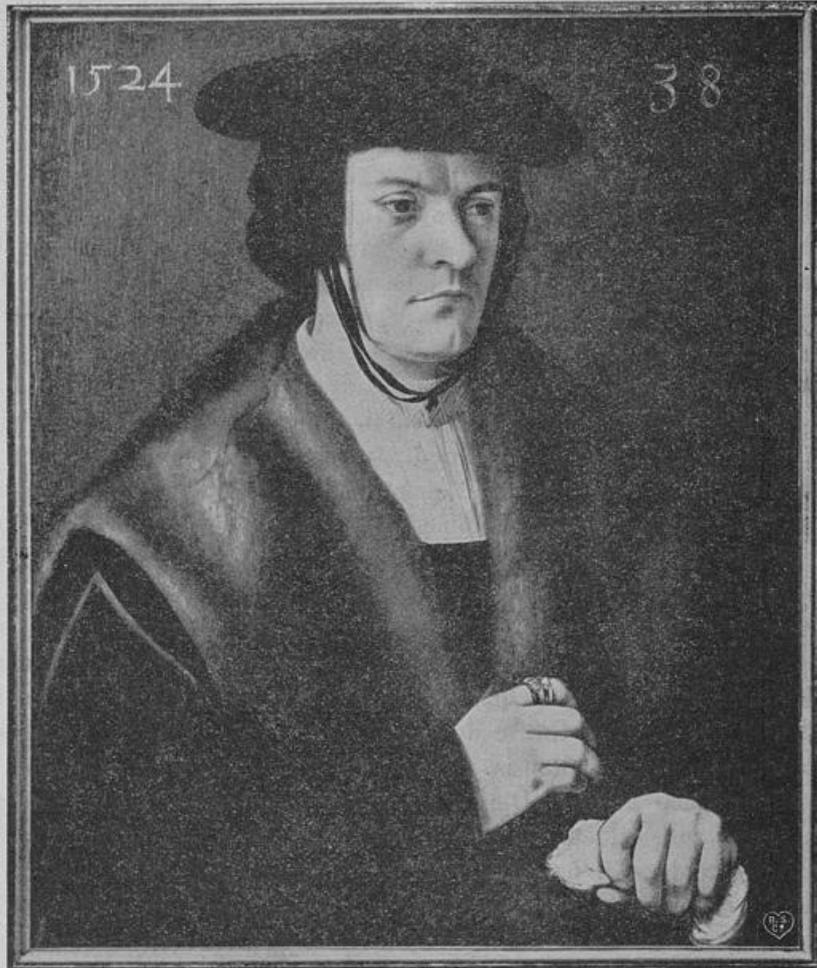


Fig. 18. Frankfurt, S. J. Goldschmidt,
Barthel Bruyn, Bildnis des Agrippa von Nettesheim.

Münster. Dann aber war von dem niederrheinischen Hauptmeister, von Jan Joest, das Doppelpaar seiner Hochaltarflügel aus der Nikolaipfarrkirche zu Kalkar hier aufgebaut, und zum ersten Male war es so möglich, das glänzende und gewaltige Hauptwerk dieses Künstlers, der am Anfang des 16. Jahrhunderts als letzter Sprosse der grossen holländischen Tafelmaler des vergangenen Jahrhunderts dasteht, in günstiger Beleuchtung zu zeigen (Tafeln). Die zwanzig Tafeln waren unmittelbar nebeneinander aufgestellt, natürlich ohne den grossen

geschnitzten Mittelschrein des Meisters Loedewich, der in Kalkar zurückbleiben musste.

Diese niederrheinischen Werke leiteten von selbst hinüber zu der niederländischen Malerei, der holländischen wie der flandrischen, von der die Kunst Westdeutschlands während des 15. und 16. Jahrhunderts ihre wesentlichsten Anregungen empfangen hatte. Es war hier Wert darauf gelegt worden, gerade die Meister zu zeigen, die bestimmend auf die benachbarten deutschen Schulen gewirkt hatten: neben Bartholomäus Bruyn stand Quentin Massys, dessen sprechende lebendige Charakteristik der ehrenfeste, aber nüchterne Kölner freilich nicht erreichte.

Was an einzelnen Werken der niederländischen und der deutschen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts sonst vertreten war, gehörte zu der Abteilung der westdeutschen Privatsammlungen, die in den unteren Räumen und in der oberen Galerie in geschlossener Folge Aufstellung gefunden hatten. Eine ganze Reihe erlesener Hauptwerke befand sich unter ihnen. Von älteren Werken der deutschen Malerei noch das Dürer-Porträt aus dem Privatbesitz des Grossherzogs von Hessen, das in vielem dem Münchener Bildnis des Oswald Krell verwandt erscheint. Von Albrecht Altdorfer brachte die Ausstellung ein bislang ganz unbekanntes, feines Bildehen mit dem Abschied der Apostel aus Frankfurt, von Cranach vor allem die prachtvolle, koloristisch bedeutende und unvergleichlich monumental aufgefasste Madonna aus der Sammlung des Freiherrn von Heyl in Darmstadt. In dem Raum, der mit den Gemälden aus dem Besitz des Fürsten von Wied gefüllt war, hielten vor allem die beiden wunderbaren Tafeln mit den Szenen aus dem Leben des heiligen Bertin von Simon Marmion, den aufmerksamen Besucher fest. Der prince d'enluminure, wie ihn Jean Lemaire nennt, hat hier zwei Werke geschaffen, die in ihrer künstlerischen Qualität den Malereien Memlings am Ursulaschrein zu Brügge noch überlegen sind, von einer unbeschreiblichen Feinheit in der Ausführung; und dabei welch eminentes koloristisches Gefühl in diesen nur auf Schwarz und Gelbgrau gestimmten Tafeln mit dem als leitende Farbe sich gleichmässig durchziehenden gedämpften Rot! Die beiden merkwürdigen Tafeln riefen vor allem das uneingeschränkte Entzücken aller Künstler hervor. Von seiten der französischen Kunstgelehrten, die vergebens für ihre Ausstellung der Primitiven darum geworben hatten, wurden sie auf das eifrigste studiert. Die Tafeln, die 1459 geschaffen worden sind, dürften am ehesten mit den figurenreichen Kompositionen von Memling in München und Turin verglichen werden. Sie sind aber wesentlich früher als alle datierbaren Bilder dieses Meisters. Die beiden Gemälde konnten seitdem dank dem gnädigen Entgegenkommen Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin von Wied und Seiner Durchlaucht des Fürsten Eingang in die Sammlung des Kaiser Friedrichs-Museums in Berlin finden.

Unter den Italienern fesselte vor allem das grosse, aus der Galerie des Königs Wilhelm I. von Holland stammende Gemälde aus der Fürstlich von Wiedschen Sammlung in Neuwied, das in dem sorgsam überlegten Rhythmus

point de vue in der grossen Mittelachse auf einem Ehrenplatz aufgestellt: Martin Schongauers Hauptwerk: die Madonna im Rosenhaag aus der St. Martinskirche in Kolmar. Das merkwürdige Werk, das gar wenig von der Lieblichkeit und Anmut atmet, die wir sonst an Schongauer kennen, zeigt eine herbe und fast abweisende Grösse, wie sie keiner der gleichzeitigen Meister in Deutschland aufzuweisen hat. Man möchte bei der ganzen Erscheinung viel eher an einen gleichzeitigen Niederländer vom Schlage Rogiers denken.

Unmittelbar nach dem Tode Stephan Lochners ändert sich das ganze Bild, das die niederrheinische Malerei bietet. Den kölnischen Meistern wird jetzt durch die grossen Niederländer das Konzept allmählich verrückt. Im Anfang noch befangen, zögernd, wenden sie sich immer entschlossener der lebhaften Dramatik der Niederländer zu, und zugleich lernen sie von ihnen den unbeugsamen und unbarmherzigen Respekt vor der Natur. Der erste dieser Künstler, der Meister des Münchener Marienlebens, war mit dem schönen Kreuzigungsaltar aus der Sammlung der Frau Dr. Virnich vorzüglich vertreten. Der grosse Linzer Altar erwies sich als ein eigenhändiges Werk des sogenannten Lyversberger Meisters, und von dem Meister der Glorifikation konnte die Ausstellung ein wenig bekanntes Hauptwerk bringen, koloristisch eine der glanzvollsten Leistungen der ganzen Schule, das Motivbild des Grafen zu Neuenahr aus der Galerie von Carstanjen in Berlin. Von dem Meister der Sippe war auch ein höchst merkwürdiges Frühbild ausgestellt: die Anbetung der heiligen drei Könige, im Besitz des Grafen Landsberg-Velen auf Schloss Gemen. Im 16. Jahrhundert stehen die Meister Joos van Cleef und Bartholomäus Bruyn im Vordergrund. Von dem letzteren brachte die Ausstellung ein Hauptwerk: die Flügel des Essener Hochaltars vom Jahre 1525, die den grossen Stil des Meisters und sein bedeutendes Können von seiner schmählichen Kapitulation vor dem Romanismus am besten offenbaren. In aller Schärfe zeigt sich bei diesen letzten Künstlern wieder der niederländische Einfluss. Wegen der engen Beziehungen zu den Niederländern durch mehr als ein Jahrhundert hindurch war diesen niederländischen Meistern denn auch ein Hauptplatz eingeräumt — alle Hauptmeister waren vertreten: Quentin Massys mit seinem entzückenden Diptychon im Besitz der Frau von Carstanjen in Berlin und seinem herrlichen Männerporträt aus der Galerie des Fürsten von Liechtenstein in Wien, mit Hauptwerken vor allem Patenir und Herri met de Bles.

Während die Geschichte der niederrheinischen Malerei durch die Untersuchungen von Ludwig Scheibler, Eduard Firmenich-Richartz und Karl Aldenhoven heute in den Hauptzügen klar vor unseren Augen steht, während hier das wichtigste Bildmaterial in einer umfangreichen Veröffentlichung der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde schon zusammengestellt vorlag, waren für eine Geschichte der westfälischen Malerei kaum die ersten Linien gezogen und die Grenzen provisorisch abgesteckt. Gerade für dieses Gebiet hat die Kunsthistorische Ausstellung in hohem Masse aufklärend wirken können. Kaum bekannte Werke sind ihren Verstecken entrissen worden, Bekanntes ist in

neuem Zusammenhang vorgeführt worden, neue und wichtige Ausblicke sind eröffnet worden. Die Zusammenstellung einer so stattlichen Reihe von frühen Altartafeln war überhaupt bislang noch niemals möglich gewesen; hier offenbarte sie zugleich, welche machtvolle Tradition und welche Fruchtbarkeit diese provinzielle Schule aufwies. Durch die ganze Schule geht ein stark konservativer Zug. Die Werke des Meisters Konrad von Soest, die um das Jahr 1400 geschaffen sind, zeigen in der Anordnung und im Aufbau noch völlig den Stil aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und auch die beiden Gebrüder Dünwegge, die zum Beginn des dritten Jahrzehnts des sechzehnten Jahrhunderts jenes riesige Altarwerk für die Dominikanerkirche in Dortmund schufen, hinken hinter der Entwicklung der Nachbarländer her. Fast unberührt erscheinen sie von der Wandlung, die sich in dieser Zeit schon in den Niederlanden und auch am Niederrhein vollzogen hat. Dabei offenbaren die grossen Altartafeln der Frühzeit aber höchst aparte koloristische Reize — ganz neue reiche und subtile Farbenstimmungen, und zumal durch die reichliche Verwendung des Silbers Akkorde, wie sie den Nachbarschulen völlig fremd sind. Die Anfänge der westfälischen Malerei führten ausser den Werken des Meisters Konrad von Soest die grossen Altartafeln aus Warendorf, aus St. Pauli zu Soest und aus Fröndenberg vor, die mittlere Zeit die Werke des Schöppinger Meisters, die Flügelpaare der Altäre von Schöppingen und von Haltern, und von dem Meister von Liesborn die beiden Bruchstücke aus dem Kunstverein zu Münster. Die grosse Tafel aus St. Maria zur Höhe in Soest bildete den Übergang von der Schule des Liesborner Meisters zu der Kunst der Gebrüder Dünwegge. Das ausserordentliche Werk weist schon die Keime all der Vorzüge auf, die die beiden Dortmunder Meister ein halbes Jahrhundert später ausbilden. Für die Erkenntnis der Art der Gebrüder Dünwegge, für die Beurteilung des Verhältnisses zu jener Bildergruppe, die man bislang dem Kappenberger Meister zugewiesen hatte, endlich für ihre ganze künstlerische Einschätzung bot die Ausstellung ein umfängliches und wertvolles Material.

Für die Beurteilung eines der bedeutendsten Meister vom Mittelrhein, wohl des führenden Geistes, des Hausbuchmeisters, hatte die Ausstellung das wichtigste Material zur Stelle geschafft, und es schien wenigstens möglich, auf Grund der hier zusammengestellten Hauptwerke eine Sonderung vorzunehmen, Gruppen zu bilden, auch die Aufeinanderfolge der Hauptwerke zu bestimmen, die sich um die grosse Kreuzigungstafel des Freiburger Museums gruppierten (Fig. 19). Seit Max Lehrs und Flechsig den Blick erneut auf diesen Meister gelenkt haben, den wir wohl besser als nach dem Hausbuch im Besitz des Fürsten Waldburg-Wolfegg nach den Stichen des Amsterdamer Kabinetts nennen möchten, ist die Persönlichkeit des merkwürdigen Künstlers, der vom Niederrhein wie vom Oberrhein gleich starke Anregungen erhalten hat, immer mehr in den Mittelpunkt der mittelrheinischen Kunst gerückt worden. Die von Back vorbereitete Geschichte der mittelrheinischen Malerei wird ihm wohl endlich auch den richtigen Platz einräumen.

Auch für den äussersten Niederrhein hatte die Ausstellung wertvolles

vor, in den Malereien im Chor von St. Cäcilia zu Köln, in den Seitenschiffen von St. Andreas zu Köln tritt er schon ausgebildet und voll ausgewachsen auf; und derselbe Stil äussert sich nun auch in den Gradualien des Johannes von



Fig. 17. Bonn, Frau Dr. Virnich. Kölnischer Meister von S. Severin, Frauenbildnis.

Valkenburg in Köln und Bonn vom Jahre 1299 und in den Handschriften, die um dieselbe Zeit für den Metzger Bischof Reinald von Bar ausgeführt wurden.

Die nächste wichtige Etappe stellen am Niederrhein die Wandmalereien an den Chorschranken des Kölner Domes dar, die unter dem Erzbischof Wilhelm von Gennep zum Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden sind. Die langen Bilderfolgen mit den am Fusse hinlaufenden predellenartigen Friesen gleichen sowohl in der technischen Ausführung als in der Art der

Komposition und der Flächenbehandlung viel mehr Tafelbildern als Wanddekorationen, und sie reihen sich deshalb auch wie selbstverständlich in die Geschichte der Tafelmalerei ein.

In der niederrheinischen Kunst steht für die älteste Zeit die Gruppe der an die freilich sehr legendäre Figur des Meisters Wilhelm von Köln angeschlossenen Gemälde im Mittelpunkt des Interesses. Seit die Romantiker, Friedrich von Schlegel, die Boisseree, Brentano an der Spitze, diesen Meister entdeckt haben, ist er fast zu einer volkstümlichen Gestalt in Köln geworden. Er stellt für uns einen Kollektivbegriff dar, unter dem sich, wie unter dem Namen Homer, eine Reihe von künstlerischen Persönlichkeiten und selbst künstlerischen Richtungen verbergen, und es hat von jeher schwer gehalten, falsche oder schiefe Stilbezeichnungen auszurotten oder durch andere zu ersetzen. Als greifbare Künstlererscheinung tritt uns dann erst um die Wende des Jahrhunderts Hermann Wynrich von Wesel entgegen, jenes Meisters Wilhelm Nachfolger und Erbe. Ein halbes Jahrhundert noch halten sich diese Tradition und diese heimische Kunstsprache, in der noch der gotische Kanon leise nachklingt, dann folgt aber sofort der Schöpfer des Kölner Dombildes, Stephan Lochner, der erste kölnische Monumentalmaler, der noch einmal das alte liebgewonnene künstlerische Ideal der altkölnner Malerei in einem herrlichen Werk voll von Jugendwärme und Innigkeit zusammenfasst. Er bringt frisches Blut und oberrheinischen Weltfrohsinn mit und führt als erster jetzt die lebensgrossen Figuren ein.

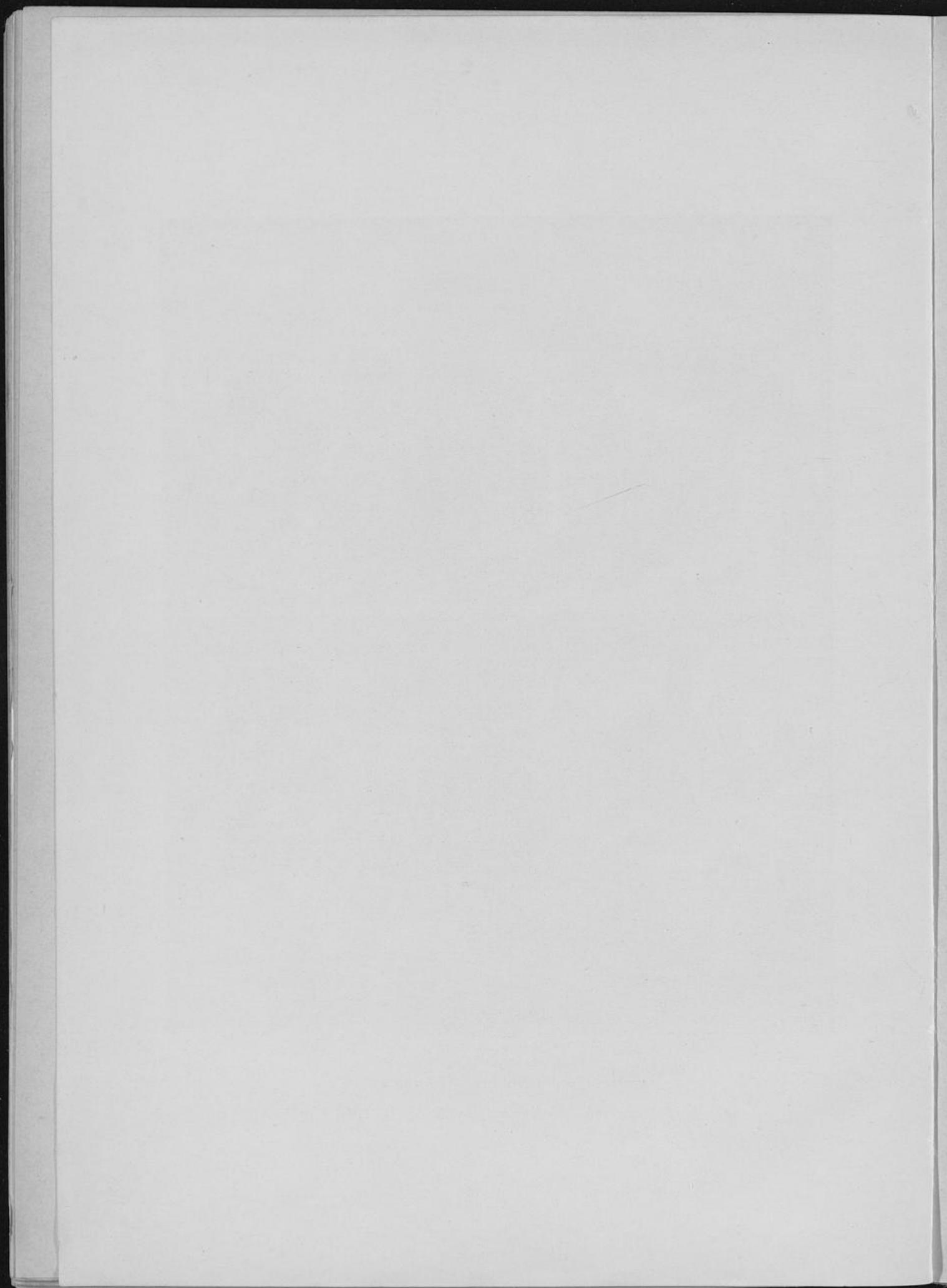
Seine herrliche Madonna mit dem Veilchen aus dem Kölner Priesterseminar, die für die Kirche St. Cäcilia geschaffen war, repräsentierte auf der Düsseldorfer Ausstellung in ihrer frischen und reinen Jugendlichkeit den Künstler mit seiner frühesten Monumentalschöpfung. Den vollen Gegensatz zur oberrheinischen Schule, aus der Lochner kam, bezeichnete das merkwürdige Bild des Meisters Konrad Witz, das die Galerie zu Strassburg überlassen hatte. Wie ganz anders sehen wir heute den Aufschwung der nordischen Malerei im 15. Jahrhundert an als früher. Wir begreifen sie als Ergebnis einer langen und organischen, schon seit einem Jahrhundert vorbereiteten Entwicklung. Nicht mehr in so einsamer Höhe wie einst thronen die Gebrüder van Eyck. In den Niederlanden, aber auch in Süddeutschland regt sich fast gleichzeitig der gleiche Geist einer inbrünstigen Naturverehrung. Die Konrad Witz, Lukas Moser und Hans Multscher streben jeder auf eigenem Wege ehrlich dem gleichen Ziele nach, wie der grosse nordische Zeitgenosse. Der Baseler Meister zeigt sich als der, der sich am energischsten und konsequentesten über das Wesen der modernen Malerei Rechenschaft gibt. Er ist zugleich der erste Künstler der Perspektive in deutschen Landen. Sein Strassburger Bild zeigt ihn auf der Höhe seiner Kunst. Zwei Jahre vor dem Tode des Meisters Witz ist jenes in ganz weichen braunen und grauen Tönen gehaltene Tafelbild mit den Heiligen Paulus und Antonius aus der Fürstlich von Fürstenbergischen Galerie zu Donaueschingen entstanden, das wohl ebenfalls auf Basel hinweist. Noch ein anderes Hauptwerk der oberrheinischen Malerei war als

der schönen schlanken Gestalt eine sichere Komposition Leonardos wiedergab, die kunsthistorische Welt immer wieder aufs neue. Eine wundervolle Kunst der Raumauffüllung zeigt sich hier mit einem fast allzu geflüchtig betonten Kontrapost in der Bewegung. Der Entwurf schliesst sich an die bekannten Kompositionen der stehenden Leda an. Es ist die Szene geschildert, wie die beiden Dioskuren und die Schwestern Helena und Klytämnestra eben die Eierschalen durchbrochen haben. Die Ausführung weist auf eine Gruppe von Bildern hin, für die man zuletzt ex consensu gentium den Namen Gian Petrino festgesetzt hat. Auf den bekannten Lionardoschen Karton der heiligen Anna selbdritt in London geht dann ein Bild Luinis zurück, das sich gleichfalls in der Sammlung des Fürsten von Wied befindet.

Für Rembrandt brachte die Ausstellung altes und neues; nicht weniger als 11 Bilder von ihm waren in den einzelnen Privatkollektionen untergebracht. Aus der Galerie in Schloss Anholt war das köstliche, übermütige und freche Bild erschienen, das die Geschichte von Diana und Aktäon wiedergibt, aus der Sammlung von Carstanjen das wundervolle breite Selbstporträt, oder vielmehr der Ausschnitt eines solchen — eines der letzten in der über 40 Nummern zählenden Reihe der Selbstbildnisse —, und endlich eine ganz neu entdeckte waldige Landschaft aus dem Besitz des Freiherrn von Ketteler in Schloss Ehringerfeld, vollbezeichnet, die den schönen, starkbeleuchteten Landschaften in Braunschweig und Oldenburg nahesteht. Das wundervolle Bild mit der Heilung des Tobias aus der Galerie des Herzogs von Arenberg, das hier in aller Musse studiert werden konnte, zeigte hier alle glänzenden Vorzüge seines Helldunkels. Überhaupt brachten die Schätze des Herzogs von Arenberg, die aus der Galerie in Brüssel und derjenigen des jüngst erworbenen Schlosses Nordkirchen ausgewählt waren, die anmutigsten Überraschungen für alle Freunde der holländischen und flämischen Malerei. Unmittelbar neben dem Rembrandt hing das unvergleichliche Interieur des Pieter de Hooch, eine der allerdelikatesten Schöpfungen des Meisters. Sodann erschien der trinkende Bauer von Franz Hals, das kleine feine Porträt eines Herzogs von Arenberg von van Dyck, das an die Bildnisse König Karls I. von England erinnerte. Von Hals brachte die Ausstellung daneben noch acht weitere Porträts, darunter die als Gegenstücke behandelten Gattenbildnisse aus dem Besitz der Frau von Carstanjen in Berlin und des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim in Worms. Von Jacob Ruysdael waren vier Bilder vertreten, darunter ein gleichfalls bislang völlig unbekanntes Stück aus dem Besitz des Freiherrn von Ketteler, ein Prachtstück von J. M. Molenaer, drei junge Männer und ein Mädchen beim Frühstückstisch in lebensgrossen Figuren, ein Hauptbild des Künstlers, wiederum aus dem Besitz des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim, aus der kostbaren Galerie des Professors Martius in Kiel neben dem bekannten Bild der Mutter Rembrandts ein Bildnis eines Sohnes Karls I. von van Dyck, die veränderte Wiederholung einer Gestalt aus dem Familienbild in Turin. Auch die Malerei des 18. Jahrhunderts war mit einigen auserlesenen Stücken vertreten: einem schönen Greuze und einem merkwürdigen



KALKAR, PFARRKIRCHE.
FLÜGEL DES HOCHALTARS VON JAN JOEST.



Damenbildnis von Reynolds aus Aachen. Eine Aufzählung der hervorragenden Stücke ist hier unmöglich, und nur um eine Aufzählung könnte es sich handeln.

Die Ausstellung hat von Anfang an sich der weitestgehenden Beachtung der Kunstgelehrten und Kunstfreunde zu erfreuen gehabt. Den Forschern des In- und Auslandes, die in so reicher Zahl nach Düsseldorf geströmt sind, gebührt auch für die mancherlei wertvollen Fingerzeige und Hinweisungen über Provenienz und Zugehörigkeit der ausgestellten Werke der Dank der Ausstellungsleitung. Eine grosse

Zahl von Auslassungen in Fachblättern wie in Tageszeitungen und Wochenschriften beweisen die Intensität des Interesses. Von den grösseren Auslassungen sind zu nennen die von Paul Schubring, Julius Meyer-Graefe, Karl Voll, Gustav Frizzoni, Marguillier und zuletzt erschöpfend von Ludwig Scheibler und Hofstede de Groot. Die Ausstellung selbst aber suchte die wissenschaftlichen Resultate in etwa festzuhalten durch die Publikation eines umfangreichen Katalogs, in dem der wichtigste Teil, der die Gemälde umfassende, von Firmenich-Richartz, der der Abteilung der Bilderhandschriften von Paul Clemen, der der Tapisserien und Skulpturen von Paul Hartmann bearbeitet war. Ausserdem ist durch die Kunstanstalt von F. Bruckmann ein grosses Tafelwerk über die Ausstellung herausgegeben worden, das neunzig der hervorragendsten Werke in mustergültigen Lichtdrucken wiedergibt, mit einem Text

von dem Verfasser dieser Zeilen und Eduard Firmenich-Richartz. Auch an dieser Stelle sei nochmals, nachdem die in Düsseldorf durch sechs Monate vereinigten Kunstwerke wieder in alle Winde zerstreut sind, allen opferwilligen Helfern, den Hütern alten Gemäldebesitzes, wie den Sammlern, den öffentlichen Korporationen, den Domkapiteln und Kirchenvorständen, wie den Leitern der grossen und kleinen deutschen Galerien und Bibliotheken der ehrerbietigste und wärmste Dank dargebracht.

Bei den wiederholten Bereisungen der beiden Provinzen Rheinland und Westfalen und den eingehenden Prüfungen der für die Ausstellung in Betracht



Fig. 19. Mainz, Städt. Galerie.
Hausbuchmeister, Verkündigung.

kommenden Gemälde hatte sich ergeben, dass eine ausserordentlich grosse Zahl von Bildern, zumal von Holzgemälden,



Fig. 20. Kalkar, Pfarrkirche,
Jan Joest, Verehrung des Kindes, Aufsatzflügel
des Hochaltars.

sich in einem so schlechten Zustand befanden, dass eine sorgfältige und gewissenhafte Instandsetzung gar nicht zu umgehen war, wollte man überhaupt diese Gemälde auf die Dauer erhalten. Eine grosse Anzahl von den Holztafeln war gesprungen und bei einer beträchtlichen Reihe die Farbe zu einem nicht geringen Teile abgeblättert. Sehr viele zeigten weit fortgeschrittene Blasenbildung oder Neigung zu solcher, durch die der dauernde Bestand der Gemälde überhaupt in Frage gestellt war. So waren in den Rheinlanden vor allem die Gemälde in den Kirchen zu Calcar, Xanten, Rees, Kirchsahr, Cues, Essen, Aachen, in den verschiedenen Kölner Kirchen sorgfältiger Instandsetzung bedürftig, in Westfalen die Gemälde in den Soester Kirchen St. Patroelus und St. Paulus, in den Kirchen zu Warendorf, Fröndenberg und Lünen. Es verstand sich von selbst, dass die hier notwendig werdende höchst verantwortungsvolle Restauration nur unter der dauernden gewissenhaftesten Kontrolle und durch die zuverlässigsten und bewährtesten Restauratoren ausgeführt werden durfte. An Ort und Stelle war das unmöglich. Die Ausführung einer solchen zeitraubenden Arbeit an Ort und Stelle würde immer eine Beschleunigung verlangen, die

eine grosse Gefahr für die Solidität in sich schliessen würde. Die ganze Arbeit des Beseitigens, Niederdrückens und Anklebens der Blasen kann nur sehr langsam und sehr allmählich unter ständiger Überwachung ausgeführt werden. Vor allem ist an Ort und Stelle gar keine Möglichkeit, die komplizierten Apparate und

Schraubstöcke zum Spannen und Neuleimen und zum Parkettieren der Holztafeln aufzustellen. Es ergab sich jetzt die Möglichkeit, in Verbindung mit der kunsthistorischen Ausstellung diese Arbeiten in Köln und in Düsseldorf zur Ausführung bringen zu lassen. Die Königliche Staatsregierung hatte in Würdigung dieser Möglichkeit den Betrag von 5000 M., die Provinzialverwaltung von Westfalen 2000 M., die der Rheinprovinz 3000 M. bereitgestellt. Eine Reihe von Bildern konnten noch vor Beginn der Ausstellung instand gesetzt werden, andere während der Dauer der Ausstellung. Einzelne Arbeiten werden sich bis in das Jahr 1906 hinziehen. Von den Gemälden der Rheinprovinz sind auf diese Weise instand gesetzt: ein Triptychon zu Kalkar mit dem Tode Mariae, das vielfach gerissen war, und dessen Tafeln sich durchaus geworfen hatten, Tafeln aus der Pfarrkirche zu Rees, ein grosses Gemälde aus der jetzigen Propstei zu Aachen und das merkwürdige Triptychon mit dem Kalvarienberg aus der Stiftskirche zu Aachen, das Werk eines niederrheinischen Meisters um 1510. Die Flügel des Kalkarer Hochaltars von Jan Joest, die hier zum ersten Male in guter Beleuchtung zur Schau gestellt werden konnten, waren mit einem an vielen Stellen abgestorbenen Firnis bedeckt, der die Leuchtkraft der Tafeln stark beeinträchtigte. Sie sind in der sorgfältigsten Weise gereinigt, an vereinzelt Stellen ausgefleckt und dann neu gefirnisst worden. Eine besondere Sorge musste den Werken der Gebrüder Dünwegge in Xanten entgegengebracht werden. Die beiden Flügel des Antoniusaltars befanden sich in einem traurigen Zustand, zumal die Aussenseiten hatten durch ziemlich radikale Reinigungsversuche aus früheren Jahrzehnten und offenbar durch ein wiederholtes Abscheuern mit dem Putzlappen sehr gelitten. Die grossen Gewänder der Einzelfiguren waren ganz stumpf geworden, die Zeichnung kaum mehr erkennbar. Ein sorgfältiges Reinigungs- und Regenerationsverfahren hat hier die Farben in ihrer ehemaligen Tiefe wieder aufleuchten lassen. Auf den Aussen- und Innenseiten sind über 100 kleine Fehlstellen ausgekittet und ausgefüllt worden. In derselben Weise wurden die beiden Flügel des Meisters Dünwegge vom Hochechor behandelt. Die Restaurationsarbeiten waren in erster Linie dem Restaurator Heinrich Fridt in Köln anvertraut, der auch während der Dauer der Ausstellung an einer grösseren Zahl von Gemälden, zumeist in öffentlichem und kirchlichem Besitz, kleinere Schäden beseitigte. Über die Instandsetzung des Antoniusaltars in Xanten und der Hochaltarflügel des Bartholomaeus Bruyn in Essen wird im nächsten Jahresbericht der Provinzialkommission referiert werden. Die Ausstellung konnte so zugleich auch der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege wichtige und hoffentlich für eine lange Frist nachwirkende Dienste leisten.

Clemen.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1904 bis 31. März 1905.

I. Bonn.

Im vergangenen Jahre wurden die Arbeitskräfte des Provinzialmuseums durch die umfassende Publikation des Legionslagers Novaesium derart dauernd in Anspruch genommen, dass neue Ausgrabungen nur in geringem Umfange unternommen werden konnten. Die einzige grössere Unternehmung begann erst im letzten Quartal des Etatsjahres, nachdem die erwähnten Publikationsarbeiten beendet waren, und steht daher vorerst noch in ihren Anfängen. Sie betrifft eine Neuuntersuchung der sogenannten „Alteburg“ südlich Kölns. Die dort befindlichen grossen römischen Befestigungsanlagen waren in ihrer Ausdehnung im allgemeinen bereits durch die Untersuchungen des Generals Wolf festgestellt worden. Ferner geht aus einer Reihe älterer Funde, namentlich von Grabsteinen, die Angehörigen der römischen Rheinflotte gesetzt waren, und aus Ziegeln, deren Stempel ebenfalls von der Rheinflotte herrühren, hervor, dass die Befestigung höchstwahrscheinlich eine befestigte Flottenstation gewesen war. Es galt nunmehr, die verschiedenen Perioden der Befestigung schärfer zu scheiden und ihre zeitliche Begrenzung sowie ihre technischen Unterschiede so genau als möglich zu ermitteln. Die bisherigen Ausgrabungen, welche Mitte Februar 1905 begannen, erstreckten sich bis zum Schlusse des Etatsjahres im wesentlichen auf die Nordflanke der Befestigung, die in den Winkel zwischen Bayentalgürtel und Alteburgerstrasse fällt, und bei der die Nachprüfung am dringlichsten war, weil das Terrain für die Bebauung mit modernen Häusern in allernächste Aussicht genommen ist. Ein die Untersuchung erschwerender Umstand war, dass das ganze Terrain vor einer Reihe von Jahren bis unter das römische Niveau abgetragen war, so dass wir meist nur noch die in den gewachsenen Boden hinabreichenden Teile der römischen Anlagen finden konnten. Wir fanden nun auf diesem Terrain zwei miteinander im allgemeinen parallel laufende, zeitlich aber scharf getrennte Befestigungslinien. Die ältere, nach den bisherigen Scherbenfunden der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. angehörige, besteht aus einer Doppelpalisadenmauer mit davorliegendem

Spitzgraben. Für die beiden Palisadenreihen war je ein durchlaufender Pfahlgraben ausgehoben, dessen Füllung durch ihre andere Färbung sowie durch ihren Scherben- und Kohleninhalt sich deutlich von dem festen, unbewegten Sande der Wände abhob. Ausserdem zeichneten sich durch dunklere Färbung deutlich die Stellen der einzelnen Pfosten in der Füllung ab, so dass deren Abstände unter sich gemessen werden konnten. Sie betragen im Mittel 1,20 m. Der Zwischenraum zwischen der hinteren und der vorderen Palisadenwand betrug 2,60 m. Diesen Zwischenraum hat man sich mit Erde ausgefüllt zu denken, die im wesentlichen dem vor der Pfahlmauer liegenden Spitzgraben entnommen sein wird. Vor den Pfählen der vorderen Pfahlmauer zeigten sich dann noch eigentümliche, nicht ganz horizontal liegende Einschnitte im Boden, die von Hölzern herrühren müssen, welche als Stütze einer Versteifung der vorderen Wand gegen den Erddruck gedient haben werden. Leider sind die beiden Enden der Palisadenmauer nicht mehr zu ermitteln, denn das eine Ende verschwindet unter dem jetzigen Bayentalgürtel, das andere ist durch eine grosse Kiesgrube zerstört. Dagegen zeigte sich die Palisadenwand an einer Stelle unterbrochen, und hier lag ein Tor, von welchem mehrere Pfostenlöcher schon aufgedeckt sind. Diese ganze frühe Anlage hat offenbar grosse Ähnlichkeit mit einem Teil der Befestigungen aus augusteischer Zeit, welche neuerdings bei Haltern an der Lippe aufgedeckt worden sind. Diese frühe Holz- und Erdmauer ist nun in späterer Zeit durch eine Steinmauer mit Graben abgelöst worden, welche etwas weiter vorgeschoben war. Sie entspricht der von General Wolf entdeckten Anlage. Wir fanden aber fast überall nur noch den breiten und tiefen Graben dieser jüngeren Anlage, die offenbar nicht sehr tief fundamentierte Mauer war fast durchweg spurlos verschwunden, doch zeugte ihr Absturz in der Grabenfüllung überall noch von ihrer ursprünglichen Anwesenheit. Erst an einer günstigeren Stelle, wo das Terrain nicht abgetragen ist, fanden wir auch die Mauer wieder, aber an dieser Stelle ist ihr Verhältnis zur Palisade noch nicht untersucht. Dagegen liess sich der Graben auf der bezeichneten Strecke noch vollkommen verfolgen, seine beiden abgerundeten Ecken fielen auch noch in das untersuchte Terrain, so dass festgestellt werden konnte, dass diese Nordflanke der jüngeren Befestigung eine Länge von ca. 170 m besitzt. Nicht ganz in ihrer Mitte lag das Tor, kenntlich durch eine jetzt 16 m breite Grabenunterbrechung, welche übrigens ganz genau gegenüber dem Tor des früheren Palisadenwerkes lag. Von einem steinernen Torbau des jüngern Kastells wurde übrigens auch nichts gefunden, dagegen lagen über den erwähnten Pfahlöchern des frühen Holztores mächtige Steinfundamente von einem Tor, welches aber seiner Lage nach nicht zum jüngeren Kastell gehören kann, sondern einen massiven Umbau des ursprünglichen Holztores bedeutet, also zu einer Wiederherstellung des Holzfestungswerkes gehört. Die in dem grossen Graben der jüngeren Anlage gefundenen Gefässscherben gehören, soweit sich bis jetzt übersehen lässt, der mittleren Kaiserzeit an, doch wird sich über die Zeit dieses jüngern Erdwerks erst nach genauer Sichtung der grossen sorgfältig aufgesammelten Scherbenmassen reden lassen.

Durch das Tor der ältern sowie durch den Grabendurchlass der jüngeren Festung führt ein Wasserabzugskanal, dessen Ränder von Pfostenlöchern begleitet sind; er ist also offenbar mit Holz verschalt gewesen. Sein Zweck steht durch den massenhaften zum Teil inkrustierten Schlamm, der in ihm war, ausser Frage. Er biegt, sobald er ausserhalb des grossen jüngeren Grabens angekommen ist, nach dem Rhein zu um und konnte in dieser Richtung bis an das Ende der Ausgrabungsstelle an der Alteburger Strasse verfolgt werden. Dort nimmt er zwei von auswärts, also wohl aus irgendwelchen bürgerlichen Gebäuden kommende Ziegelplattenkanäle auf. Von einer wahrscheinlich dritten Befestigungsanlage konnte vorerst nur ein ganz kurzes Stück aufgedeckt werden, nämlich eine Basaltmauer von 90 cm Breite mit vorliegendem Graben, die an den späteren Kastellgraben anschliessend zum Rheine führte, also vielleicht eine spätere Erweiterung der Festung zum Rheinufer darstellt. Die eben begonnenen Ausgrabungen werden im neuen Jahre in Verbindung mit dem Kölner Wallraf-Richartz-Museum fortgesetzt werden. Der örtlichen Aufsicht über die bisherige Grabung hatte sich Herr cand. phil. Hagen unterzogen.

Von der römischen Stadtbefestigung von Köln konnte beim Neubau des Hauses Komödienstrasse 71/3 wieder ein Rundturm untersucht werden. Er stand auf quadratischem, durchgemauertem Fundament und zeigte im Aufgehenden ähnlichen musivischen Schmuck, wie der bekannte noch aufrechtstehende Stadtturm. Das Fundament ging 1,70 m senkrecht hinab, dagegen war die Fundamentgrube mit schräger Böschung angelegt, offenbar weil der Sandboden für grade Grubenwände zu locker war und man eine Auszimmerung des Schachtes aus irgend einem Grunde nicht anwenden wollte. Der Zwischenraum zwischen der schrägen Böschung und dem graden Fundament war mit Bausehutt und Gefässscherben gefüllt, die sorgfältig gesammelt wurden in der Hoffnung, durch das Alter dieser Scherben die ungefähre Bauzeit der Mauer bestimmen zu können. Leider erwies sich die Hoffnung deshalb als trügerisch, weil der Turm offenbar im frühen Mittelalter einer Reparatur unterzogen ward und dabei wahrscheinlich durch Gerüstbalkenlöcher auch mittelalterliche Scherben in die Tiefe geraten waren, so dass die römischen Schichten nicht mehr ungestört waren. Bei den anschliessenden Mauerteilen war die Untersuchung aber erst recht unmöglich, da hier überall moderne Keller und Kloaken in die Tiefe geführt waren.

In Bonn konnten bei baulichen Arbeiten wieder einige Teile des römischen Lagers beobachtet und vermessen werden. Der wichtigste und glücklichste Fund bei dieser Gelegenheit war ein gut erhaltener Mosaikboden im nördlichen Teil des Lagers an der Ringstrasse, der erste in Bonn gefundene römische Mosaikboden, doppelt interessant, weil er im Lager gefunden wurde. Er schmückte ein Zimmer von 3,88 : 4,19 m Ausdehnung, dessen Wände Spuren eines dreimaligen farbigen Wandverputzes zeigten. Die beiden älteren Perioden des Verputzes erwiesen sich mit Bestimmtheit als älter als das Mosaik, erst der dritte, sehr rohe Verputz, der eine bunte Marmorinkrustation imitiert, war nach Anlage des Mosaiks oder wohl mit diesem gleichzeitig hergestellt. Der

Mosaikboden war in einen Kies- oder Ziegelstrich eingesetzt und misst 3,40 : 2,80 m. Die Mitte bildet ein kreisrundes Medaillon mit einem grossen Medusenhaupt. Darum schliesst sich ein Rechteck, in dessen Ecken Blattkelche und zweihenklige Vasen, aus denen sich Ranken herauswinden, einander paarweise gegenübergestellt sind. Auf drei Seiten ist dieses Teppichmuster von einem mit roten Vierecken gemusterten Saume eingefasst. Zu dem Mosaik sind verschiedenartige Marmorsorten, weisser Kalkstein, graugelber Tuff und sehr viel roter Ziegelstein verwendet. Die Technik und der etwas derbe Stil erinnert stark an das im Frankfurter Museum befindliche Mosaik aus Münster bei Bingen. Die Stadt Bonn hat den wertvollen Fund dankenswerterweise dem Provinzialmuseum geschenkt, in dessen Eingangshalle das Mosaik nun als bedeutendes Schmuckstück prangt. Die geplante weitere Ausgrabung des Gebäudes, zu dem das Mosaik gehörte, scheiterte bisher an den ganz übertriebenen Entschädigungsforderungen der Grundbesitzer. Ein eingehender Bericht über den Mosaikfund ist von Herrn Hagen im Westdeutschen Korrespondenzblatt XXIII, 1904, Nr. 55, veröffentlicht worden.

Eine andere wichtige kleine Untersuchung auf Bonner Gebiet konnte bei einer Bauausschachtung Ecke Hundsgasse-Brückenstrasse vorgenommen werden. Bereits in den vorhergehenden Berichtigungen war mehrfach von Funden arretinischer Sigillata-Stempel in Bonn die Rede, also von echt italischer Importware, die zur Zeit des Kaisers Augustus an den Rhein kam. In den Bonner Jahrbüchern Heft 110, S. 176 ff., ist der Versuch gemacht, aus den Fundorten dieser Ware Schlüsse auf die Ausdehnung der ältesten römischen Besiedlung Bonns zu ziehen. Durch die Beobachtung der erwähnten Bauausschachtung haben diese Vermutungen eine gesicherte Grundlage erhalten; denn auf der Baustelle fanden sich in grosser Tiefe Wohn- und Abfallgruben, in denen ansehnliche Mengen augusteischen Geschirrs und auch augusteischer Münzen lagen. Wir erhielten von da ein Grosserz des Augustus, Prägung von Lyon mit Schiffsvorderteil (16335), ein Grosserz und zwei Mittelerze des Augustus mit dem Lyoner Altar (16356/7, 16587), ein Mittelerz des Augustus mit unkenntlichem Münzmeister und einem Gegenstempel (16588), einen Divus Augustus Coh. 228 (16589); ferner einen charakteristischen augusteischen Kochtopf, zahlreiche Krughälse, Henkel und sonstige Scherben ganz früher weisser Krüge, sowie die arretinischen Stempel: L. Titi f.; Phil | Avil; Crispini; Samia; Rasin (16336/8, 16344—7, 16352, 16360/1) sowie ein kleines Glasringelchen (16590). Der grösste Teil dieser Funde ist unter genauester von Herrn Hagen geführter Aufsicht erhoben, so dass man also dort jetzt einen ganz festen Punkt der augusteischen Besiedlung Bonns kennt.

Über kleinere Untersuchungen in Remagen sowie im Oberbachemer Wald wird an anderer Stelle zu berichten sein.

Von den Neuerwerbungen des Museums mögen folgende als besonders wichtig erwähnt werden:

Die prähistorische Abteilung erhielt reichen Zuwachs namentlich an Steinwerkzeugen aus Caub, Bacharach, Lorch, Ranzel (16209—16),

besonders aber aus Heinsberg bei Aachen (16226—41), von wo eine mit genauen Fundangaben versehene Privatsammlung erworben wurde, die unter anderem einen bisher im Museum noch nicht vertretenen Typus enthält, nämlich ein flaches ovales in der Mitte durchbohrtes schön geglättetes Steingerät, das vielleicht zu einer Keule gehört. Ein sehr früher Mahlstein wurde aus dem einen Graben des grossen steinzeitlichen Erdwerks von Urmitz erhoben (16563). Bronzezeitliche Messer und Nadeln stammen aus Bacharach (16389—92), vier zum Teil sehr grosse Hallstatturnen und sechs Teller und Näpfe dieser Zeit aus einem Grabfeld bei Urmitz (16553—62), eine riesige Hallstatturne aus Münstermaifeld (16317).

Wichtigen Zuwachs hat die Sammlung römischer Steindenkmäler zu verzeichnen. Aus Remagen stammt ein schöner, früher Grabstein des Breucers Dasmenus, aus der *cohors VIII Breucorum*, aus der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Es ist dies nunmehr die früheste im Kastell Remagen bezeugte Kohorte. Das mit dem flott gearbeiteten Relief einer bacchantischen Tänzerin geschmückte Denkmal ist besprochen im Westdeutschen Korrespondenzblatt XXII, Nr. 31 (16304). Ebendaher stammt ein Weihedenkmal (16305), dem *Genius loci* und dem Rheinstrom (*flumini Rheno*) geweiht von einem Benefiziarier des Provinzialstatthalters *Salvius Julianus* aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. (Wd. Korrb. XXIII, Nr. 86), ferner ein Weihedenkmal von der Gattin des Präfekten der *cohors I. Flavia* im Jahre 205 geweiht, welches beweist, dass diese aus andern Remagener Inschriften schon bekannte Kohorte während der ganzen ersten Hälfte des 3. Jahrh. dort gelegen hat (16306; Wd. Korrb. XXIII, Nr. 86), endlich ein Altar, der dem Jupiter, der Juno Regina, Minerva, Victoria und Fortuna Gubernatrix von dem *cornicularius* (Sekretär) des Präfekten der *cohors I. Flavia Philipp(iana)* geweiht ist. Er muss nach dem Beinamen der Truppe in die Zeit zwischen 244 und 249 n. Chr. fallen (16307. C. I. L. XIII, 7792). Aus Bonn stammt der schöne Grabstein des Soldaten *C. Julius Verecundus* aus der *tribus Papiria* aus Xanten, mit Darstellung des sog. Totenmahls und zweier Enoten, die die Inschrift halten. Er wurde in der Coblenzerstrasse gefunden (16314. Wd. Korrb. XXIII, Nr. 87). Ebenfalls aus Bonn stammt ein Statuenkopf aus Kalkstein und ein Sarkophag (16259 u. 16348). Ein weiblicher Statuenkopf aus grauem Sandstein wurde aus Haserich, Kreis Zell, erworben (16302). Endlich erwarb das Museum den Gipsabguss des besten der Matronenaltäre aus Rödingen, deren Originale im 18. Jahrhundert nach Mannheim kamen (16271).

Das römische Medusenmosaik aus Bonn (16272) ist schon oben beschrieben.

Von hohem Interesse sind auch die geschlossenen römischen Grabfunde. Aus Bonn wurden ausser zwei Grabfunden der Mitte des 1. Jahrh. von der Paulstrasse (16310/11) zwei sehr merkwürdige Gräber vom Anfang des 2. Jahrh. vom Maarflachweg erworben. Sie zeichnen sich aus durch Tongefässe sehr aparter seltener Form, welche zum Teil deutlich verzierte Bronzekannen nachahmen; die Henkelansätze sind mit plastischen Köpfen verziert. Das eine der beiden Gräber enthielt ausserdem die Reste eines Bronzebüchschens für einen ebenfalls vorhandenen Salbenreibstein, sowie ein ursprüng-

lich daran befestigtes Bronzerelief mit Darstellung des im Tempel thronenden Mars. Das andere Grab enthielt eine Münze Traians, welche nach Ausweis der Keramik die richtige Datierung der Gräber angibt (16580/9). Aus Bonn, Friedrichstrasse, stammt ein Grabfund mit Gesichturne und schöner hellblauer gerippter Glasschale (16386/9). Freiherr von Rigal schenkte verschiedene Graburnen, die bei Erbauung seines Hauses in der Coblenzerstrasse gefunden waren (16296—301). Aus Adenau erhielten wir als Geschenk der Stadt Adenau einen sehr reich ausgestatteten Grabfund, bestehend aus Tongefässen, Glasurnenresten, zwei Bronzelämpchen und den Resten einer Traglaterne sowie 3 Münzen, nämlich einem Denar des L. Thorius Balbus und je einem Mittelers des Domitian und Nerva. Der Grabfund gehört dem Ende des 1. Jahrh. an (16313. Wd. Korrb. XXIII, Nr. 72). Endlich aus dem Oberbacher Wald bei Mehlem stammt ein Grabfund, den Herr Fabrikbesitzer A. Römer in Königswinter schenkte. Er enthielt unter anderem einen feinen dunkelgrünen Glasbecher und eine Münze der jüngeren Faustina (zwischen 149 und 173 n. Chr. geprägt. 16273).

Von römischer Keramik ist etwa noch folgendes zu erwähnen. Vier arretinische Sigillatastempel ohne nähere Fundangabe aus Bonn. 2 Xanthi, je 1 Mahetis und Anti | ochus; sowie einer, Atei, „auf der Esche“, d. h. im Lager gefunden (16393—6). Unter 150 in Bonn gefundenen gewöhnlichen Sigillatastempeln (16397—16556) sind zu nennen die selteneren Stempel: Biracautus f., Sentrus f., Masa fec. und Fecit. Eine Scherbe eines grossen Sigillatakumpens aus Bonn zeigt die Darstellung eines Wagenrennens (16308). Eine Gesichturne in Becherform stammt aus Köln (16319), ein grünglasiertes Fläschchen mit dicken Tonkörnern und eine grünglasierte Scherbe mit 2 Gladiatoren und der Inschrift Peneleus aus Bonn (16371/2). Ebendaher ein Doliumhenkel mit Stempel: II Iun(iorum) Meliss(i) et Melisse (16547).

Von römischen Ziegeln wurden wieder solche mit Stempeln LI (16594), LEGIF (16188), leg(io) XXI. (16551) sowie zahlreiche der legio I Minervia (16274—95) aus Bonn erworben, ebendaher stammen einige tönernerne Heizplattenröhrchen, eines mit T-nagel (16349/53) und eine Ziegelplatte in Gesichtsförm (16376). Einige Terrakottafiguren wurden aus Bingen erworben (16243—5, 16250).

Von römischen Gläsern wurde erworben ein Becher mit blauem Rand und opakweissem Reif, sonst farblos, eine Glaskumpe und eine bauchige Glasflasche aus Köln (16259, 16316, 16565) und eine vierkantige Glasflasche mit Stempel aus zwei gekreuzten Füllhörnern aus Bonn (16378).

Unter den römischen Bronzen verdienen Erwähnung die Statuette einer sitzenden Göttin mit Haube, Mantel, Blume und Früchten, angeblich aus der Gegend von Köln (16570); die Gruppe eines nackten Mannes, der mit einer Löwin kämpft (16571) und ein Salbgefäss in Form einer Satyrbüste aus Köln (16258), ein kugliges Salbgefäss und ein Gurtbeschlag aus Bonn (19377, 16386).

Von Schmucksachen aus Bronze sind zu nennen: vier schöne frühe Fibeln, darunter eine Krausenfibeln mit Stempel Druciedo f., aus Bingen

(16246—9), die Schmuckplatte eines grossen Fingerrings mit Kopf des Jupiter Ammon und ein Fingerring mit blauer Paste, worauf Herkules dargestellt ist, aus Bonn (16322, 16201). Mehrere schöne Goldschmucksachen wurden aus Privatbesitz erworben, so ein Ohrring mit Ziegenbockskopf aus der Gegend von Neuss (16572), ein Anhängsel in Form eines Ürnehens und eine kleine Fibel aus der Gegend von Bingen (16573/4). Zwei goldene Ohrringe mit rotem bzw. blauem Stein unbekanntem Fundorts (16575/6); endlich ein roter Intaglio mit Darstellung zweier sitzender Männer aus Bonn und ein braunroter Intaglio mit Cassandra am Altar aus Xanten (16320/1).

Von Funden der Völkerwanderungszeit sind hervorzuheben ein merovingischer Tonbecher aus Andernach (16382) und fünf karlingische bemalte Gefässe aus Berzdorf (16286—90).

Von mittelalterlichen und neueren Erwerbungen sind zu nennen: eine bemalte Holzstatue eines Bischofs mit Kirchenmodell in der Linken, zu Füssen ein affenartiger Teufel, um 1500 (16367); zwei weisse Marmorbüsten des 17. oder 18. Jahrh. aus Bonn (16256/7), überwiesen vom Provinzialkonservator. Ferner zwei kleine Terrakotten, Madonna und Engel (16578/9); zwei verzierte Steinzeughenkelkrüge aus Coblenz (16254/5), zwei Naussauer Steinzeugkannen aus Grenzhausen (16264/5), eine grünglasierte Schüssel mit Wellenornament aus Bonn (16381), ein grün-, braun- und gelbglasiertes Krüglein aus Köln (16566), sowie eine lederne Pilgerflasche von 1685 aus Haserich (16303). Endlich folgende Münzen:

Ein halber Heller Theoderichs von Mors (1414—63); ein Raderalbus von Hermann von Wied, von 1518; ein Bonner Goldgulden von Ruprecht von der Pfalz (1463—80); ein Goldgulden von Johann Gebhard von Mansfeld von 1558; ein Deutzer Dukat von Salentin von Isenburg von 1575; ein Rheinischer Groschen der Stadt Köln von 1515; ein Aachener Denar Heinrichs VII.; ein Andernacher Ratszeichen von 1725 (16218—16225).

Im Januar 1905 erschien die oben schon kurz erwähnte Publikation der Ergebnisse der langjährigen Museumsausgrabung im Römerlager von Grimlinghausen unter dem Titel „Novaesium, das im Auftrage des rheinischen Provinzialverbandes vom Bonner Provinzialmuseum 1887—1900 ausgegrabene Legionslagers“, einem Textband von 462 Seiten und einem Tafelband mit 36 Tafeln. Da es wünschenswert erschien, dieser Publikation in den Rheinlanden von vornherein eine grosse Verbreitung zu sichern, so wurde sie gleichzeitig als Heft 111/112 der Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande ausgegeben und die sehr erheblichen Kosten wurden daher von diesem Verein und dem Provinzialverband gemeinsam getragen. Während der Verein das Werk seinen Mitgliedern gegen den gewöhnlichen Jahresbeitrag liefert, ist der Preis im Buchhandel auf 20 Mark festgesetzt. Im November 1904 gab der Direktor einen neuen „Führer durch das Provinzialmuseum“ in Stärke von

131 Seiten heraus. Ein diesen Führer illustrierendes Tafelheft ist in Vorbereitung.

Der Direktor hielt acht Vorträge über die Kunst- und Kulturgeschichte der Rheinlande bis zu Karl dem Grossen mit Lichtbildern auf Veranlassung des Komitees für Volkshochschulkurse in Bonn, ausserdem hielt er Vorträge bei dem archäologischen Pfingstferienkursus für Gymnasiallehrer, im Verein von Altertumsfreunden in Bonn, bei dem philologischen Osterferienkursus der Gymnasiallehrer in Bonn, in der Kasinogesellschaft in Dillingen a. d. Saar und erklärte mehreren Schulen und Vereinen die Altertümer des Museums.

Das Museum wurde im verflossenen Jahre von 6446 Personen besucht. Die Einnahmen aus Eintrittsgeldern und aus dem Erlös von Führern, Photographien und Dubletten beliefen sich auf 462,10 Mark.

Der Museumsdirektor: Dr. Lehner.

II. Trier.

Die archäologische Beobachtung der Kanalisation wurde auch im Geschäftsjahr 1904 fortgesetzt. Allerdings ist in dieser Zeit nur ein Strassenkanal gebaut, in der Gerberstrasse, aber es wurden viele Hunderte von Hausanschlüssen hergestellt. Der Schacht für den Kanal der Gerberstrasse durchschnitt eine der ostwestlichen Römerstrassen und in zehn Hausanschlüssen ist man auf Römerstrassen gestossen. Mehrere andere Hausanschlüsse haben römische Brunnen getroffen. Die Anlage des Regenwasserabflusses auf der Nordseite des Domes ermöglichte eine genaue Erforschung des in der Erde vergrabenen Ansatzes von dem Treppenturm, der einst an der Front des römischen Domkernes zum Dach emporführte. Hausanschlüsse im Ostteil der Kaiserstrasse durchquerten mehrere nordsüdliche Mauern, die zum Kaiserpalast gehört haben. Auf dem Palastparadeplatz machte ein Hausanschluss Ziegelmauerwerk sichtbar, das die Fortsetzung der an die Südwestecke der Basilika angebauten Mauer gebildet haben muss. Einem benachbarten Hausanschlusse entstammt eine Säulentrommel aus giallo antico, ein anderer Hausanschluss lieferte zwei Kalksteinkapitelle. Die Zahl sonstiger Einzelfunde der Kanalisation ist gering (inventarisiert unter Nr. 8465—8581), und die aufgezählten topographischen Ergebnisse der Kanalisationsbeobachtung sind im Verhältnis zu denen der vorangehenden Jahre unbedeutend, doch es gilt, alles zusammenzutragen, was zur Ergänzung des bisher gewonnenen Bildes vom römischen Trier zu dienen vermag, und solange die Kanalisationsarbeit fort dauert, ist auch die archäologische Überwachung unerlässlich.

Da die Überwachung indes nicht mehr dieselbe Zeit erforderte wie früher, konnten die damit Betrauten sich eifriger der Verwertung und Auszeichnung der in den Skizzenbüchern niedergelegten Aufnahmen widmen. Der Museumsassistent Ebertz hat eine Rekonstruktion des römischen Strassennetzes in einen modernen Stadtplan (1:2500) eingetragen und die besterhaltenen Profile von

Römerstrassen im Massstab 1:25 gezeichnet. Zwei dieser Profile und der Stadtplan sind stark verkleinert in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ VI, 1904, S. 125 ff. veröffentlicht worden. Die andern technischen Kräfte des Museums waren damit beschäftigt, das ganze Kanalnetz im Massstab 1:100 darzustellen und alle in den Schächten beobachteten Reste römischen Mauerwerks und römischer Strassen darin einzumessen und mit verschiedenen Farben kenntlich zu machen. Diese Aufgabe ist jetzt zur Hälfte gelöst und wird voraussichtlich 1905 zum Abschluss gelangen, so dass dann auf dieser Grundlage ein grosser, möglichst genauer Plan der Augusta Treverorum geschaffen werden kann, der mehrfarbig reproduziert werden soll.

Zur Bereicherung der topographischen Kenntnis haben neben der Kanalisation auch etliche andere überwachte Ausschachtungen beigetragen. Eine Kelleranlage in der Eberhardstrasse gab Gelegenheit, ein neues gutes Profil einer nordsüdlichen Römerstrasse zu zeichnen, in der Gilbertstrasse zeigte die Ausschachtung für einen Keller eine Hauswand mit einer Reihe vorgelagerter Pfeiler, die das Dach einer längs der Strasse laufenden Vorhalle getragen haben, deren Vorhandensein z. B. auch bei dem 1897 ausgegrabenen Hause gegenüber dem Kaiserpalast und verschiedentlich bei der Kanalisation festgestellt werden konnte. Ein Stück der römischen Wasserleitung ist am oberen Teil der Bergstrasse zutage getreten, und zwar ein Stück, das aus der bis dahin innegehaltenen südlichen Richtung nach Südwesten dem Punkte zustrebte, wo die Wasserleitung die Stadtmauer durchbrach. Im unteren Teil der Bergstrasse, kurz vor ihrer Einmündung in die Güterstrasse, ward das Fundament eines Stadtmauerturmes aufgedeckt, der die bei der Publikation des Stadtplans (Denkmalpflege a. a. O. S. 126) ausgesprochene Vermutung bestätigt, dass die Türme möglichst in die Axenrichtung der Strassen gelegt sind.

Ausserhalb des römischen Mauerrings wurden an verschiedenen Stellen Gräber beobachtet. Am linken Moselufer fand sich ein Steinsarkophag in den Lehmgruben der Herren Gebrüder Manderscheid (Distrikt Speier, Flur Euren), darin lag neben dem Skelett ein Glasfläschchen, das dem Museum überwiesen wurde. Im Osten Triers, am Petrisberg (Distrikt Neuenberg), wo Herr Neuss einen Weinberg anlegen liess, stiess man ebenfalls auf einen Sarkophag. Er enthielt keine Totenbeigaben, aber in der Nachbarschaft wurden allerlei Tonscherben aufgelesen, die ins Museum kamen. Drei Sarkophage förderte eine Kellerausschachtung in St. Medart ans Licht. Unter den ihnen entstammenden Gegenständen, die erst aus zweiter Hand erworben werden konnten (Nr. 04, 644^{a+b} und 645^{a-d}) ist das bemerkenswerteste ein kleines Henkelkännchen aus weissem, opakem Glas. Dieselbe Ausschachtung legte die Ecke eines Mosaikbodens frei, der vermutlich einer Grabkammer angehört hat. Um hierüber ein sicheres Urteil zu erlangen, ist eine Grabung auf dem Nachbargrundstück in Aussicht genommen.

Die grösste Zahl von Gräbern ward in St. Matthias aufgedeckt, wo im letzten Winter noch weit mehr Leute als im vorigen nach Schätzen gruben. Museumsseitig wurden die Grabungen beständig beaufsichtigt und ihr Ertrag

nach Möglichkeit angekauft. 1903 waren hauptsächlich nahe der Strasse gelegene Grundstücke durchwühlt, deren Fundstücke zumeist dem ersten Jahrhundert angehörten, 1904 wurden weiter östlich belegene Grundstücke in Angriff genommen, und die hier gemachten Funde stammen der Mehrzahl nach aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Da die ausgegrabenen Gefässe grösstenteils in Scherben waren, konnte die mühsame Flickarbeit noch nicht bewältigt und die Inventarisierung noch nicht durchgeführt werden. Im ganzen werden es nahezu 1000 Gegenstände sein, die das Museum aus jenem Grabfelde erworben hat, darunter zahlreiche Glas- und Tongefässe sowie Geräte aus Bronze und Gagat von ganz neuen, bisher unbekanntenen Formen. Eine nähere Übersicht soll alsbald in einer zusammenfassenden Behandlung des südlichen Gräberfeldes von Trier gegeben werden.

Grabstätten hat das Museum noch an vier anderen Stellen seines Bezirks untersucht. Dem Herrn Lehrer Schneider in Oberleuken, der früher (siehe Jahresbericht für 1900) im Gemeindewald von Borg eine römische Niederlassung festgestellt hatte, ist es im Herbst 1904 gelungen, an dem Westrande des Waldes auch einen Begräbnisplatz aufzuspüren. Durch das ungünstige Novemberwetter, das den lehmigen Boden so durchweichte, dass die Scherben gar nicht daraus zu befreien waren, wurden wir leider gezwungen, die begonnene Grabung nach wenigen Tagen aufzugeben und auf günstigere Zeiten zu verschieben. Aufgedeckt wurde ein Verbrennungsplatz und unter den dort gesammelten Scherben war das Randstück einer Sigillatatasse, deren übrige Teile in einem der Gräber steckten. Die wenigen bisher untersuchten Gräber gehören teilweise der frühromischen Zeit an, teilweise der Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert.

Auf der Höhe westlich von dem an der Salm belegenen alten Gräflich von Kesselstatt'schen Schlosse Bruch stand im Walde (Distrikt Merlenbach, Jagen 176 b) altes Mauerwerk zutage, das Herr Förster Brück 1903 als Material zur Wegeverbesserung verwenden lassen wollte. Bei der Aushebung fand man mehrere zerbrochene Urnen und Gefässe, sowie eine Steinplatte (63×48 cm), die in umrahmtem Felde die Inschrift trägt: MIOVINCA | SVMARONIS | ESOLLIAE | ADBVGISSE | VXORIS. Die weitere Zerstörung wurde daraufhin eingestellt und im letzten Herbst durfte mit gütiger Erlaubnis des Herrn Grafen von Kesselstatt der Platz museumsseitig untersucht werden. Es befand sich dort ein kleiner rechteckiger Friedhof (7,65×3,91 m), der von einer Mauer umgeben und ungefähr in der Mitte der Längsrichtung durch eine Mauer geteilt war. Die Lage des Inschriftssteins bei seiner Auffindung lässt vermuten, dass er auf der Mauer gestanden hat. Im Innern war das hervorragendste Grab ein Sandsteinwürfel (47 cm Höhe, 62×68 cm Oberfläche) mit einer Eintiefung für die Aschenurne, darauf soll nach Angabe des genannten Försters eine Steinplatte gelegen haben, die ebenfalls eine umränderte Fläche, aber auf dieser keine Spur einer Inschrift bietet. An verschiedenen Stellen des Friedhofs waren Urnen in die Erde eingelassen, eine auch ausserhalb des Mauerberings. Sämtliche Gefässe waren in Scherben zerfallen, und von ihnen sind bei der ersten Durch-

wählung viele abhanden gekommen. Aus zahllosen Splittern gelang es den Ober-
teil einer Glasurne zusammzusetzen, die der von Hettner, Illustrierter Führer,
S. 106 Nr. 5, abgebildeten gleicht. Die Masse der Tonscherben harrt noch der
Sichtung und Verkittung, es scheint, dass alle dem 1. Jahrhundert angehören.

In Wittlich wurden im Garten des Herrn Losen, der wenige Schritte
südwestlich vom Bahnhof liegt, gelegentlich der Anlage von Erdbeerbeeten
einige prächtige Glasgefässe gefunden, die der Besitzer in rühmenswürdiger
Liberalität dem Museum schenkte. Das wertvollste Stück ist eine gerippte
Marmorglasschale, kobaltblau mit weissen Einsprenklungen (04,318; Form und
Grösse wie bei Hettner a. a. O. S. 107 Nr. 16). Die Schale war zwar in
mehrere Stücke zerbrochen, ist aber bis auf zwei kleine Absplitterungen voll-
ständig. Weniger gut erhalten ist eine grössere gerippte Schale aus einfarbigem
blauem Glas (04,317; Form und Grösse wie bei Hettner a. a. O. S. 106 Nr. 2),
und noch stärker zerstört ist eine nach Art der Amphoren unten zugespitzte
Flasche aus Purpurglas (04,319). Leider hatte man von den mitgefundenen
Tonscherben wenig aufbewahrt, doch gaben einige Stücke von Sigillata und
von belgischer Ware (04,321—324) die sichere Gewähr, dass sie und mit
ihnen die Glasgefässe der frühromischen Zeit angehören. Durch den Fund
ward der Besitzer des nördlichen angrenzenden Grundstücks veranlasst, auch
zu graben, und gegen Entschädigung konnte auch das Museum auf seinem
Boden noch 12 Gräber aufdecken. Unter all diesen Funden (04,325—336) ist
kein hervorragendes Stück, und ausser einigen belgischen Tellern sind sie
alle einer erheblich späteren Zeit zuzuweisen.

Kurz vor dem Schluss des Etatsjahres hatten bei Rittersdorf (Kr. Bitburg)
auf einem fränkischen Friedhof, wo früher bereits 64 Gräber untersucht waren
(s. Museumsbericht für 1901) die Grundeigentümer wieder einige Gräber geöffnet,
und darauf wurde noch fünf Wochen dort auf Museumskosten gegraben. Im
ganzen sind diesmal 43 Gräber aufgedeckt, von denen nur 6 ganz unberührt
waren. Die übrigen hatten schon in länger zurückliegenden Zeiten eine
Plünderung erfahren, doch ergab wenigstens in 24 Fällen die Nachlese noch
einige Fundstücke. Über die Gesamtausbeute s. unten.

Die grösste Unternehmung des Museums galt einer römischen Villa am
Lieser-Ufer unterhalb Wittlichs. Zu den Kosten hat sowohl das Kaiserl.
Archäologische Institut beigetragen, als auch die Stadt Wittlich, deren
Verwaltung überdies die Arbeit des Museums in jeder Weise unterstützte und
förderte. Die Grabung begann am 1. September, musste aber am 19. November,
als die Witterung ungünstig wurde, eingestellt werden. Wie die Untersuchung
ergab, hat die Villa auf ihrer dem Tal zugekehrten Frontseite eine im sanften
Bogen geschwungene, zweigeschossige Halle von etwa 130 m Länge gehabt.
Hinter ihr erhoben sich drei Baukomplexe, einer in der Mitte und zwei von
jenem ungefähr gleichweit entfernte Flügel. Die Flügel konnten noch nicht
vollständig untersucht werden, was aber im kommenden Sommer nachgeholt
werden soll. Die eingehendere Beschreibung der Villa wird daher besser auf
den nächsten Jahresbericht verschoben.

In Euren (Landkreis Trier), wo schon 1859 der Domkapitular v. Wilmowsky bedeutende Reste einer Römervilla beobachtet hatte (beschrieben im Jahresbericht der Gesellschaft für Nützliche Forschungen 1872/73), sind unlängst beim Wegebau wieder Mosaikreste jener Villa zum Vorschein gekommen. Sie wurden museumsseitig aufgenommen, und für später ist eine weitere Untersuchung des Geländes in Aussicht genommen, ebenso wie auch eine Grabung auf dem südlich vom Matheiser Sauerbrunnen gelegenen Acker, wo im vergangenen Sommer unberufene Schatzgräber einen Raum nebst daranstossender Treppe freigelegt hatten.

Der Zuwachs der Sammlungen im Jahre 1904 lässt sich noch nicht fest beziffern, da wie oben bemerkt, viele Funde aus dem Gräberfeld von St. Matthias noch der Inventarisierung harren. Dasselbe gilt von den Grabfunden aus Borg und Bruch. Das Inventar hat bis jetzt die Zahl 04,764 erreicht, doch umfassen wieder viele Nummern mehrere Gegenstände, die je einen Grabfund bilden.

Erfreulicherweise hat sich gegenüber dem Vorjahr die Zahl der Schenker vermehrt, ausser den bereits genannten Herren Graf von Kesselstatt, Losen, Manderscheid, Neuss dankt das Museum Zuwendungen der Frau Becker und den Herren Professor Barthels, Baurat Hesse, Kuhn, Schütz, Werner, Rektor Züscher.

Die steinzeitliche Sammlung ward vermehrt durch eine 21,5 cm lange wohlerhaltene Steinaxt aus Diabas (04,113), die in Wallendorf a. d. Sauer im Pflaster einer Dunggrube gesteckt hat und entdeckt wurde, als die Grube gemäss der landrätlichen Vorschrift zementiert werden musste.

Zur bronzezeitlichen Sammlung kam ein 20,2 cm langes gerades Messer (04,769), dessen Griffende zu einer Öse umgebogen ist, und ein fragmentiertes Rasiermesser (04,768) in Halbmondform mit durchbrochenem Griff in der Mitte des äusseren Halbkreises. Beide Stücke sind allem Anschein nach zusammengefunden, doch das Museum erhielt sie durch einen Händler, und ihr Fundort ist unbekannt geblieben. Vom Finder selbst, dem Präparanden Schütz aus Tholey, wurden dem Museum fünf Eisenfragmente überbracht, die er in einem Hügelgrabe des seinem Heimatsort benachbarten Varuswaldes gefunden hatte. Sie liessen sich zum einem 40 cm langen Hiebmesser zusammensetzen (04,167). Aus einer Kiesgrube bei Steinbach (Kreis Ottweiler) stammt eine schlanke, oben bestossene Urne von dunkelgrauer Farbe (04,118) nebst vier Tonringen und den Resten einer Eisenfibel. Die Form der auf der Drehscheibe gefertigten Urne kennzeichnet sie als Erzeugnis der späten La-Tène-Zeit. Dem Übergang der gallischen zur römischen Kultur sind mehrere steinumsetzte Gräber zuzuweisen, die ein Bauer vom Reidelbacher Hof bei Wadern (Kr. Merzig) im Vorjahr geöffnet hatte, und deren Inhalt jetzt für das Museum erworben werden konnte (04,135—166). Er besteht teils aus dickwandigen, freihändig geformten Gefässen, teils aus Arbeiten der Töpferscheibe, darunter die Terra nigra vorherrschend ist. Dazu treten als charakteristische Beigaben der genannten Epoche Bronzefibeln vom jüngsten La-Tène-Typus sowie eiserne Äxte und Scheren.

Unter den neu erworbenen römischen Steindenkmälern ist das älteste der fragmentierte Grabstein eines Reiters (04,111 veröffentlicht von Prof. v. Domaszewski, Korrespondenzbl. der Westd. Zeitschrift XXIII, 1904, S. 163), der sicher in die augusteische Zeit hinaufreicht. Er fand sich beim Abbruch eines Hauses, das an der Heiligkreuzerstrasse dicht neben der Saarstrasse stand, zweifellos hat der Stein in der Nähe der Stelle, wo er eingemauert wurde, seinen ursprünglichen Platz gehabt, und infolgedessen ist er auch topographisch wichtig, denn er beweist, dass die südliche Grenze Triers in augusteischer Zeit sehr viel weiter nördlich gelaufen ist als später, wo die Stadt bis zur heutigen Ziegelstrasse reichte. Aus dem Baumaterial einer mittelalterlichen Mauer, die beim Abbruch eines Hauses der Metzelerstrasse zum Vorschein kam, ward ein überlebensgrosser weiblicher Idealkopf aus Marmor hervorgezogen (04,1), der verhältnismässig gut erhalten ist; die Nase war, wie zwei Bohrlöcher für Stifte zeigen, schon im Altertum angestückt. Ferner erwarb das Museum einen marmornen Knabekopf (04,63), den man in später Zeit mit einer Grifföse versehen und als Gewicht benutzt hat, und eine Marmorbasis mit zwei Füßen darauf (04,202). Aus der Stellung der Füße ist mit Sicherheit zu schliessen, dass sie zu einer Replik des die Querflöte blasenden Satyrknaben gehörten, von dem zahlreiche Wiederholungen auf unsere Tage gekommen sind. Bei einer Kellerausschachtung in der Eberhardstrasse ward der Kalksteintorso einer sitzenden Jupiterstatue ausgegraben (04,171); in Welschbillig kam im aufgerissenen Fundamente eines abgebrannten Stalles wieder eine Herme der Teicheinfassung zutage (04,306). Sie trägt einen jugendlich männlichen Kopf, der aber infolge der späteren Verwendung des Steines als Baumaterial arg bestossen ist. In Neumagen, wo ein früher unberührter kleiner Teil der Constantinischen Befestigungsmauer jetzt niedergelegt wurde, hat sich darin ein Kalksteinblock (04,298) mit dem Fragment einer der auf den Neumagener Skulpturen öfter vertretenen Toilettenszene gefunden. Geschenkt wurde dem Museum von Frau Becker eine beim Abbruch ihres Hauses in der Brodstrasse entdeckte Säulentrommel aus Cipollino (04,64), und von Herrn Maurermeister Kuhn eine schon länger bekannte christliche Inschrift (04,188, veröffentlicht C. I. L. XIII, pars I, fasc. 2, Nr. 3917).

Unter den römischen Bronzen sind, abgesehen von manchen Stücken, die zu den Grabfunden von St. Matthias gehören, erwähnenswert einerseits die kleine Figur eines Ebers (04,112; 6,2 cm lang) und 3 Möbelfüsse (04,72—74) in Form von Löwentatzen. Zwei derselben sind einander völlig gleich, bei allen dreien hat die Röhre, in die das Holzbein eingelassen war, schräg ansteigende Richtung. Daraus ergibt sich, dass die betreffenden Möbel Beine hatten, die sich kreuzten und die wahrscheinlich zum Zusammenklappen eingerichtet waren. Bislang war nur ein analoger Möbelfuss im Museum, auch dieser erst im Vorjahr bei der Kanalisation gefunden (Stadtinventar 7109, vergl. Museumsbericht von 1903). Die in der Nähe der neugefundenen drei Füße aufgefundenen Münzen (04,75—80) stammen, soweit sie erkennbar sind, aus dem Ende des IV. und dem Anfang des V. Jahrh., aus Triers letzter Zeit.

In die Abteilung der fränkischen Altertümer gelangten als Geschenk des Herrn Prof. Barthels in Luxemburg zwei Glasbecher (04,560—561), die 1859 beim Bau der Eisenbahnlinie Saarbrücken-Trier im sogen. Zewener Einschnitt ausgegraben waren. Dazu kommt die Ausbeute von Rittersdorf (04,700—765). Sie umfasst mehrere Dutzend Ton- und Glasgefässe, ungefähr ebensoviele Waffen und eine grosse Zahl hübscher Schmucksachen, unter denen mehrere Almandinenbroschen, eine in Gestalt eines Vogels, den ersten Rang einnehmen. Alle Fundstücke tragen den gleichen Charakter wie die 1901 erhobenen und bilden zu jenen eine wertvolle Ergänzung. Es erscheint dringend geboten, die übrigen Gräber, die auf demselben Gelände noch vorhanden sind, ebenfalls zu untersuchen, und vor allem wird auch der Versuch gemacht werden müssen, Spuren der Ansiedlung zu finden, zu der jener ausgedehnte Friedhof gehört hat.

Für die Sammlung mittelalterlicher Denkmäler ist ein Abguss der frühesten Skulptur beschafft (04,191), die uns die mittelalterliche Kunst der hiesigen Gegend hinterlassen hat. Es ist dies ein bisher gar nicht beachtetes, oder wenigstens nicht in seiner Bedeutung erkanntes Relief, das in einem Arkosolgrab an der Wand der Klausen bei Castel (Saar) aus dem natürlichen Fels gehauen ist, mit dem Bilde Christi in der Glorie und der Himmelfahrt Maria. Sein Schöpfer muss ums Jahr 900 gelebt haben. Dank einer Sonderbewilligung des Provinzialausschusses konnte auch ein Abguss der Grablegungsgruppe (04,194—201) angefertigt werden, die in der Liebfrauenkirche steht. Da der schöne Renaissance-Baldachin, der sich einstmals über jener Gruppe gewölbt hat, dann aber aus der Kirche verbannt war und als Geschenk der Familie Rautenstrauch ans Museum gelangte (s. Museumsbericht für 1901), demnächst in dem Museumsanbau zur Aufstellung kommen wird, soll der Abguss der Gruppe darunter nicht fehlen. An Originalen konnten aus den zum Ankauf gefährdeter Denkmäler im Etat vorgesehenen Mitteln zwei lebensgrosse Apostelfiguren des XIV. Jahrh. erworben werden (04,192—93). Sie standen zuletzt in einem Garten zu Saarburg; für welchen Platz die Statuen ursprünglich geschaffen worden sind, liess sich noch nicht ermitteln. In Neumagen wurde ein frühgotisches Relieffragment (04,297) erworben, das nach den Aussagen des Verkäufers mit dem obengenannten antiken Bruchstück (04,298) in derselben Mauer verbaut gewesen sein soll. Dargestellt ist auf dem mittelalterlichen Stück ein Ritter und eine Dame. In Trier wurde beim Abbruch des Chors der Karmeliterkirche unter dem Baumaterial ein Gewölbeschlussstein mit einem Gesicht in Relief gefunden, der von dem Eigentümer des betreffenden Kirchenteils, Herrn Werner, dem Museum geschenkt wurde (04,558).

Gekauft wurden einige Konsolen und Baldachine (04,62 a, b), die einem anderen Teil jener Kirche entstammen.

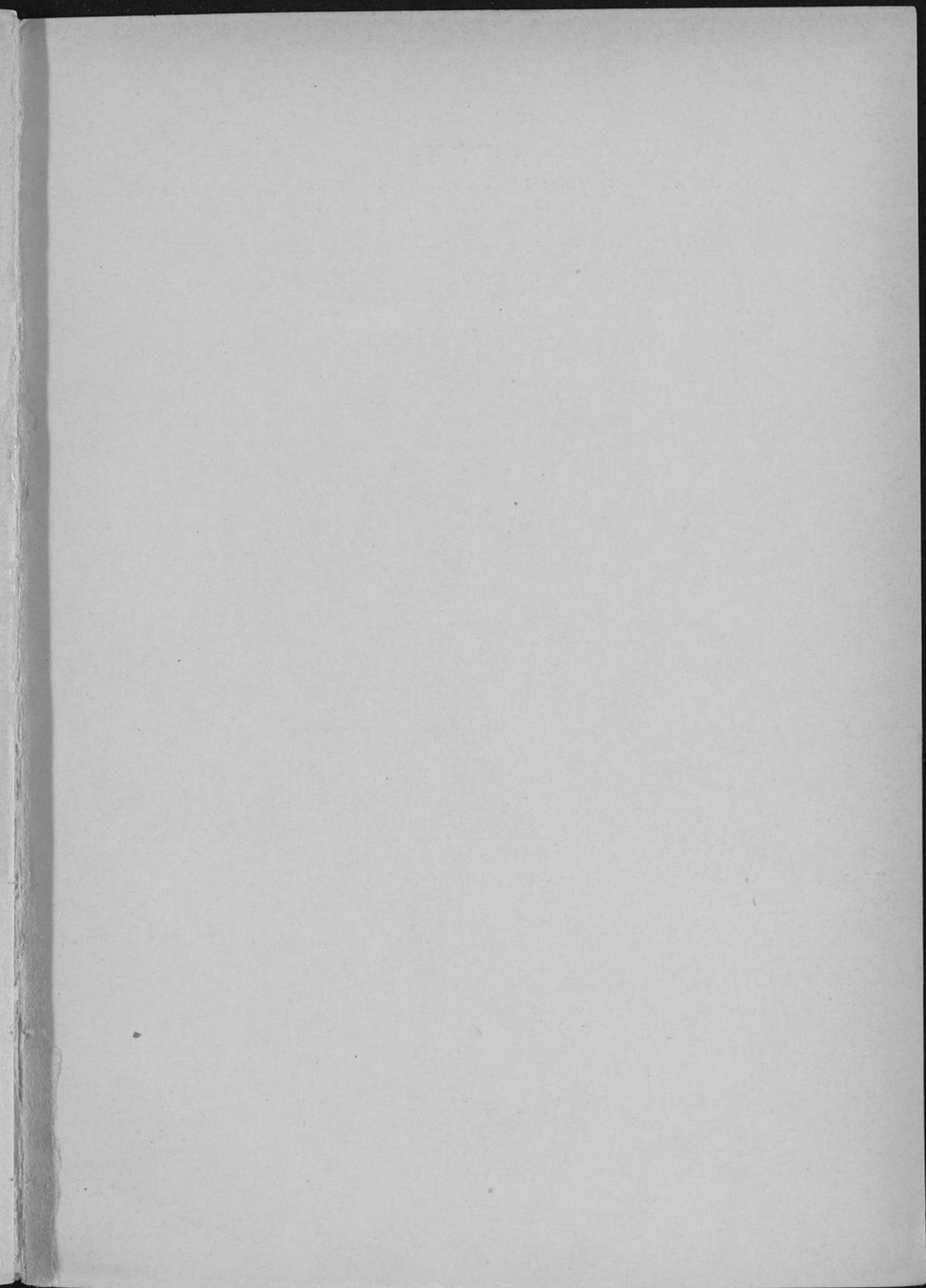
Unter den Zugängen zur Münzsammlung verdienen hervorgehoben zu werden 18 Denare (04,93—110), die zusammen gefunden sind bei demselben Hausbau wie der Reitergrabstein (s. oben). Die Denare waren teilweise aneinander gewachsen, und es hafteten daran Reste eines Stoffes, woraus zu

schliessen ist, dass der Schatz in einem Beutelchen oder in einer unwickelten Rolle vereint gewesen ist. Der älteste der Denare trägt das Bild des Antoninus Pius (Prägung vom Jahr 159), der jüngste das Bild des Alexander Severus. Aus Onsdorf, wo 1903 eine Grabkammer (?) ausgegraben war (s. den vorigen Jahresbericht), sind die darin aufgefundenen Münzen erworben worden (04,3—36), 33 Bronzen von Domitian bis Gordian reichend, dazu ein Denar des Gallien. Von einem grösseren Münzfund, der in Ralingen a. d. Sauer gemacht und von den Findern unterschlagen war, konnte das Museum die 17 Stück kaufen, die in die Hände des Grundeigentümers gelangt waren (04,279—295), Bronzen von Probus bis Constantin. Die Sammlung kurtrierischer Münzen ward um 8 bisher nicht vertretene Stücke vermehrt (04,172—179), darunter ein sog. Euchariusdenar, bei der Auktion der Sammlung Pogge in München ersteigert. Den Münzen anzureihen ist noch eine römische tessera aus Blei (04,767), Geschenk des Herrn Rektor Züscher. Solche tesserae, im Süden so häufig, sind diesseits der Alpen ausserordentlich selten. Die Entstehung unseres Stückes in Trier bezeugen die auf der einen Seite innerhalb eines Kranzes stehenden Buchstaben TRE. Die andere Seite zeigt das Bild des Schlangen würgenden Heraklesknaben, darüber die Buchstaben IVV und neben der Figur das Zahlzeichen V. Es ist demnach wahrscheinlich, dass die tessera für eine Schauausstellung, die vom collegium IVVenum Triers veranstaltet war, als Eintrittsmarke gedient und ihrem Inhaber das Anrecht auf einen Platz im fünften cuneus des Amphitheaters gegeben hat.

Das Museum ward an den Tagen mit freiem Eintritt von 8198 Personen besucht, der zahlenden Besucher waren 2243. Die Thermen, deren Zutritt niemals unentgeltlich ist, hatten 5418 Besucher. Der Erlös aus den Eintrittsgeldern und dem Verkauf von Führern, Plänen u. s. w. betrug im Museum 1948,50 Mk., in den Thermen 1537,90 Mk.

In der Zeit vom 30. Mai bis 1. Juni fand wie alljährlich ein Ferienkursus für Gymnasiallehrer statt, an dem 32 Herren teilnahmen.

Der Museumsdirektor: H. Graeven.



VERLAG VON L. SCHWANN IN DÜSSELDORF.

Von dem durch den Provinzial-Konservator der Rheinprovinz, Herrn Professor Dr. Paul Clemen in Bonn, im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegebenen Werke

DIE KUNSTDENKMÄLER
DER RHEINPROVINZ

liegt vollständig vor:

Erster Band. KEMPEN, GELDERN, MOERS und KLEVE. Mit 25 Tafeln und 250 Abbildungen im Texte. Brosch. 17 Mk., in gediegenem, dauerhaftem Halbfranzband (Bocksaffian) 20 Mk.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

KEMPEN. Brosch. 3 Mk. 50 Pf., geb. 4 Mk. 50 Pf. | MOERS. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.
GELDERN. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk. | KLEVE. Brosch. 5 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 50 Pf.

Zweiter Band. REES, DUISBURG (Stadt), MÜLHEIM a. d. RUHR, RUHRORT, ESSEN
(Stadt und Land). Mit 13 Tafeln und 150 Abbildungen im Texte. Brosch. 13 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 16 Mk. 50 Pf.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

REES. Brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk. | ESSEN. Brosch. 4 Mk. 50 Pf., geb. in Ganzleinen 5 Mk. 50 Pf.
DUISBURG, MÜLHEIM a. d. Ruhr u. RUHR-
ORT. Zusammen brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk

Dritter Band. DÜSSELDORF, BARMEN, ELBERFELD, REMSCHEID, LENNEP, METTMANN, SOLINGEN, NEUSS, M.-GLADBACH, KREFELD, GREVENBROICH. Mit 37 Tafeln und 319 Abbildungen im Texte. Brosch. 24 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 27 Mk. 50 Pf.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

DÜSSELDORF. Brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk. | NEUSS. Brosch. 4 Mk. 50 Pf., geb. 5 Mk. 50 Pf.
BARMEN, ELBERFELD, REMSCHEID, | M.-GLADBACH und KREFELD. Zusammen
LENNEP, METTMANN, SOLINGEN. | brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk.
Zusammen brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. | GREVENBROICH. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Vierter Band. KÖLN (Land), RHEINBACH, BERGHEIM, EUSKIRCHEN. Mit 50 Tafeln und 345 Abbildungen im Texte. Brosch. 23 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 26 Mk. 50 Pf.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

KÖLN (Land). Brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk. | BERGHEIM. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.
RHEINBACH. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. | EUSKIRCHEN. Brosch. 7 Mk. 50 Pf., geb. 8 Mk. 50 Pf.

Fünfter Band.

Hiervon bisher erschienen:

GUMMERSBACH, WALDBROEL u. WIPPER-
FÜRTH. Brosch. 5 Mk., geb. in Ganzl. 6 Mk. | MÜLHEIM am Rhein. Brosch. 4 Mk. 50 Pf.,
geb. 5 Mk. 50 Pfg.
BONN (Stadt und Land). Brosch. 5 Mk., geb.
in Ganzl. 6 Mk.

Sechster und siebenter Band. KÖLN (Stadt) befindet sich im Druck.

Achter Band. JÜLICH, ERKELENZ, GEILENKIRCHEN, HEINSBERG. Mit 32 Tafeln und 419 Abbildungen im Texte. Brosch. 12 Mk., geb. in Halbfranzband 15 Bd.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

JÜLICH. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. | HEINSBERG. Brosch. 2 Mk. 50 Pf., geb. 3 Mk. 50 Pf.
ERKELENZ u. GEILENKIRCHEN. Brosch. 4 Mk. 50 Pf., geb. 5 Mk. 50 Pf.